

Diplomarbeit

Jana Riernössl

Das Gewicht der Zeit

Diplomarbeit

Das Gewicht der Zeit

*Eine literarische und architektonische Auseinandersetzung
mit der Erinnerung an ein NS-Verbrechen*

Ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des
akademischen Grades einer Diplom-Ingenieurin

Unter der Leitung von

Ines Nizic
Dipl.-Arch. Dr. techn.

E253.4 Hochbau und Entwerfen
Institut für Architektur und Entwerfen

Eingereicht an der Technischen Universität Wien
Fakultät für Architektur und Raumplanung

Von

Jana Riernössl B.Sc.
11706714

Wien, am 10. Dezember 2024



Jana Riernössl
Das Gewicht der Zeit
Unvollendete Erzählung

Die Einheit des Ortes ist nicht schwer zu finden, denn es bedarf nur einem Blick auf die Landkarte, einer des Fremdenverkehrsamts oder irgendeines Magistrats des Bundeslands Burgenland, wichtig ist, dabei das Aug auf die östliche Grenze Österreichs zu legen, dort wo die letzten Ausläufer der Alpen eingezeichnet sind, wo die ungarische Tiefebene anfängt. Achten Sie auch darauf, eine aktuelle Karte zu betrachten, denn früher gab es hier überhaupt keine Grenze, 1921 erst, nach langem blutigen Streit der Bauern um jeden Quadratmeter Acker, und wer will es ihnen vorwerfen, waren doch das Getreide und der Wein ihre Lebensgrundlage, auch heute ist das noch so, erst nach langem Verhandeln also, wurde die Grenze, die Sie auf Ihrer Karte zu suchen haben, gezogen. Diese Grenze, wenn sie auch bis heute unbeweglich blieb, war weiter historisch umkämpft, so unbedeutsam schön und heil sie auch heute scheint.

Der Ort ist im Großen und Ganzen Rechnitz, zu ungarisch Rohonc, ein Grenzort unter vielen, daran ist noch nichts sonderbar, sehe man den Ort auf einer Karte größeren Maßstabs, aus reinem Zufall wohlgemerkt, so sei man möglicherweise sogar geneigt dazu, den kleinen

bedeutungslosen Punkt herauszustreichen. Doch dieser Ort gleicht den anderen ringsum nicht. Diese Felder, Wälder und Seen haben ihr eigenes Leben. Niemand rührt daran. Niemand tut dieser Landschaft etwas an. Niemand tut ihr mehr Gewalt an, sie scheint geheilt von den tiefen Wunden, die Schützengräben, Bombenkrater und Massengräber ihr zugefügt haben.

Seine zwei Hauptstraßen durchschneiden den Ort von Norden nach Süden und von Westen nach Osten, auf der Landkarte zeichnen sie ein Kreuz. Quer verläuft die Herrengasse geradewegs auf das Schloss zu, rechts daran vorbei laufend wird die Herrengasse dann zur Günserstraße, welche einen in wenigen Minuten nach Ungarn, in das dortige Grenzdorf Bozsok bringt und dort den Namen Batthyány Ferenc Utca trägt. Die Geschriebenstein Straße durchzieht den Ort von Norden nach Süden und wird an der Kreuzung mit der Herrengasse zur Bahnhofstraße. An diesem Kreuzungspunkt befindet sich auch der Hauptplatz und die barocke katholische Kirche des Dorfs. Über Kirche, Schlosspark und Hauptplatz wacht die heilige Katharina. All diese Straßen führen zum Kern, zum Bauch des Dorfs, dem Boden des Schlosses der Batthyány, aber es ist vielleicht ratsamer, sie als Ausfahrtsstraßen zu betrachten, ja, nehmen Sie die Ausfahrt, Nord, Ost, oder doch Süd, West, es ist ganz gleich, den Ort können Sie in alle Richtungen verlassen, zurück lassen, in höchster Angst und fliegender Eile, Sie werden mir später danken.

Möchte man Rechnitz nun von Norden nach Süden durchqueren, so würde man zügigen Schrittes eine halbe Stunde brauchen. Von der Remise im äußersten Süden des Dorfs, vorbei am Kreuzstadl, bis zum nördlichsten Punkt am Fuße des Geschriebensteins bräuchte man eine Stunde. Wandert man von dort weiter gelangt man mit

mäßiger Anstrengung zum Gipfel des Großen Hirschensteins oder dem Nagy Szarvaskő, dem zweithöchsten Punkt des Burgenlands. Am niedriger gelegenen Geschriebenstein entspringt der Rechnitzbach, der ebenso parallel zur Bahnhofstraße und zur ungarischen Grenze von Nord nach Süd fließt und das Dorf in zwei Hälften teilt. Dieses Bächlein fließt auch durch den einzigen See, den es gibt im Ort, den Badestausee oben wo die Hügel und Wälder beginnen, an der Faludigasse. Dort wo der Rechnitzbach eine Kurve in Richtung Grenze einschlägt befindet sich sogar ein römisches Aquädukt, Rast einlegen könnten Sie dort, denn man hat Bänke für müde Spaziergänger aufstellen lassen. Einen Stern würde man formen mit seinen Schritten, würde man sie auf der Landkarte nachzeichnen, wenn man die drei Friedhöfe besichtigt, katholisch, evangelisch und jüdisch. Besuchen kann man dort aber nur das verstorbene Fußvolk, die Fürsten und Grafen liegen in ihrer Gruft, anderswo. Würde man nun um das gesamte Dorf herumgehen, gemächlich, weil man alles bis ins Detail aufnehmen und erinnern mochte, so wäre man eine ganzen Tag unterwegs, vom Sonnenaufgang bis zur Dämmerung.

Gesehen hat man dann vermutlich wirklich alles, ja, von Rechnitz hat man sich in einem Tag ein Bild ausgemalt, gehört hat man sicher auch eine Menge. Vom Hellen und Dunklen dieses Orts. Ja, die Rechnitzer reden gern und vieles, man muss dem nur Glauben schenken. In den Zeitungen wird man zum Beispiel über Rechnitz gelesen haben, oder im Radio gehört haben, es sei der Tatort eines der größten Endphaseverbrechen Österreichs. In der Nacht vom 24. auf den 25. März 1945 ereignete sich, jüdische Zwangsarbeiterinnen seien beim Graben des Ostwalls, die schwächsten zweihundert bei einem Fest im Schloss Batthyány, hochrangige NS-Funktionäre hätte man dort tanzen gesehen, bei einer Erschießung in der Nacht, ein Weitertransport sei unmöglich, gegraben hätten sie ihr eigenes, un-

auffindbar wäre die Stelle, in der Nähe des Kreuzstadls, Schüsse hätte man, gesagt hätte man, gewusst hätte man, wo genau, weiß man bis heute nicht.

Der Autor dieser Geschichte glaubt den Worten nicht, weder denen der Rechnitzer, noch irgendwelch anderer, denn die Vergangenheit, das Alte, ist nicht in der Sprache zu finden, nur das Neue kündigt sich in ihr an. Einzig der Landschaft ist zu trauen, und so liegt der Ursprung der Geschichte im Topographischen, im Boden, denn er allein hat die Wahrheit in sich eingeschlossen. Aber, wenn schon von der Wahrheit die Rede ist, so möchte der Autor Ihnen noch gestehen, dass dieses Buch ohnehin keine Geschichte erzählt, wenn man so will, ist der Inhalt ein geistiger Prozess, eine Bewusstseinslage über einen Ort und eine Zeit, aus einer anderen Zeit heraus, es ist viel mehr eine Erinnerungslage, und so ist in dieser Geschichte die Einheit der Zeit überhaupt nicht festzulegen. Es gibt zwar Gestern und Morgen und sie sind verbunden durch das Heute, doch ehe das Gestern vom Morgen zum Schweigen gebracht wird, muss es durch das Heute sprechen.

Erstes Kapitel *Zeitgehöft*

Für die Grenzbahn war Rechnitz die letzte Station vor der ungarischen Grenze, dort kam sie immer am Bahnsteig I an und fuhr davon auch wieder weg, weil es nur die eine Gleisspur gab. Reiste sie aus Wien an, so musste sie mehrmals umsteigen, um in Friedberg, an der Bundesländergrenze Steiermark und Burgenland, die Grenzbahn in Richtung Szombathely, zu deutsch Steinamanger, zu besteigen und über Oberwart und Rotenturm nach Rechnitz zu gelangen. Herr Loos fuhr immer schon eine halbe Stunde früher zum Bahnhof hinunter, unsicher, ob er die richtige Ankunftszeit bekommen und sie auch richtig notiert habe. Am Bahnsteig I irrte er dann nervös auf und ab, als könnte er sie übersehen auf diesem Bahnhof mit einem einzigen Bahnsteig, als könnte er sie nicht erkennen, winkte sie doch bei jeder Ankunft noch von der höchsten Stufe, noch bevor ihre Schuhsohlen den Boden ihres Geburtsorts betraten, um ihm über den Köpfen der wenigen Anderen den Blick auf seine Tochter zu erleichtern und auch, um Hilfe für ihr Gepäck herbeizurufen. Sie wusste, in wenigen Minuten würde ihr wieder die Frage nach dem Inhalt ihres zweiten Koffers gestellt werden, den Herr Loos kaum vom Boden lösen

konnte, und sie würde wieder antworten, die Bücher, Vater, du weißt doch, das ist meine Reisebibliothek. Doch davor kam das Ritual der Begrüßung, das aus einer langen Umarmung und zwei Küssen auf die rechte und linke Wange bestand, den dritten Kuss auf die Lippen hatten sie schon in ihrer Jugend wortlos aus ihrem Ritual gestrichen. Auch musste er, anders zu damals, sich nicht mehr zu ihr hinunter bücken, waren sie doch seit einigen Jahren fast gleich groß und nun war sie vor jedem Ausstieg ängstlich, dass es dieses Mal sein könnte, da sie sich hinab bücken müsste, weil die Jahre ihn nach unten drückten, wie sie es mit ihrer Großmutter getan hatten. Doch in diesem Heute waren ihre beiden Augenpaare noch auf gleicher Höhe, er schien ihr unverändert kräftig und gesund, und so löste sich ihre Nervosität und sie fing unbefangen an zu erzählen, während sie vom Bahnsteig um das kleine Bahnhofshäuschen herum zum Wagen gingen, ihr Gepäck in den zuvor für sie säuberlich ausgeräumten Kofferraum hoben, und weiter, während sich ihre Wege kurz zu den beiden vorderen Autotüren teilten und ihre Körper dann in den Sitzen wieder zusammentrafen. Herr Loos unterbrach sie mit keinem Ton, nickte nur zufrieden vor sich hin und hoffte ihr Redeschwall, ihr Lachen und die kurzen Berührungen ihrer Hand auf seiner Schulter würden noch bis zur Schlafenszeit nicht enden. Ihr Blick wanderte zwischen dem Profil des Vaters, der pflichtbewusst auf die Geschriebenstein Straße, auf die sie nun in Richtung Norden abbogen, gerichtet war, und den Feldern der Umgebung, die ihr unverändert weit und doch beengend vorkam, hin und her. Sie nahm den Bau einer neuen Lagerhalle aus Betonfertigteilen zu ihrer Rechten und den hoch stehenden Kukuruz zu ihrer Linken wahr. Jetzt folgte noch die Remise und der kleine Waldfleck, bevor die unmittelbar vor dem Dorf liegenden Felder in ihren Blick rücken würden und sie abermals Anspannung im gesamten Körper verspüren würde. Herr Loos

verlangsamte den Wagen, sie wurde für den Augenblick stumm und beide blickten nun rechts zum Fenster hinaus, wo hinter eine quer zur Straße verlaufenden Baumreihe die Ruine des Kreuzstadl sichtbar wurde, die für sie beide eher das Tor zu Rechnitz war als die davor stehende Ortstafel.

Nein, es werde gerade nicht gegraben, sagte Herr Loos in die Stille, alle paar Monate aber, sei ein weißer Wagen zu sehen, mit Eisenstädter Kennzeichen, aus dem Unbekannte dann Messgeräte tragen und Kabel ausrollen würden, immer an unterschiedlichen Stellen, die Unbekannten würden nie mit einem Bewohner sprechen, ihre Arbeit zügig erledigen und dann wieder für die nächsten Monate verschwinden. Erst als sie am Schlosshof in die Herrengasse einfuhren und die Bäume des jüdischen Friedhofs zu erkennen waren, wich ihre Anspannung und an ihrer Stelle trat Freude über dieses Ankommen ein.

Ferenc Loos trug die Koffer ins Haus und richtete den vorgekochten Kaffee auf einem kleinen Silbertablett an. Sie ging quer durch die dunkle Tenne, an dessen Ende die schwere Holztür zum Garten offen stand und für einen Moment dachte sie, Franza rechts davon auf einem kleinen Bänkchen unter der Sonne sitzend zu sehen, wie sie es immer gern, aber vor allem in ihren letzten Jahren getan hatte, weil ihr immer zu frieren war. Sie hatte dann eine gehäkelte Decke über ihren Schoß gefaltet und entkernte Kirschen, teilte Marillen entzwei oder schälte Äpfel. Sie streichelte über die Frucht in ihrer Hand um zu fühlen, wo noch glatte Schale übrig war, denn sie konnte es kaum mehr sehen. Zum Ende war ihr das Augenlicht ganz abhanden gekommen. Sie würde dann ihre Anwesenheit bemerken, Werkzeug und Früchte in die Schüssel neben sich legen, sie von der Bank zu Boden stellen, und ihr Gesicht dem Türrahmen zuwenden und fragen: Brennen die Blätter der Birken schon?

Im Garten meiner Großmutter umarme ich am liebsten die Birken, weil sie so weich sind, so rein weiß und so unterschiedlich von allen anderen Bäumen dort. Ich küsse den verschlossenen Mohn, weil mir die so dünnen roten Blütenblätter gefallen und ich glaube, sie mit meinen Lippen schneller hervorzulocken. Wenn sie aufgehen dann, im Juni, küsse ich sie wieder, bevor meine Großmutter ihre Stengel sanft ergreift um sie abzuschneiden, in Zeitungspapier zu legen und in ihre Bücher einzuschließen. Einige davon steckt sie auch zwischen die Schafgarben, den Wiesensalbei, den Roten Klee, den Hahnenfuß und die Kamillen, die in Sträußen den Küchentisch schmücken. Für ihre Bibliothek bekommt der Mohn eine eigene Vase, die ihren bestimmten Platz neben dem Leuchter hat, und nie sonst stehen dort oder im restlichen Zimmer Blumen.

Begleite ich Großmutter in den Garten, wo sie von Pflanze zu Pflanze schwirrt wie eine Biene und ich, die, wo sie einen Schritt tut, zwei Schritte tun muss, um ihr folgen zu können, weiche nicht von ihrer Seite. Keine Bewegung und kein Wort will mir entgehen, ich hänge an ihren Lippen noch mehr als an ihren Schritten, denn ihre Wahrheit ist meine ganze Welt, ihre Worte durchdringen mich, setzen sich ab in meinen Knochen, werden zu den meinen. Ich lerne alle Gedichte, die sie beim Umgraben des Gemüsebeets, beim Gießen der wilden Blumenwiese, beim Jäten des Unkrauts, beim Sammeln der Früchte unter den Apfel- und Birnbäumen aufsagt oder selbst dichtet, und weil wir uns im Garten immer mit Lebendem und Abgestorbenen beschäftigen, weil wir Samen pflanzen und nur wenige Wochen später sprießen sehen, tote Äste von den Sträuchern schnitten, Vögel beim Füttern ihrer Brut beobachten und manchmal ein herab gefallenes Vöglein begraben, erschrak ich nicht vor den Toten, die sich in jedes Gedicht einschlichen.

*Es sprieszen immerfort die sanften
 Toten aus Blume Baum Gebüsch und Wald / bald
 meinen Schatten wirft ein Fliederbaum.¹*

Der Hof der Großmutter und ihr Garten, ein unerreichbares Idyll, sie, meine Bienenkönigin. Ich folge ihrem Tanz durch das Haus, durch den Garten, durch das Dorf, ich gehe immer etwas hinter ihr, weil ihre Schritte so viel größer sind als meine. Ich laufe ihr nach über die Bahnhofstraße, auf den Schlosshof zu und vergesse mich nach links, rechts, links umzusehen.

Die erste Zeit des Vergessens.

Schriftliches Zeugnis Nr. 1, László Steiner:

Das war ein sehr altes Schloss mit Wassergraben rundherum, wie im Film, mit Zugbrücken, der Hof hatte Steinpflaster. In der einen Ecke, wo der ehemalige Stall gewesen war, stand der Desinfektionsraum. Wir mussten uns ganz ausziehen, und alle unsere Sachen abgeben, und dort warteten wir nackt auf unsere Kleider. Es war Frühling, aber noch ziemlich kühl. Wir bekamen dann die Kleider zurück. Es gab natürlich keine Ärzte, keine Krankenschwester, es gab nur Leute, die uns die Haare schnitten. Man schor uns alle Haare ab, vom Kopf, von der Brust.

In Rechnitz waren wir noch in guter Kondition, zwischen guten Umständen. Wir schliefen in Lagerräumen, auf Pritschen. Von dort gingen wir zu Fuss los, die mitgenommenen Werkzeuge warfen wir unterwegs dann weg. Wir marschierten durch Eisenerz, wo wir den Pass erreichten, und wo sich uns Kompanien anschlossen, die, so

¹ Friederike Mayröcker: *Dreizeiler am 21. 2. 1978*. In: *Ausgewählte Gedichte 1944–78*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 1979.

weit das Auge sehen konnte, voll mit Deportierten und Arbeitsdienstleistenden waren. Auf dem Pass hörten wir lautes Gewehrknattern. Es stellte sich heraus, dass ein braun bekleideter SA-Mann zwischen die Leute vor uns geschossen hat, und viele gestorben sind. Die Überlebenden gingen in das Tal, wo sie die Nacht verbrachten. Am nächsten Tag wurden Leute gesucht, damit sie für doppelte Portion Mittagessen die Leute begraben. Ich habe mich mit einem Freund namens Zimmermann gemeldet. Wir mussten tief im Wald einen grossen Graben ausgraben.²

Herr Loos kam mit einer Kanne in den Hof und setzte sich neben seine Tochter, sie musste unbedingt einen Schluck Kaffee nehmen und sich eine Zigarette anzünden. Sie tranken den etwas zu schwachen, aber nach der ermüdenden Reise doch schmeckenden Kaffee und beschwerten sich beide ein wenig über das noch so heiße Wetter, es war nämlich Oktober und hatte kaum einen Tag unter dreißig Grad. Tropische Zustände seien das, vor allem im flachen Burgenland, wo die Sonne ein wenig tiefer zu stehen schien, als sonst wo in Österreich und wo man den Schatten detektivisch suchen musste. Sie kamen auch auf den Bruder zu sprechen, der nie ein Wort von sich hören ließ, was Herrn Loos nicht ganz begreiflich sei, schickt er ihm doch wöchentlich Nachricht von sich und sei es doch nicht schwer, sich in den Zug nach Rechnitz zu setzen, auch nicht sonderlich teuer, und Landluft und Weitblick, er mochte gern Horizonterweiterung sagen, habe noch nie jemandem geschadet. Franziska verteidigte

ihren Bruder matt, denn sie wusste selbst zu wenig und konnte sein Wegbleiben doch auch nachfühlen.

Sie hatte ihre Zigarette zu Ende geraucht, auch ihre Tasse gelehrt, jetzt konnte sie dem verwickelten Thema entkommen, aufstehen und um Entschuldigung bitten, sie wolle ihre Koffer auspacken und baden gehen, die Reisestrapazen von sich waschen. Sie küsste ihren Vater auf die Wange und ging ins Haus zurück, wo sie ihr Gepäck in ihr altes Zimmer im ersten Stock trug. Zuerst öffnete sie den Koffer, der die Reisebibliothek als Inhalt hatte und erfreute sich an dem Anblick. Sorgfältig hatte sie ihre Bücher, sicher eine halbe Nacht lang ausgewählt, eingepackt und mehrmals umgeschlichtet, bis sie mit der Anordnung zufrieden war, und alles oben lag, was oben liegen sollte, was greifbar sein musste. Den anderen Koffer wagte sie kaum zu öffnen, weil sie ihn, verschlafen von dem Packen der Bücher bis spät in die Nacht, in Eile am Morgen der Abreise gefüllt hat wie einen Seebeutel. Sie stapfte nun in ihrem Kinderzimmer, das für eine erwachsene Person von normaler Größe nur wenige mögliche Schritte und Griffe bot, so klein wie es war, zwischen Bett und Bücherregal hin und her, und stellte die oben liegenden Werke mit der Vorderseite zum Raum gewandt auf, mit den Unteren füllte sie die Lücken auf und gab sich mit ihren sichtbaren Buchrücken zufrieden. Herr Loos konnte von unten ihre Schritte vernehmen und war so glücklich über die heimgekehrte Tochter und das bisschen Leben im Haus, dass er zu ihren Tritten auf den alten Dielen tanzen wollte, als wären sie Musik. Sie wusste mit ihrer gespaltenen Rolle im Haus noch nicht umzugehen, war sie seltener Gast, eigentliche Besitzerin, zurückgekehrtes Kind, selbständige, beruflich erfolgreiche Frau zugleich. Sie brauchte lange niemand mehr, der sich um sie kümmerte, sie lehnte sich gern an jemanden an, doch war stets achtsam, es nicht zu einer Notwendigkeit zu machen, um nicht ins Leere zu fal-

² Johannes Kramer / Elke Rajal / Daniel Binder: *Vergessene Opfer. In: Der Fall Rechnitz. Das Massaker an Juden im März 1945.* Herausgegeben von Walter Manoschek, Wien: Wilhelm Braumüller 2009, S. 133f.

len, wenn eben niemand da war zum Anlehnen. Ihrem Vater war seine Unabhängigkeit genauso wichtig, nachdem die Mutter sie verlassen hat, wollte er nie mehr mit einer Frau zusammenleben. Franziska war sich schmerzlich bewusst, irgendwann würde der Tag kommen, an dem die Rollen von fürsorglichem Vater und dankbar annehmender Tochter umzukehren waren, und auch Herrn Loos würde dies zuwider sein, doch sie verdrängte den Gedanken schnell und ersetzte ihn mit der Zuversicht, dass sie noch lange gleich auf sein würden und ihr gelegentliches Beieinandersein genießen könnten.

Herr Loos war sowohl Denker als Handwerker. Nur bei Ersterem übte er sich in Bescheidenheit. Hat er Neuerungen an Haus und Garten getan, konnte er es in kindlicher Ungeduld kaum erwarten, es Franziska zu zeigen. Er war sich seinen vielseitigen Fähigkeiten bewusst und es war ausgeschlossen, jemals einen Handwerker ins Haus zu lassen und zu zahlen für eine Arbeit, die er selbst mindestens gleich gut tun konnte. Er legte nicht viel Wert in Kleidung, nur darin, richtig für das Wetter gekleidet zu sein. Er verzichtete fast vollkommen auf Alkohol, um immer glasklare Gedanken zu haben, rauchte weder Zigaretten noch Pfeife oder Zigarren, sie würden ihn möglicherweise später im Leben von den Bergen abhalten, die er so liebte. Die körperliche Ertüchtigung war unverzichtbarer Bestandteil seines Alltags, die letzten Ausläufer der Alpen, nördlich von Rechnitz, wozu auch der Geschriebenstein gehörte, bewanderte er jede Woche, und auch die burgenländische Grenze überquerte er regelmäßig, um höhere Berge im Mürztal, am Semmering und sogar im Lavanttal zu erklimmen. Auf einem Gipfel zu sitzen und hinunterzublicken in die Tiefe der Jahre.

Seine Bescheidenheit war bewundernswert, verursachte Franziska aber Kopfzerbrechen, wenn es darum ging, ihm von ihren Reisen,

und beim jährlichen Besuch ein Geschenk mitzubringen, weil Herr Loos nichts, aber wirklich nichts zu brauchen schien, und er sagte dies auch selbst, alles äußerst Nötige besorgte er sich selbst, Bohrmaschine, Gartenschere, Holzleiter, mit Werkzeug kenne er sich selbst sowieso am besten aus, und hat über die Jahre eine beständige, qualitative Sammlung erstattet und gehütet. Mit Gegenständen des Luxus, an denen sich viele andere Männer, die Franziska kannte, erfreuten, wollte man ihm ganz und gar fern bleiben, teure Düfte, seltene Zigarren, Kaschmirschals, Hüte, Einstecktücher, er wusste mit all dem nichts anzufangen.

Franziska hatte also in den letzten Jahren ein wildes Einfallsreichtum entwickelt, um ihm doch Freude zu bereiten. Sie wich vom Materiel- len ab hin zu Inhalten und Erfahrungen, im einen Jahr ist es ein Aus- flug nach Budapest, im anderen die Erinnerungen daran in einem Fotoalbum gesammelt. Dieses Mal war das kleine Geschenk, das sie nun aus ihren Kleidern schälte, eine Anthologie österreichischer Autoren, in dem einige ihrer Gedichte zur Veröffentlichung kamen. Händisch hat sie eine Widmung aus ein paar wenigen Zeilen auf die erste sonst leere Seite geschrieben.

Sie wollte sich jetzt beeilen, ihn nicht zu lange warten lassen und ging ins Bad, wo sie ihr kinnlanges Haar hochsteckte, ihre Reise- kleidung von sich streifte und sich in der Badewanne abdschte. Ehe sie zu ihrem Vater hinunter ging, wechselte sie vom Bademantel in Jeans und Pullover, sie würde vielleicht nach dem Abendbrot in der Dämmerung noch einen Spaziergang durchs Dorf machen. Das Buch legte sie auf den Esstisch, zwischen das Gedeck, welches bestimmt schon nach dem Abwasch des Mittagessens wieder auf seinen übli- chen Platz gestellt wurde.

Herr Loos blätterte interessiert durch die Seiten und hob gelegentlich die Augenbrauen oder gab einen erstaunten Laut von sich, wenn er

einen bekannten Autornamen las. Zu einigen von ihnen fiel ihr eine Anekdote ein, persönliche Treffen oder Gespräche auf Veranstaltungen, die sie ausschmückte, um ihn am lebendigen Künstlerleben in der Großstadt teilhaben zu lassen, um ihre Kollegen und Freunde als talentierte Persönlichkeiten zu präsentieren, und ihr Vater konnte zu manchen von ihnen im Radio Gehörtes hinzufügen. Als er im Buch zu ihren Gedichten kam, wanderten seine Augen konzentriert die Zeilen entlang, von links nach rechts, von oben nach unten, und nochmals von oben nach unten und zwischen linker und rechter Seite vergleichend hin und her springend. In der Stille, die Minuten anzu-dauern schien, konnte sie seinen Stolz hören. Er war auch still, weil er nicht die richtigen Worte fand, weil ihre Wortgewandtheit ihn einschüchterte. Für Franziska war sein Schweigen in diesem Moment eine rührende Geste, voller Zärtlichkeit und Zuneigung. Von allen Männern, die sie kannte, verwirrte er sie am meisten. Er bedankte sich und bevor er seine Vorbereitungen in der Küche fortsetzte, fügte er noch hinzu: Wer fähig ist voranzukommen, der versinkt nicht.

Es gefällt mir nicht, wenn ich meine Großmutter in die Küche begleiten muss. Der Raum ist beengend klein und immer von einem etwas modrigen Geruch durchzogen, ganz gleich wie viel frische Luft wir herein lassen, er muss sich über die Jahre in die Wände gefressen haben. Ich finde sie zu schön, nicht im herkömmlichen Sinne, aber in ihrer Haltung. Es gefällt mir nicht, wenn sie sich für den Backofen bücken muss, wenn sie sich ihre Hände mit der Stahlbürste beim Abwaschen wund reibt, wenn ihr Gesicht und Haar vom Brotbacken mehlbefleckt sind, oder wenn sie sich an den Kachelofen setzen muss, weil ihr Rücken von der vielen Arbeit im Stehen

schmerzt. Am meisten gefällt sie mir beim Tippen auf der Schreibmaschine. Ihre Schönheit liegt in ihrem Sprechen, im bedachten Wählen und Abwägen ihrer Worte. Sie sind ihre Zutaten, sie legt ihre Mengenangaben und Verhältnisse auf die Waage, ohne dabei je einem Rezept zu folgen, nur aus der Erinnerung fügt sie die Worte zu Sätzen zusammen, sodass sie mir mehr Sättigung geben als jede Mahlzeit. Sie kombiniert Worte, die ich noch nie zuvor miteinander verbunden gehört hatte, und schafft damit neue Bedeutungen. Dann sprach sie von Schlafbrocken, wenn eine Nacht durchzogen war von wachen Stunden, von Augensternen, wenn ihr mein Blick auf Etwas gefiel, von dem Stundenholz und von einer Kristallnacht.

In der Küche empfängt Großmutter aber auch unsere Gäste, die uns fast täglich unangekündigt einen Besuch abstatten. Sind es mehrere Dorfbewohner gleichzeitig, zwängen sie sich alle in die kleine Eckbank hinter den Frühstückstisch, die mir schon mit dem zarten Kinderkörper meines Bruders gemeinsam zu eng ist, und dann lassen sie sich von Franza bedienen und unterhalten. So gefällt sie mir, im Gespräch.

Ich werde nie weggeschickt, wenn die Erwachsenen reden, obwohl es meinem Vater so nicht recht ist. Nachdem meine Mutter uns verlassen hat, und mein Vater an einem gebrochenen Herzen erkrankt war, und eine Weile die Symptome der Teilnahmslosigkeit und Traurigkeit zu bekämpfen hatte, beschloss Franza, meine Erziehung zu übernehmen. So könne es nicht weitergehen mit mir, in Kindergeschichten und Spiele versunken, die Phantasie wäre wichtig, aber aus dem echten Leben könne man viel mehr lernen. Sah sie mich lesen, tauschte sie meine Märchen mit Goethes *Faust* und Lessings *Emilia Galotti* aus. Ich werde von der Beschränkung auf das Elternpaar, das es jetzt sowieso nicht mehr gab, losgerissen und trete, im Schutz meiner Großmutter in ihren, viel weiteren Kreis, wo Kinderköpfe

nicht von allem abgeschirmt werden. Auch vor Gesprächen über die Weltenlage, über einen kalten Krieg und einen eisernen Vorhang, würde ich nicht mehr beschützt werden.

So höre ich also die wilden Streitereien und Wortgefechte, wenn zum Beispiel die befreundeten Nachbarn, die Herren Schweiger und Unger, beide aus dem gleichen Jahrgang wie Franza, und wohl beide etwas angetan von ihr, zu uns kommen.

Die zweite Zeit des Vergessens.

Wir, die Familie Schweiger arbeiteten langjährig im Schloss

Ja, ihr habt die doch angeboten, die Gräfin

Angebetet? Nein freundschaftlich war es nur

zwischen den Eltern und der Frau Gräfin

Und gearbeitet haben sie für die doch

Ja, mein Vater Schmied in der Schlosswerkstatt

meine Mutter Köchin und meine Großmutter Wäscherin

Den Führerschein hat man ihm doch bezahlt

Wenn der Chauffeur ausgefallen ist, ja

Dass er fahren hat können

Das Verdienstkreuz wurde ihm verliehen später

Hatte die Gräfin ihre Finger

Es ist höchst wahrscheinlich

Freundschaftlich war es ja zwischen der Gräfin und

Irrsinnig gut gekocht hat sie ja deine Mutter

Und dann hat sie ja durch das viel gekannt,

was die Normalen nicht gekannt

Überzeugter Nationalsozialist war er

Der Vater, dafür waren wir ja zerstritten,

Immer Disput gehabt mit ihm

Und die Mutter?

Angst hat sie gehabt vor den Repressalien,

dass sie ihn irgendwann holen

Gesprochen über die Vergangenheit?

Nein, totgeschwiegen

Gewusst haben sie alles, sicher

Später als die Gräfin in der Schweiz

Nein, auch da nicht

Nicht gesprochen, niemand

Geschimpft schon gar keiner keiner

Hat ja ein jeder was bekommen dafür

Großzügige Geschenke kostenloser Baugründe

Erkauft hat sie sich das Schweigen über ihre.³

Meine Großmutter hält nichts vom Schweigen, und hält sie zwar auch nicht viel von den Meinungen der gehässigen Herren, möchte sie die beiden dennoch diskutieren lassen. Später wird sie mir erklären, was sie in ihrem Sprechen verschwiegen haben, was davon wahr und was nur Gerede ist. Und wie zu allem, was ich an Dunklem in mir aufnahm, würde sie etwas Helles hinzutun.

Die dritte Zeit des Vergessens.

Das war der größte Fehler Hitlers,

In meinen Gedanken, das mit der Rassenverfolgung

ob das jetzt ein Jud, von dem will ich

gar nichts hören, hin oder her

³ Barbara Stelzl-Marx: *Oral History Project. Erinnerungen an das Massaker von Rechnitz*. Herausgegeben vom Ludwig Boltzmann Institut für Kriegsforschung, Graz [u. a.]: 2022, S. 34-39.

Das sind unsere Freunde, aufgewachsen sind wir mit
von denen will ich kein feindliches Wort hören.
Wir, ich kann mich erinnern, wie wir zu denen gegangen
wir haben mit denen gelebt.
Ob es das Massaker gegeben,
Nein, das kann ich mir nicht vorstellen.
Im Februar 1945 bin ich weg aus Rechnitz,
Die Segelfliegerprüfung hab ich ablegen
Freiwillig an die Front gehen hab ich
Dann ist ein Brief gekommen von meiner Schwester
Bei sich hat sie mich haben wollen,
Karli, ich bin in Innsbruck, komm bitte
erst im September 1945 bin ich zurück gekehrt.
Sag ich zur Gräfin, ich möchte mir hier eine Zukunft
Frau Gräfin, aber da brauch' ich die
Unterstützung von Ihnen und ich würde
Sie bitten, dass Sie mir einen langfristigen Pachtvertrag
Für den Steinbruch.
Zugesichert hat sie mir ihre Unterstützung
einen unkündbaren Pachtvertrag versprochen.
An den Forstmeister musste ich mich wenden weil
Geredet hat der Rechnitzer Gemeinderat
Was will denn der Bub am Steinbruch?
Wem will denn der Steine
wenn einer einen will, der
kann ihn sich eh selber
Was für eine blöde Idee,
Verschuldet muss er sicher.
Noch nie in meinem Leben so niedergeschlagen
wie zu diesem Zeitpunkt.

Jedoch alleinig durch die Unterstützung der Gräfin
Wurde mir dann doch der Steinbruch
Sehr profitiert hab ich von ihrer Güte.
Ich verstehe auch nicht, wieso die Zeitungen
So schlecht von ihr
Bestochen worden bist du von der
Alles gekauft hat sie und keiner hat
Etwas gesagt dafür.
Ach, ist ja schon tot, die Gräfin
Und? Die kauft sich es auch heute noch.
Nein ich sag es dir, das kann ich zu hundert Prozent,
dass die nichts gewusst hat
Glaub' mir das, das ist alles eine Lüge
Die Gräfin hat niemanden
Die war nicht so eine Frau also
ich schwör' dir das, ich setze voll drauf.
Und das ist alles eine Beschuldigung
der Gräfin, die sie nicht verdient hat.
Beteiligt Judenerschießungen?
Also, pass auf.
Das ist eine gemeine Fantasie,
der das erfunden hat, den würd' ich
jetzt gleich eine in die Pappe,
dass er nicht mehr aufsteht,
weil das hat die Gräfin nie getan, glaub'
Pass auf, die Leute, also die beschuldigt
die hab' ich persönlich gut gekannt, das glaub' ich nicht,
dass sich die Leute zu sowas hergeben haben
Ganz ehrlich, ich glaube, das ist
ein schmutzige Propaganda vonseiten der Juden.

*Ich tu'ja oft und gern mit ihm debattieren
und er behauptet dann ja immer, dass
es die Morde gar nicht gegeben.
Erfunden hat man,
Nie gefunden hat man
Oder haben's die Juden schon
gefunden in Rechnitz?
Sag ich, nein, ich weiß nichts, ich hab'
noch nichts gehört.
Weißt du was? Die werden's auch
nicht finden, weil mein Nachbar ist
auch in Rechnitz erschossen
und umgebracht
aber der lebt noch da vorne
tut gut Geld kassieren von Österreich.
Ich will ja nicht, dass jemand das hört
Aber die Evangelischen, die waren
zu hundert Prozent Nationalsozialisten
die Katholischen, die nicht
nur die Evangelischen.
Wie zu diesem Schluss?
Verfolgt hab ich das.⁴*

Für ihren ersten Spaziergang bog Franziska beim Verlassen des Hauses direkt nach Westen, in Richtung des jüdischen Friedhofs ab, zügigen Schrittes, um schnell den Rand des Orts zu erreichen und Begegnungen zu vermeiden. Durch den Kern des Dorfs zu schreiten, ohne Franza oder Herrn Loos an ihrer Seite, war wie in einem durch

Blumen getarntes Mienenfeld zu stapfen. Seit sie und ihr Vater begannen, Recherchen anzustellen, begannen einige Dorfbewohner mit ihren Anfeindungen. Es waren unterschwellige Bemerkungen, in denen man die Feindseligkeit, die Angst vor der Andersartigkeit nur im Ton erahnen konnte. Na, stattet uns die Städterin wieder einen Besuch ab, rief der Wilfinger Leo, wenn sie einen Spaziergang durch die Herrengasse antrat. Ist das Fräulein Loos wieder zum Graben in den Angelegenheiten anderer gekommen, fragte der Schweiger Josef, kam sie vorbei an seinem Wirtshaus, vor dem er oft schon mittags mit seinen Stammgästen tief in die Sessel gesunken saß, weil sie alle zu tief in die Gläser geschaut haben. Auch die Frauen des Dorfs waren skeptisch, ihre Zurufe waren aber mehr ängstlich gutmütiger, beschützender Natur. Mädchen, pass nur auf, dass dir nicht das gleiche passiert wie dem Muhr, oder dem Horvath.

An diesem Abend war sie dafür noch nicht bereit, zu müde von der Reise für schlagfertige Antworten. Sie ging die hügelige Herrengasse entlang bis zu ihrem Ende, und noch kurz gerade weiter auf der Neumarkter Landesstraße, bis die Abzweigung über den Nußgrabenbach und hoch zum Steinbruch kam. Sie ging ihre Aufgaben für die nächsten Tage vor ihrem inneren Auge durch, allem voran standen ihre Dorfspaziergänge. Wollte sie wahrhaft über Rechnitz schreiben, musste sie es so detailliert als möglich in sich aufnehmen, das bestehende Bild, mit Kinderaugen gezeichnet, wäre zu übermalen mit erwachsenen, rationalen Pinselstrichen. Sie nahm sich fest vor, jede Mauer, jedes Blatt, jeden Mensch, alles auf das sie treffen würde, niederzuschreiben. Sie vermerkte in einer geistigen Liste, nie auf ihr Notizbuch zu vergessen, wenn sie fortan im Dorf unterwegs war. Dort war auch bereits der Termin für eine Besichtigung des Archivs im Gemeindeamt in den kommenden Tagen eingetragen. Man war höflich und zuvorkommend, als sie dort telefonisch Kontakt aufge-

⁴ Stelzl-Marx, 2022, S. 34-39.

nommen hatte, man freue sich sogar, einer Autorin ihrer Bekanntheit, und noch dazu aus Rechnitz stammend, bei ihrer Recherche Hilfe leisten zu können. Sie war nun am Waldrand angekommen und weil es schon zu dämmern begann, drehte sie wieder um und ging den selben Weg zurück, nur etwas schnelleren Schrittes. Die Dunkelheit, so erinnerte sie sich, brach hier draußen etwas schneller und intensiver herein, als in der Stadt.

Als sie ihren Spaziergang beendet hatte und in die Stube trat, teilte Herr Loos ihr mit, jemand habe aus Rom angerufen, und nach einer Signora Francesca gefragt, eine männliche Stimme, den Namen hätte er sich nur nicht gemerkt. Es musste Paolo sein, vielleicht wollte er sich über ihr Ankommen erkundigen, er würde bestimmt wieder anrufen, wenn es dringlich wäre. Sie küsste Herrn Loos, der in seinem Sessel saß und noch die letzten Seiten der Wochenendzeitung las, auf die Wange, sie sei so erschöpft, könnte hier und jetzt in den Schlaf fallen, und müsse gleich nach oben ins Bett, er brauche kein Abendbrot mehr für sie richten.

Am nächsten Morgen verschlief sie das frühe Frühstück des Vaters, er arbeitete bereits im Gemüsebeet des Hofes, hatte ihr jedoch einen Kaffee warmgestellt. Sie leerte davon schnell eine Schale und rief Herrn Loos durch das Küchenfenster zu: Ich bin spätestens zu Mittag wieder zurück, warte aber nicht mit dem Essen auf mich!

Ihr erster Weg durch das Dorf führte Franziska von der Herrengasse, in der die Kopfhäuser der Streckhöfe sich auffädelten und zwischen sich oft nicht mehr als eine Fuge Abstand hielten, in die Klostersgasse, die eng und leicht aufsteigend war. Dort stand ein Haus, das die Reihe an zweistöckigen Bauten dominierte, in seiner Höhe und Fülle, würde es sich noch breiter machen, müssten die umliegenden Nachbarn von ihm abrücken und Platz schaffen. Es hatte vom Gehsteig weg eine weite Treppe, die ins Mezzanin führte, mit stählernen

Brüstungen an beiden Seiten, darüber hing ein ein lang gezogener Balkon, dessen auskragende Betonplatte ein schützendes Vordach bildete. Sie hatte das Haus noch nie zuvor gesehen, es musste erst vor Kurzem gebaut worden sein, der Putz leuchtete noch, die Zeit hat ihn noch nicht grau gewaschen. Ein Palimpsest, wie so viele Häuser und Felder im Dorf, was wollte dieses hier verschweigen?

Franziska spazierte die Klostersgasse entlang bis zur Ecke, an welcher der Fleischer Sinkovitz seinen Laden hatte, direkt davor bog sie rechts ab und erblickte schon die Spitze des Kirchturms. Obwohl es ein lauer Dienstagvormittag war, gute Verhältnisse für Arztbesuche oder Erledigungen auf der Bank, war sie noch niemandem begegnet. Der Hauptplatz war menschenleer. Nur die heilige Katharina saß versteinert auf ihrem Thron und blickte auf sie herunter.

Sie verspürte Enttäuschung in ihr hochsteigen, all die wichtigen Häuser, Kirche, Amt, Polizeistation, sie sagten ihr nichts. In diesen steinernen Mauern, zwischen den Feldern, wie viel Mauern sind da noch? Sie entschied, um wenigstens einen kleinen Nutzen aus ihrem Spaziergang zu ziehen, zur Post zu gehen, um eine Karte für Paolo und seine Frau Blanca zu schreiben.

Die vierte Zeit des Vergessens.

Dokument Nr. 1:

In Rechnitz hat man am 26. 3. 1945 die Leute, die nicht mehr marschfähig waren selektiert, darunter auch László Blum, den man erschossen hat. Uns aber hat man in Marsch Richtung Graz gesetzt. Budapest, 26. 9. 1957

U. András.⁵

⁵ Kramer / Rajal / Binder, 2009, S. 125.

Zuhause betrachtete sie die leeren Blätter ihres Notizbuchs, etwas entmutigt, bis sie den eingetragenen Termin sah, schon morgen würde sie eines der großen Häuser von innen besuchen und das Archiv von Rechnitz nach Dokumenten durchsuchen, die einen guten Anfang für ihr Werk bilden würden. Sie aß eine Kleinigkeit mit ihrem Vater und er sah ihr an, dass die Kleinigkeiten des Vormittags sie nicht zufrieden stellten. Er berichtete ihr von einem weiteren Anruf aus Rom, gestern schon hatte er ein flüchtiges Aufleuchten in ihren Augen erkannt, wenn sie es auch mit Gleichgültigkeit zu überspielen versucht hat. Er habe dieses Mal sogar die Nummer notiert, sie solle besser zurückrufen, er setze derweilen den Nachmittagskaffee auf. Früher war das Telefon and der Wand in der Küche befestigt, wo heute noch Nagellöcher sichtbar waren, und ein Neues auf seinem designierten Sessel unter den alten Spuren lag. Daneben fand sie die Notiz mit der Nummer, eine bekannte Ziffernreihe. Sie trug das Telefon ins Wohnzimmer, setzte sich neben den Abstelltisch mit dem großen Aschenbecher und wählte, es läutete dreimal, es war Paolo.

Wie nett, dass du mich

Ach, wieso nett? Das ist doch

Es ist doch ein Auslandstelefonat. Das ist nett von dir

Und, bist du gut angekommen?

Das schon, ja

Warte, ich muss mir eine Zigarette

Einen Moment, ich auch

Und du, wie ist es in Rom?

So jetzt aber, ich habe die Zündhölzer nicht gefunden

Wie? Ich verstehe dich kaum

Ich wollte dir nur sagen, wir kommen nach Wien

Wann denn?

Blanca, Étienne und ich, zur Premiere von Federicos Stück

So. Wie schön

Ich wollte dich auch fragen, wegen einem Besuch, weil es doch fast Ja aber natürlich, es liegt wirklich fast am Weg

Für zwei Tage in etwa, die Premiere ist Dienstag, wie wäre Freitag

Das Wochenende gemeinsam, ja, wie schön

Dann rufen wir uns am besten, ich rufe also davor noch an!

Sie lief erfreut hinaus in den Hof, um Herrn Loos über den Besuch, schon diese Woche noch, zu informieren. Auch er würde sich über die jungen Städter und ihre Gespräche freuen, für Franziskas Freunde, die oft exzentrische Charaktere waren, hatte er ohnehin immer großes Interesse gehabt. Er saß mit zwei Tassen wartend in der Mitte des Gartens, im Schatten unter der großen Birke.

Wir tragen weiße Plastikstühle, denen wir geblünte Polsterbezüge aufbinden, einen dazugehörigen Beistelltisch und ein Tablett mit unseren Teetassen neben den Stamm der Birke, wo wir halb unter ihrer schattenwerfenden Krone und halb unter der Sonne sitzen.

Ich kann an der Besonderheit der Situation und weil sie nicht das erste Mal vorkommt, erahnen, was nun folgt. Sie wird mir von der Vergangenheit erzählen, ich solle alles wissen. Mein Dasein sei noch nicht wirklichkeitswund. Sie möchte es sein, die mich einführt in diese Wirklichkeit, die mich für ihren Schmerz wappnet.

Am zwölften März 1938, als Franza sechzehn Jahre alt ist, setzte ihre Erinnerung ein. Enthusiastischer Jubel, wildes Geschrei und feierliche Flaggenschwünge am Heldenplatz in Wien, ihr Herz, schwarz beflaggt. Sieben Jahre und zwölf Tage später setzte bei den Rechnitzern das Vergessen ein.

Es ist kaum Essen im Haus, keine Münzen scheppern mehr im Hosensack des Vaters. Vor den Kindern werden alle stumm. Sie merken die Veränderung im Land nur daran, dass es morgens Wasser statt Milch gibt, dass die Mutter besorgt in die Speisekammer blickt, dass sie darin nicht wie sonst Säcke und Gläser umher schlichtet und, dass der Vater seinen klingenden Hosensack abends nicht mehr am Esstisch leert. Statt dem Klirren im Bauch ihres Sparschweins ist es ein Knurren in ihren eigenen Bäuchen, das sie hören. Jedoch sind sie gespannt und am Beginn sogar erfreut, wenn es einen Fliegeralarm gibt, dann dürfen sie ihre Hefte und Stifte zusammen packen und die Schule verlassen. Sie nehmen die Veränderungen wahr, können sich aber bald nicht mehr erinnern, wie anders es vorher war.

Ihr Lehrplan gibt noch nichts von Politikwissenschaften vor, neben dem Alphabet, dem Ein-Mal-Eins und dem Ave-Maria, verschafft ihnen lediglich der Sachkunde-Unterricht einen kleinen Perspektivengewinn. Sie lernen nicht, dass ihr Land im Begriff ist, alles Gute an sich aufzugeben, dass auch kein Ave-Maria mehr hilft, den Himmel darüber von seiner Schwärze zu befreien.

Bald ist die Zeit der Andeutungen vorbei. Die Kinder zittern und fiebern, haben heiße rote Wangen, blaue Lippen, blasse Haut mit juckenden Punkten, Masern, Keuchhusten, Scharlach. Die Krankheiten brechen ein wie die Kälte, verstärken sich mit ihr und schwächen dabei ihre Opfer immer mehr. Sie träumen vom Bombenalarm, vom feuchten und schwarzen Bunker, vom Heulen der Hunde in den Höfen. Sie wachen auf und merken, dass sie im Traum nicht geschlafen haben. Um sie herum hat man für die Sprache der Andeutungen keine Zeit mehr, man spricht nun vom Ausbruch des Krieges. Man spricht auch von Erschießungen, von Arbeitslagern, vom Gas mit dem Namen Zyklon B. Die Schulbänke vernehmen immer weniger Geflüster und überhaupt keine hellen Gesänge mehr, dafür lautere

Morgengebete, kaum eines der Kinder hat noch einen Sitznachbar. Was man ihnen nicht erzählt, sie nicht sehen lässt, das riechen sie, so, wie man die Toten von Rechnitz später riechen würde, weil man sie nicht ausgraben kann, weil man sie nicht ausgraben will.

Im Sommer 1944, wenige Monate vor Ende des Krieges müssen die Bewohner des Dorfs alle beim Ausheben der Panzer- und Laufgräben an der ungarischen Grenze helfen. Sind die Eltern krank oder von der eigenen Arbeit abgehalten, müssen auch die Kinder Schanzen gehen. Sie arbeiten zusammen mit Kriegsgefangenen, Zwangsarbeitern und ungarischen Juden und Jüdinnen, bewacht von SS-Männern. Der Bau des Südostwalls sollte das Deutsche Reich vor der rasch näher rückenden Sowjetarmee schützen. Dass dieses Vorhaben nur sinnlose Unterdrückung und keinen ernsthaften Schutz zur Wirkung hat, spricht niemand aus.

Irgendwann spricht niemand mehr irgendetwas aus. Das Dorf beginnt zu schweigen, sich zu verstecken, zuerst im Wald vor der einrückenden Roten Armee und später, in der Besatzungszeit und auch danach schweigen sie, in Alltagssätzen am Esstisch, in der Kirche, beim Bäcker, und verstecken sie sich weiter in der Arbeit an Haus, Garten und Feld, für alle zu hören und sehen. Das Schweigen ist oft überhaupt nicht still, ja, es redet und redet und sagt nichts.

Die Menschen verfärbten sich, verdunkeln, werden schwärzer im Krieg, erklärt mir die Großmutter.

Am nächsten Morgen saßen Franziska und Herr Loos gemeinsam beim Frühstück und hörten die Nachrichten im Radio. Sie war von sich selbst überrascht, als sie vom Zeitungsstapel in der Bankecke die Lokalnachrichten am meisten interessierten. Sie fühlte sich in der Pflicht, sich vor ihrem Termin am Gemeindeamt noch einen Über-

blick zu verschaffen, eben über die Gemeinde, ihre Bewohner, Politiker, Ladenbesitzer, die Wichtigen also, und ihre Ereignisse, Kirchenfeste, Verkaufsaktionen, Todesanzeigen. Sie schlug also die Zeitung auf, reichte dem Vater die zweite Hälfte davon und sie tauchten beide in die rührend dramatische Berichterstattung des Dorfgeschehens.

Die fünfte Zeit des Vergessens.

Burgenländische Freiheit, 27.6.1948: Massenmord in Rechnitz.

Am 28. Juni wird im großen Schwurgerichtssaal des Landesgerichtes Wien unter dem Vorsitz des Oberlandesgerichtsrates Dr. Clemens Pausinger ein neuer sensationeller Mordprozeß eingeleitet werden. Ende März 1945 wurden von den Nazi im ungarisch-steirischen Grenzgebiet bei Rechnitz "Feldbefestigungen" errichtet, bei denen über tausend ungarische Juden zu Zwangsarbeiten verwendet worden waren. Sie wurden von den Nazi, SS und SA, erbarmungslos mißhandelt und ermordet. So wurden in der Nähe von Rechnitz 175 Juden teils erschossen, teils erschlagen. Als die Hauptschuldigen werden sich der 46-jährige Stephan Berglbock aus Hodis, der 46-jährige Kaufmann Ludwig Groll aus Oberwart, der 51-jährige Glasermeister Josef Muralter aus Köflach in der Steiermark, die 29-jährige Lehrerin Hildegard Stadler aus Stainz bei Deutsch-Landsberg und der 29-jährige landwirtschaftliche Arbeiter Hermann Schwarz aus Feldbach zu verantworten haben. Den Angeklagten werden noch weitere Verbrechen zur Last gelegt. Der Gerichtshof hat die Vornahme eines Lokalaugenscheines in Rechnitz angeordnet, der in der Zeit vom 5. bis 7. Juli stattfinden wird. Der Prozeß ist für 18 Tage anberaumt.⁶

⁶ Pressespiegel 1948-1951: Burgenländische Freiheit, 27.6.1948, S. 1.

Sie traf im Gemeindeamt Rechnitz ein, als bereits alles für sie vorbereitet war. Sie wurde sie ins Untergeschoss, in einen heißen Raum ohne Fenstern, dafür mit grellem Neonlampen, und gefüllten Regalreihen geführt. Dort, so sagte ihr die Dame, die sie aus dem Foyer in das Archiv begleitete, habe ihr die Archivleitung höchst persönlich alle vorhandenen Dokumente, Bücher, Pläne, Fotografien, Gerichtsprotokolle und Zeitungsberichte zum Massaker von 1945 auf einem Tisch im Arbeitsraum aufgelegt. Es gäbe ein Kopiergerät dort vorne, die Dame deutete ans Ende eines Gangs, seien Abschriften von Audio-Mitschnitten notwendig, solle sie eine Liste fertigen, alles sei codiert und nummeriert, und man würde sich baldigst darum kümmern, ihr Abschriften zukommen zu lassen. Neben der Tür zum Archivraum sei auch ein Telefon, sie sei am Empfang unter der Kurzwahl „zwei“ erreichbar, sofern das Fräulein Loos Hilfe benötige. Franziska nickte übertrieben am Ende von jedem Satz und bedankte sich, als sie sicher war, alle Information erhalten zu haben.

Sie stand vor einem Tisch, von dem kaum noch die Tischplatte sichtbar war, so gefüllt war er. Am Boden darum herum lagen noch einige braune Kisten. Einzelne Stapel waren nach Dokumentart und chronologisch nach dem Entstehungsdatum geordnet. Auch einen Kassettenspieler gab es. Sie wollte sich vom Groben in die Details voran arbeiten und begann so mit den Bildern.

Das erste Päckchen Fotografien stellte das Schloss und die Familie Batthyány dar: die prunkvolle Fassade mit ihren rhythmisch angeordneten Kastenfenstern und Fensterläden, hervor springenden Türmen an den Ecken wie auch in der Mitte der Front, das Dach fast so hoch wie die zwei Geschosse darunter, am zentralen Turm je ein Ziffernblatt zu allen Himmelsrichtungen, darüber ein Zwiebeldach aus Kupfer, der begrünte Wassergraben rundherum. Die letzte Schlossherrin war die Gräfin Margit Batthyány, die mit ihrem Mann

dem Grafen Ivan Batthyány dort lebte, bis sie am Ende des Zweiten Weltkriegs die Flucht über Vorarlberg in die Schweiz ergriffen und das Schloss in der Nacht vom 29. zum 30. März 1945 abbrannte. Es waren vermutlich die Kampfhandlungen zur Befreiung Rechnitz durch die Rote Armee, die den Brand auslösten. Lediglich die Böschungsmauer, die aus diesem Graben emporstieg zeugte noch von dessen Existenz.

Die sechste Zeit des Vergessens.

I. Frage:...

Antwort: *Ob ich die Zwangsarbeiter? Nein, ich habe sie nie gesehen. Im Schlossgraben hat man sie, hat man mir zumindest so erzählt. (Die Frau denkt sichtlich nach, ihre Augen bewegen sich hin und her, als suchte sie die Bilder in ihrer Erinnerung nach Hinweisen ab.) Nein, gesehen hab ich die wirklich nie, das Schloss der Batthyány lag nicht auf meinen Wegen. Aber im Graben hinter dem Schloss lief ja ein Bächlein, wenn ich mich richtig erinnere, ich kann mir also beim besten Willen, ich kann mir nicht vorstellen, wo sie die dort untergebracht haben.*

II. Frage:...

Antwort: *Was in der Nacht des 24. März? Ich weiß nicht. (Pause und Kopfschütteln.) Man hat nur gesagt, dass ein Fest war. Aber weiter weiß ich nicht. Ich habe in dieser Nacht nicht schlafen können. Und da war ich auf und habe immer das Jammern gehört, und dann, das war so um halb zwei, zwei Uhr in der Nacht, dass man sie bis da her zu uns gehört hat. Die Nacht ist still und da hört man weiter. (Unter Tränen, mit gebrochener Stimme, mit einem durch ein Taschentuch*

verdecktes Gesicht.) Das kann ich ihnen nicht beschreiben. Das muss man erleben. Den Schmerz, den kann man nicht aussprechen.

III. Frage:...

Antwort: *Ob ich über das Grab etwas? Die, die dort waren, die sagen nichts und die anderen vermuten nur. Ich kann nur überliefern, was die Leute im Dorf sich erzählen. (Obwohl gefasster als vorher, ist ihre Stimme immer noch gebrochen.) Die Juden haben sich das Grab selbst graben müssen, da in Rechnitz, und hinstellen, dann haben sie einen Genickschuss bekommen und sind hinein gefallen. Ganz gleich, ob sie tot waren oder nicht, sie sind da unten gelegen. Sie haben es zu gemacht. Manche waren wohl gar nicht tot. Irgendwo am Ortsrand, in der Nähe der Ruine, dort soll es geschehen sein. Was wahr ist könnten wir ja sagen, aber es ist nicht immer gut die Wahrheit zu sagen, am besten man ist ruhig und sagt gar nichts mehr, es kommt doch immer heraus wer was gesagt hat. Außerdem war das Ackerland damals von Abwehrstellungen und Panzergräben zerklüftet. Die Wunden der Landschaft sind verheilt, sie hat heute ein anderes Gesicht. Die Pflanzen wissen nichts davon.⁷*

Aus den Dokumenten formte sich ein Bild über die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Rechnitz, die noch vor hundert Jahren den Charakter des Dorfs maßgeblich prägte, und als älteste Gemeinschaft von Juden und Jüdinnen im Südburgenland galt. Sie fand Fotografien von der Synagoge, auch eine Karte, in der ihr Standort eingezeichnet war, und sie war erstaunt, sie war einst das Gegenüber der katholischen Kirche am Hauptplatz. An das Gebäude erinnert sich Franziska, es wurde nicht zerstört, sondern für profane Zwecke be-

⁷ Margarete Heinrich / Eduard Erne (Regie): *Totschweigen*. Kameraführung von Hermann Dunzendorfer, Hans Hager und Fritz Köberl, Österreich: 1994.

nutzt, sie kannte es als Feuerwehrhaus. Das Leben der jüdischen Familien fand im Zentrum von Rechnitz statt, am Hauptplatz und den Gassen rundherum, in der Bahnhofstraße, der Hochstraße, der Kirchengasse, und der Anzengrubergrasse sowie in der Herrengasse und den ihr allzu bekannten Abzweigungen, der Klostergrasse und eben der Judengasse. Die jüdische Gemeinde im Dorf war teil des Reformjudentums, was sich erkenntlich zeigte in der deutschen Liturgiesprache in der Synagoge und den teils geöffneten Geschäften am Schabbat. Die jüdische Schule, direkt hinter der Synagoge in der Badergasse, war im 19. Jahrhundert noch stark besucht, bis 1920 der letzte jüdische Lehrer den Ort verließ, und eine katholische Lehrerin die Leitung übernahm. Bald darauf wurde die Schule geschlossen und die wenigen jüdischen Kinder mussten den katholischen und evangelischen Unterricht besuchen.⁸

Auch über die Herrengasse, vormals Batthyány-Gasse genannt, fand sie einen Bericht, weil sie einmal das Zentrum für die jüdischen Handels- und Gewerbebetriebe in Rechnitz war. Da gab es zum Beispiel den Produktions- und Exportbetrieb für Konserven von Fanny Bogdány, die den Namen *Erste österreichisch-ungarische Fabrik für Einbrennsuppen nach Bogdány-Art* trug. Als Handwerker, Händler und Bauern waren die dort lebenden und arbeitenden Jüdinnen und Juden für die kulturelle, als auch für die wirtschaftliche Entwicklung des Dorfs unentbehrlich. Die große Bedeutung der Herrengasse war Franziska schon früh bewusst, weil an ihr auch der jüdische Friedhof lag, der von dicken Mauern und einem immer versperrten schmiedeeisernen Tor geschützt wurde. In der kurzen Abhandlung zum jüdischen Leben in Rechnitz, die ihr im Archiv vorlag, wird der Friedhof auch *Haus der Ewigkeit* und *Haus des Lebens* genannt. Er sei kein Ort des Todes, sondern einer des Wartens auf die Auferstehung zum

neuen Leben, seine Erde unantastbar, Eigentum der Toten. Die Gräber waren dort so angeordnet, dass die Grabsteine am Kopfende und die Richtung gen Jerusalem am Fußende waren.⁹

Die siebte Zeit des Vergessens.

I. Frage:...

Antwort: (Isidor Sandorffy steht am Feld vor dem Kreuzstadl, hinter ihm messen Arbeiter in hohen Stiefeln etwas am Boden aus. Er ist der Initiator erneuter Grabungsarbeiten, die auf Berichten von Augenzeugen nach dem Massengrab suchen. Er spricht ruhig und bedacht, doch es ist auch zu spüren, wie aufreibend der Inhalt für ihn ist.) *In vielen Orten im Burgenland habe ich bereits Opfer der Zwangsarbeit gefunden und bestattet. Es ist eine Arbeit, die menschliche, innerliche Einstellung haben muss. Es muss eine Verbindung bestehen, eine innerliche Verbindung. Es ist nicht bloß eine Sucherei oder Graberei. Man versucht mit dieser Arbeit Schicksale zu lösen. Dass sie Marken haben, oder dass sie noch Papiere bei sich haben, irgendwelche Anhaltspunkte. Es ist alles möglich, wir haben schon alles gesehen. Schauen sie. Man vermutet. Zuerst hat man gesagt, vor dem Kreuzstadl. Man vermutet, dort wo das Getreide dunkel ist, dass es dementsprechend vielleicht dort, irgendwie. Aber da wurde schon so viel gebaggert und doch kommt man auf kein Massengrab, das soll es geben.*

II. Frage:...

Antwort: *Wie ich über die Dorfbewohner? Man hat sie umgebracht, unschuldig. Niemand interessiert das. Sie gehen auf Leichen. (Er schüttelt ungläubig den Kopf) Kalt lassen.*

⁹ vgl. Gedenkweg.

⁸ vgl. Gedenkweg.

In der Woche bevor die Suche beginnen sollte, wurde der jüdische Friedhof geschändet. Die wollen in Ruhe gelassen werden. Die wollen nicht mehr darüber reden aber sie können die Geschichte nicht ablehnen. Es existieren Akten darüber. Als man 1966, 67, 68 gesucht hat, bekam das schwarze Kreuz einen Drohbrief. Wenn sie nicht aufhören zu graben, kommen sie in dasselbe Grab, wo die liegen. (Er hält ein Blatt Papier in seiner Hand hoch.) Dieser Brief ist gekommen. Sie haben aufgehört zu graben.

Sie haben Angst vor dem Gauleiter. Ich kann es mir nicht vorstellen, warum sonst niemand redet. Jeder hat vor dem anderen Angst. Nachdem sie mit mir gesprochen haben, wollen sie schon nichts mehr mit mir oder meinen Kollegen zu tun haben. Wir sind vom einen Gasthaus zum anderen, zu fragen, ob jemand hilft, sie sind immer weg, sie haben unsere Gesellschaft immer vermieden. Ich bin der Auffassung, dass es mutwillig gemacht wird. Leute hier denken, lasst sie graben, bis sie deppad werden, die hören von alleine auf, dann ist die Sache erledigt für uns.

III. Frage:...

Antwort: Böse? Nein, böse bin ich nicht, es tut mir nur weh, dass die Leute nicht helfen wollen. Jeder schweigt von etwas Anderem.

Unsere Arbeit bleibt ohne Ergebnis und es wird so weiter gehen. Es ist schon fast lächerlich, wir sind schon fast lächerlich gemacht worden. Einmal hin einmal her, einmal da, einmal dort, und es kommt nichts raus. Wir haben es versucht mit Geld, mit Bitten, mit verschiedenen Möglichkeiten haben wir es versucht. Es nutzt nichts. Jeder schweigt. Ich hoffe noch immer. Vielleicht hat jemand einmal eine schlechte Nacht und sagt, das muss gefunden werden. Es ist schon ein Rätsel, aber ich hoffe noch immer. Solange noch Hoffnung

da ist, haben wir noch nicht alles verloren. Wenn wir das aufgeben, haben wir alles verloren.¹⁰

Sie stieß auf das Dokument einer Kundmachung des Gemeindeamts aus dem Jahr 1938. Es beinhaltete eine Liste jüdischer Familien sowie einzelne Dokumente zu den insgesamt fünfundvierzig Personen. Dem voran stand geschrieben:

Über Anordnung der Gestapo werden sie hiermit in Kenntnis gesetzt, dass sie das Gemeindegebiet der Gemeinde Rechnitz bis längstens 30. Mai 1938 verlassen müssen. Dass Sie diesen Auftrag zur Kenntnis genommen haben bestätigen Sie nachstehend mit Ihrer Unterschrift.¹¹

Sie las die Namen und Adressen, in der Herrengasse waren es die Familien Holzer, Spiegel, Spielmann, Stern und Wohlmuth. Franza musste sie alle gekannt haben, vor allem die Kinder, spielten sie doch alle draußen auf der Straße. Sie las jeden Namen, strich über jede Unterschrift, rief sich ins Bewusstsein, dass die meisten von ihnen bald darauf vertrieben, deportiert und ermordet wurden.

Franziska wurde heiß, die Luft im Raum war abgestanden, die vielen dicht gefüllten Regale fingen an, sie zu beengen. Sie warf einen Blick auf die Armbanduhr, schon Mittag war es und vor ihr lagen noch mehrere Stapel mit schriftlichen Dokumenten wie auch Kassetten mit der Datierung nach 1945. Sie fuhr mit dem Lesen fort. Es waren die Anklageschriften und Protokolle der zwei Gerichtsverfahren zum Massaker, *Rechnitz I* von 1945 und *Rechnitz II* von 1948, als auch Zeitungsartikel von den Tagen davor und danach.

¹⁰ Heinrich / Erne, 1994.

¹¹ Gedenkweg.

Die achte Zeit des Vergessens.

Freies Burgenland, 2.7.1948: Gräflisches Tanzfest mit Massenmord, Die Rechnitzer Judenmörder auf der Anklagebank.

Am 24. März 1945, dem Vorabend des Palmsonntags, luden ihre Hochgeborenen „Graf und Gräfin“ Batthyány die Nazibonzen des Bezirkes Oberwart auf ihr Schloss in Rechnitz zu einem Tanzfest ein. Gegen 23 Uhr wurde dem Kreisleiter Podezin gemeldet, dass die SS tausend ungarische Juden, die zur Arbeit am Südostwall aus Köszegebracht worden waren, wegen Krankheit zurückgesendet hatte. Podezin ließ durch seine Geliebte und Sekretärin Hilde Stadler zehn der verlässlichsten Mordgesellen aus dem Tanzsaal holen, erklärte, dass die Juden krank seien und als unnütze Fresser liquidiert werden müssten, und verteilte Waffen und Munition. Die Gruppe fuhr mit einem Lastauto zu einer Waldlichtung, zu der man die kranken Juden getrieben hatte. Etwa vierzig Juden, die mehr bei Kräften waren, mussten ein Massengrab schaufeln. Dann wurde den Unglücklichen befohlen, die Kleider auszuziehen. Nackt mussten sie sich an den Rand des Grabes setzen, wo sie durch Genickschüsse getötet wurden. Nach vollbrachter Tat kehrten die Mörder in das „gräflische“ Schloss zurück, wo sie weiter zechten und tanzten. Das „gräflische“ Paar amüsierte sich mit den Mördern bis zum Morgengrauen.

Unter dem Vorsitz von Oberlandesgerichtsrat Dr. Pausinger haben sich nun die Angeklagten Stephan Beiglbeck, Ludwig Groll, Josef Muralter, Hermann Schwarz und Hilde Stadler wegen des Verbrechens des gemeinen Mordes an 174 Juden, Groll und Muralter außerdem wegen Hochverrates zu verantworten. Die Anklage vertritt Erster Staatsanwalt Doktor Mayer-Maly, der selbst zur Zwangsarbeit am Südostwall eingesetzt war, daher die Vorgänge teils aus ei-

gener Erfahrung kennt. Der Hauptschuldige Podezin ist flüchtig und wird steckbrieflich verfolgt. Der Prozess ist für zwei Wochen anberaumt und sieht die Ladung von 37 Zeugen vor. Alle Angeklagten leugnen hartnäckig, wobei sie sich gegenseitig beschuldigen. Sie werden aber durch Zeugenaussagen zu überführen sein. Das Ehepaar Batthyány ist nach der Schweiz geflüchtet. Die als erste einvernommene 29-jährige Hilde Stadler gibt an, Lehrerin von Beruf zu sein. Sechs Jahre habe sie in einem Kloster gelehrt, dann wurde sie Sekretärin des Kreisleiters in Rechnitz. Sie ging ins Schloss und übergab den Befehl zum Mord, bestreitet aber, auf dem Tatort gewesen zu sein und bei den Erschießungen mitgewirkt zu haben. Sie bestreitet auch, Podezins Geliebte gewesen zu sein.

Der Angeklagte Muralter war bereits seit 1919 Mitglied des Deutschen Turnerbundes und des Schulvereines Südmark. Er leugnet die Illegalität und will nur „aus Gefälligkeit des Kreisleiters“ die alte Nummer beibehalten haben. Er war Leiter des „Unterabschnittes I“ beim Bau des Südostwalls und Organisator des Festes bei „Graf“ Batthyány. Bereits beim Eintreffen der kranken Juden gab er den Befehl, ihnen nichts zu essen zu geben, weil sie sowieso erschossen würden. Auch der Befehl, die vierzig Juden, die das Grab für ihre Leidensgefährten schaufeln mussten, am Sonntag ebenfalls zu erschießen, soll von ihm ausgegeben worden sein.¹²

Am Nachmittag gingen Herr Loos und seine Tochter miteinander eine Runde durch das Dorf. Er hatte sich über die Jahre eine schöne Route von angenehmer Länge, aber doch etwas anspruchsvollem Anstieg erschritten und war froh, sie heute mit jemandem zu teilen. Diese Tage im späten August, glühend wie Gusseisen aus der Schmiede. Ihr war ganz unwohl, weil der Sommer sich so veraus-

¹² Pressespiegel 1948-1951: Freies Burgenland, 2.7.1948, S. 2.

gabte, weil er sein letztes Lied so gellend laut spielte, und weil sie sich gezwungen fühlte, immer in diesen letzten Tagen, alles auszukosten, zuzugreifen, intensiv zu leben. Weil doch bald der Herbst kam.

Sie gingen die Geschriebensteinstraße hoch, durch eine kleine, in den Hang gebaute Siedlung aus Einfamilienhäusern hindurch und standen wenig später vor der langen, dichten Waldwand. Sie betraten den lockeren Erdboden und Franziska hätte am liebsten gleich ihre Stiefel und Strümpfe ausgezogen. Die Bäume dieses Waldes waren ungewöhnlich hoch und zwischen ihren Kronen taten sich nur selten Lücken auf, durch die Sonnenfäden durchfallen konnten. Es war dort angenehm kühl. Waren sie vor Abzweigungen, entschied Herr Loos ihre Richtung und Franziska ließ sich an diesem Tag widerstandslos leiten. Immer wieder blieb er stehen und zeigte auf eine Pflanze: Weißt du noch, was das ist, und wie erkennst du es? Sie kannte diese Fragen sowohl von ihm, als auch von ihrer Großmutter, man müsse immer wissen, wo man war, wie man dort hingekommen ist und was man gesehen hat, das sagten sie beide. Es fielen ihr nur die Antworten immer seltener ein, zwar interessierte sie sich für die Natur, ihre Kategorisierungen hatten sie aber früher gelangweilt. Es leuchtete ihr erst jetzt ein, als sie ihren Vater zwischen den Sträuchern stolz mit lateinischen Namen um sich werfend ansah, dass Franziska auch mit ihm, als er ein Kind war, so prüfend durch den Wald gelaufen war. Das war die Vergangenheit, über die sie sprachen.

Doch Herr Loos wollte sich auch der Zukunft widmen, und diese bestand für ihn aus Überlegungen zum Hof, das Letzte mit dem er die Kinder unterstützen konnte. Er wollte alles fair aufteilen, halbieren also, das stand von Beginn an fest. Doch das alte Haus bereitete ihm Sorgen, er konnte seine Haut zwar pflegen, aber sein Kern war dem Zerfall nahe. Sollten sie es verkaufen und das Geld aufteilen?

Wäre aus dem Gewinn noch etwas Sinnvolles zu schöpfen? Oder wollten sie das Haus weiter benutzen, es erneuern, wären sie dann genug da, würden die beiden Kinder irgendwann von ihren ständigen Reisen erschöpft sein und einen Ort brauchen, um zur Ruhe zu kommen? Garten, Felder, Wald und Berge ringsum, es wäre ein schöner Ort für Kinder, nicht? Franziska wusste auch auf diese Fragen keine Antwort. Auch wollte sie darüber nicht nachdenken, weil es sie ängstlich machte, weil es ihr nicht vorstellbar war, die Verantwortung über ein Familienerbe zu tragen, wenngleich es so klein war. Für die damalige Entscheidung ihres Vaters, den Hof zu übernehmen und seine Pläne damit aufzugeben, empfand sie große Bewunderung. Auch er war für ein Studium nach Wien gegangen, Philosophie war seine Wahl, und Franziska hatte sich so gefreut darüber, er war auf dem Weg, ein Universitätsprofessor zu werden. Doch dann waren da die Kinder, und sie sollten nicht mit einem abwesenden Vater aufwachsen, wie es ihm geschehen war, und er entschied sich, am Hof zu bleiben und arbeiten.

Sie kamen nun an einer anderen Stelle zum Rand des Waldes, wo sie das ganze Dorf überblickten. Hier war sein Zentrum. Was für eine schöne Runde, lobte Franziska ihren Vater und für den restlichen Weg hielt sie seine Hand.

An diesem Abend ging sie früh nach oben, weil das Gespräch über die Zukunft sie ermüdet hat und auch, um noch einige Stunden in Franziskas Zimmer zu sein, und der Sehnsucht nach Verbundenheit wegen, an ihrem Schreibtisch, im Schein ihrer Lampe zu sitzen und zu schreiben.

Meine Großmutter operiert als Bienenkönigin gleich in zwei Bienenstöcken, der eine ist der Garten, der andere ihre Bibliothek, dort hat sie ihren Nektar, die Literatur gelagert. Früher, in ihrer Studienzeit nach dem Krieg schwirrte sie aus, auf große Reisen in den Süden, und kehrte immer zurück mit mehr Büchern in ihren Koffern als Kleidern.

Direkt unter dem Dach hat Franza diesen ihr liebsten Raum. Von den Wänden ist nichts mehr zu sehen, die lückenlos gefüllten Regale bedecken sie vollkommen. In der Mitte des Giebels steht ihr hölzerner Schreibtisch vor dem einzigen Fenster. Wenngleich im Rest des Raums ein Chaos aus losen Zetteln, Bücherstapeln und aufgeschlagenen Manuskripten, Telegrammen, Postkarten, Briefanfängen und Briefumschlägen herrscht, auf ihrem Schreibtisch ist immerwährende Ordnung vorzufinden.

Die neunte Zeit des Vergessens.

Dokument Nr. 3, László Blum:

Ich weiss, dass ihr leider viele andere Sorgen habt, aber ich wäre sehr glücklich, wenn ihr so früh als möglich schreiben würdet – wenigstens ein paar Zeilen. Ich hoffe, dass es euch allen gesundheitlich gut geht, und dass ihr manchmal an mich denkt. Meine Gedanken sind immer bei euch.

Jetzt weiss der Mensch erst was es heisst zu Hause zu sein. Tausendmal küsst euch, ... Laci.¹³

Der Schreibtisch hat zwei Ebenen, wobei die obere auf drei kleinen Laden liegt, in denen Platz für Füllfedern, Briefmarken, Lineale, Papier und anderes Schreibzeugs ist. Auf der unteren Ebene steht

Franzas alte, mechanische Schreibmaschine, ein weißer Körper mit schwarzen Tasten, weißen Ziffern und immer einem eingespannten Blatt, die sie zum Tippen ihrer Briefe benutzt, obwohl der Vater sie immer wieder drängt, sich eine der neuen, viel schnelleren, elektrischen Maschinen zu besorgen. Meine Großmutter, die in fast allen Angelegenheiten progressiv ist, lehnt diese Neuerung strikt ab, und ich tue es ihr gleich, der Beständigkeit wegen, und auch, weil ich zum Rhythmus der Worte, die sie nachts mit den Tasten schlägt, schneller einschlafen kann. Sonst liegen auf dem Schreibtisch noch eine Lesebrille, ein Notizbuch, und allein auf der oberen Ebene steht eine Lampe.

Franza erklärt mir, die Menschen schätzen ihr Leben als das wertvollste auf Erden. Manche glauben sogar, ein Menschenleben sei mehr wert wie ein Anderes. Sie glauben, sie lebten ernsthafter als die Tiere und die Pflanzen und vor allem die Dinge. Die Tiere meinen vielleicht dasselbe von sich, und so wohl auch die Pflanzen. Doch von den Dingen erwartet niemand, dass sie überhaupt etwas meinen. Und doch sind sie es, die überdauern, und darin liegt mehr Leben als in allem herkömmlich Lebendigen.¹⁴

Die Lampe meiner Großmutter war als das Werk von Händen entstanden, die Messing, Stoff und Glas zu einem Gegenstand fügten. In dem Messing, Stoff und Glas wurde die Idee des Lichts greifbar, die Idee vom dunklen Schreibtisch, worauf die Buchstaben auf den Schreibblättern zu schwinden beginnen, weil auch die Sonne schwindet. Die Lampe aber hat keinen wirklichen Erfinder. Denn

¹⁴ Absatz zur Lampe: frei nach Olga Tokarczuk: Die Zeit von Misias Kaffeemühle. In: Ur und andere Zeiten. Aus dem Polnischen von Esther Kinsky, Zürich: Kampa 2019, S. 50ff.

¹³ Kramer / Rajal / Binder, 2009, S. 123..

obwohl jemand sie erschaffen hat, hat die Idee davon schon immer existiert.

Der Leuchter hat einen Schirm aus weißem Leinen, das über ein Drahtgerüst spannt. Der bauchige Schirm und die umhüllte Glühbirne sitzen auf einem ornamentierten Messingstiel, der in einem schweren tellerförmigen Boden steckt. Auf den Boden kann man kleine Gegenstände legen, weil er eine Rundung hat. An einer Stelle des Schirms baumelt eine Schnur herab. Dort lässt sich der Leuchter erhellen. Die Lampe ist in einer Manufaktur hergestellt worden und dann zu jemandem ins Haus gelangt, wo sie jeden Abend angeknipst wurde. Warme Hände voller Leben haben sie an die nötige Stelle getragen und unter ihrem Licht geschrieben. Dann wurde sie von den Schrecken des Krieges erfasst und geriet vom sicheren Schreibtisch in eine Schachtel mit anderen Gegenständen, in Koffer und Reisetaschen, in Eisenbahnwagons, in denen Menschen auf der Flucht vor einem gewaltsamen Tod in panischer Angst vorwärts drängten. Wie jedes Ding nahm auch die Lampe den ganzen Schmerz der Welt in sich auf: Bilder bombardierter Städte, verlassener Häuser, brennender Bücher, besitzloser Gliedmaßen zwischen Trümmern, erstarrter Menschenkörper, aufgerissener Erde, in der trotz allem jeden Frühling neues Leben heranwächst. Sie nahm das Weinen und die Ungewissheit beim Verlassen der Familie und die Angst vor der Dunkelheit der zitternden Kinderkörper in sich auf. Hände griffen nach ihr und schrieben in ihrem Licht über all die Gefühle und Gedanken der Menschen. Alles nahm sie auf in sich, alles Flüchtige und Vergängliche bewahrte sie und alle Materie tat es und tut es ihr gleich.

Bei einem Antiquitätenhändler im dritten Bezirk Wiens, gleich am Stadtpark, hatte Franza sie gefunden und in ihre Wohnung getragen.

Wenn sie nachts schrieb, leuchtete ihr die Lampe – sie brachte ihr Licht, Wärme und Klarheit. Vielleicht zog meine Großmutter ihre

Geschichten, die Gedanken und Gefühle ihrer Figuren aus ihr und brachte sie lediglich auf Papier. Ja, für meine Großmutter ist die Lampe auch nicht nur ein Lichtspender. Oft beobachte ich sie in ihrem hellen Schein sitzend, mit starren Augen zu dünnen Strichen zusammengekniffen und ihrer Stirn in tiefe Falten geschlagen, eine Hand immer ihren Kopf stützend, die andere manchmal ein Buch haltend. Und dann sehe ich, wie dunkel es in ihr ist und dass dieses Dunkel von der Lampe kommt.

Ich setze mich oft an den Schreibtisch der Großmutter, worauf die Lampe, nach Ausflügen an den Küchentisch oder die Speisekammer, immer wieder zurückfindet. Vom Stuhl aus betrachte ich die Welt im Fenster, und die Glühbirne surrt unter ihrem hohlen Schirm, beleuchtet leere Blätter.

Wenn man die Gegenstände im Detail betrachtet, mit geschlossenem Aug, um sich nicht von dem Schleier, der ihnen aufliegt, trügen zu lassen, wenn man sich dieses Misstrauen einmal leistet, dann bekommt man zumindest einen Augenblick lang ihr wahres Gesicht zu sehen. Das Wesen der Dinge ist in einer Welt verankert, in der es weder Zeit noch Bewegung gibt. Man sieht nur ihre Oberfläche. Der Rest, der tief verborgen ist, verleiht jedem materiellen Gegenstand seine eigentliche Bedeutung. Die Lampe ist ein Stück Substanz, dem die Idee des Leuchtens eingehaucht worden ist.

Lampen leuchten, deshalb existieren sie. Aber niemand weiß, was die Lampe an sich bedeutet. Niemand weiß, was das alles an sich bedeutet. Vielleicht ist die Lampe ein kleiner Splitter eines absoluten, grundlegenden Gesetzes der Verwandlung, eines Gesetzes, ohne das die Welt nicht existieren könnte oder völlig anders wäre. Vielleicht sind Lampen der Angelpunkt der Wirklichkeit, um den sich alles dreht und entwickelt, vielleicht sind sie für die Welt wichtiger

als wir Menschen. Vielleicht ist sogar diese eine Lampe der Pfeiler dessen, was sich Leben nennt.

Die Zeit ist dinggeworden, gewebt wie der Stoff des Lampenschirms. Ein Erinnerungsgitter.

Die zehnte Zeit des Vergessens.

Nürnberger Prozesse, Protokoll des sechsundzwanzigsten Tages, Donnerstag, der 3. Januar 1946, Vormittagssitzung:

Staatsanwalt: Was ist zum Beispiel mit Uhren geschehen, die den Opfern abgenommen wurden?

Angeklagter: Die Uhren wurden auf Anforderung der Armee der Front zur Verfügung gestellt.

Staatsanwalt: Wurden alle diese Opfer: Frauen, Männer und Kinder, auf die gleiche Art und Weise hingerichtet?

Angeklagter: Bis zum Frühjahr 1942, jawohl. Dann folgte ein Befehl von Himmler, daß in der Zukunft Frauen und Kinder nur noch durch Gaswagen zur Tötung kommen sollten.

Staatsanwalt: Wie sind die Frauen und Kinder vorher getötet worden?

Angeklagter: Genau wie die Männer durch Erschießen.

Staatsanwalt: Wie erfolgte die Beerdigung der Opfer nach der Hinrichtung, soweit überhaupt eine erfolgte?

Angeklagter: Die Gräber wurden zuerst von den Kommandos angefüllt, so daß die Spuren der Liquidation nicht mehr zu sehen waren und dann mit Arbeitskommandos aus der Bevölkerung planiert.

Staatsanwalt: Welche Anweisung erhielten Sie hinsichtlich der Verwendung der Gaswagen, die Sie im Frühjahr 1942 bekamen?

Angeklagter: Die Gaswagen sollten in Zukunft für die Tötung der Frauen und Kinder verwendet werden.

Staatsanwalt: Können Sie dem Gerichtshof die Konstruktion dieser Gaswagen und ihr Aussehen erklären?

Angeklagter: Dem Gaswagen sah man außen den Verwendungszweck nicht an. Es waren praktisch geschlossene Lastwagen. Sie waren so eingerichtet, daß nach Anlaufen der Motoren Gas in den Wagen geleitet wurde und den Tod in etwa zehn bis fünfzehn Minuten herbeiführte.

Staatsanwalt: Erklären Sie im einzelnen, wie ein solcher Wagen zu einer Hinrichtung verwandt wurde.

Angeklagter: Die Wagen wurden mit den dafür bestimmten Opfern beladen und dann zur Beerdigungsstätte gefahren, die gewöhnlich dieselbe war, wie die für die Massenhinrichtungen verwandte. Der Transport genügte zur Tötung der Insassen.

Staatsanwalt: Wie veranlaßte man die Opfer dazu, die Wagen zu betreten?

Angeklagter: Indem ihnen gesagt wurde, daß sie an einen anderen Platz geführt würden.

Staatsanwalt: Wie wurde das Gas angedreht?

Angeklagter: Ich kenne die einzelnen technischen Dinge nicht. Wie lange dauerte gewöhnlich die Herbeiführung des Todes?

Angeklagter: Etwa zehn bis fünfzehn Minuten, ohne daß die Opfer davon etwas merkten.

- Staatsanwalt:** *Wieviele Personen konnten zu gleicher Zeit in einem solchen Wagen getötet werden?*
- Angeklagter:** *Die Wagen waren von verschiedener Größe – etwa fünfzehn bis fünfundzwanzig.*
- Staatsanwalt:** *Haben Sie manchmal Meldungen von den Leuten erhalten, die diese Wagen bedienten?*
- Angeklagter:** *Ich habe die Frage nicht verstanden.*
- Staatsanwalt:** *Haben Sie Meldungen von den Leuten erhalten, die diese Wagen bedienten?*
- Angeklagter:** *Ich habe die Meldung erhalten, daß die Einsatzkommandos die Wagen nur ungern benutzten.*
- Staatsanwalt:** *Warum?*
- Angeklagter:** *Weil die Beerdigung der Insassen für die Angehörigen der Einsatzkommandos eine starke Belastung war.*
- Staatsanwalt:** *Können Sie dem Gerichtshof erklären, wer diese Wagen den Einsatzgruppen lieferte?*
- Angeklagter:** *Die Gaswagen gehörten nicht zum Fuhrpark der Einsatzgruppen, sondern waren als Sonderkommando den Einsatzgruppen zugeteilt, und zwar führte dieses Kommando der Konstrukteur des Wagens. Die Wagen waren vom Reichssicherheitshauptamt den Einsatzgruppen zugeteilt.¹⁵*

In der Bibliothek meiner Großmutter sind in den Regalen nicht nur Bücher, sondern auch eine Schallplattensammlung, aus der sie täg-

¹⁵ Nürnberger Prozesse: Protokoll des 26. Tages, Donnerstag, der 3. Januar 1946, Vormittagssitzung, Angeklagter: Otto Uhlenberg, Staatsanwalt: Oberst Amen, [http://www.zeno.org/Geschichte/M/Der+N%C3%BCrnberger+Proze%C3%9F/Hauptverhandlungen/Sechszwanzigster+Tag.+Donnerstag,+3.+Januar+1946/Vormittagssitzung,](http://www.zeno.org/Geschichte/M/Der+N%C3%BCrnberger+Proze%C3%9F/Hauptverhandlungen/Sechszwanzigster+Tag.+Donnerstag,+3.+Januar+1946/Vormittagssitzung, letzter Zugriff am 2. August 2024.)

lich Aufnahmen aussucht und auf einem Grammophon abspielt. Neben dem Wissen über die Natur, die Geografie und die Literatur, ist auch die Kenntnis über die Musik und die Bewegung dazu etwas, dass ich mir, ihrer Meinung nach unbedingt aneignen sollte, und so kommt es vor, dass wir zwischen dem Lesen, Spazieren und Kochen auch tanzen. In der Bibliothek zeigt sie mir die klassischen Schritte des Walzer zu Johann Strauß, lehrt mich von Mozarts Jupitersymphonie zu Dvoraks Neunter und Bartoks Violinsonaten Stücke zu erkennen und unterscheiden. Am liebsten habe ich es, wenn sie Opern von Bellini auflegt und wir zwischen den Büchern zur Stimme von Maria Callas hin und her schwingen, weil ich ergriffen bin dann und weil Franza zufrieden lächelt.

Auch in der Küche tanzen wir, zu Musik aus dem Radio, wenn ein Braten oder ein Kuchen im Ofen ist und wir die Zeit zum Totschlagen haben. Sie zieht mich dann an der Hand, ich schlinge meine Arme um ihren weichen Körper und blicke eine Weile auf ihre Beine, um den Schritten zu folgen, bis ich auf ihre Pantoffeln steige, weil mir alles zu schnell geht. In ihren Drehungen hebt sie mich hoch und hält mich besonders fest. Wenn sie mich am Boden absetzt dann, und uns Strähnen aus den hochgesteckten oder geflochtenen Haaren fallen, halte ich mich weiter an ihr fest, weil nicht der Boden mir Gleichgewicht gibt, sondern sie.

Am frühen Morgen aufgewacht, als das Dorf noch schlief, sogar der Hahn vom Nachbarhof, aufgestanden und eine Schale Kaffee in der geöffneten Tür zum Hof getrunken, den Blick in den immer noch brausend grünen Garten gerichtet, wo die Blätter durch das allmählich aus dem Horizont kriechende Sonnenlicht fast durchsichtig sind und der dünne Nebel Sonnenfäden zeichnet. Sich gefragt, wie die

Schönheit der Welt auszuhalten ist, allein. Dann den Kondensstreifen eines Flugzeugs am Himmel entdeckt und davon erschrocken gewesen, dass die Zeit nicht stehen geblieben ist und sie doch nicht allein ist auf dieser Welt. Franziska steigt in ihre Stiefel und zieht sich ihren dünnen Mantel über, denn auch wenn die Tage noch heiß sind, ist in der Morgendämmerung schon der Herbst zu spüren. Sie brauchte heute ja nicht gleich zum Geschriebenstein hinauf, aber zumindest zum Waldanfang und zurück den Bach entlang konnte sie gehen. Sowohl in Wien als auch in Rom lehnte sie die Straßenbahn und Untergrundbahn, bis auf äußerste Notfälle, strikt ab, sie saß so viele schreibende Stunden eingekerkert in stickigen Räumen und war froh über ihre Fußwege, zwar war die Luft dort abgestanden, aber die schönen, alten Fassaden gaben ihr neuen Atem.

Sie steuerte den Wald heute anders als gestern mit ihrem Vater an, nämlich vom westlichen Rand des Dorfs, um den Häusern und möglichen Begegnungen mit ihren Besitzern zu entgehen. Sie spazierte einen Schotterweg entlang durch die Steppe am Rand des Waldes, wo noch der Morgentau in den Fugen zwischen den Baumstämmen hing. Der Schotter überzieht ihre schwarzen Stiefel mit einem Schleier von Staub. Sie drang tiefer in den Wald hinein, der Nebel imponierte ihr, zog sie an. Als Kind kannte sie diese Gegend und ihre Wege, jede Abzweigung, jede Steigung, jede Lichtung, jeden kranken Baum so gut, sie hätte dieses Dickicht blind durchqueren können. Sie hätte die Höhe und Art der Bäume am Wurzelwerk und der Beschaffenheit des Bodens durch ihre Schuhsohlen gespürt, die seltenen Erdbeersträucher und Himbeerstauden am Hauch süßer Luft zwischen dem erdig moosigen Duft gerochen, und die Stellen, wo das Laub- und Nadelwerk sich zum Himmel öffnete, an dem Kitzeln der dort durchfallenden Sonnenstrahlen auf ihrer Haut gespürt. Jetzt glaubte sie nur noch, das alles gut zu kennen, es irgendwo in ihrem

Körper abgespeichert zu haben. Aber die Pfade waren heute andere, immer wieder bog sie falsch ab, auf keinen Geruch und kein Gefühl war mehr Verlass. Sie versuchte die hellgrünen Flecken der Wiesen am Waldrand im Blick zu behalten, war ihnen zeitweise näher und ferner, ging teils auf und teils neben den Wegen.

In den Wald zu gehen, so erzählt mir meine Großmutter, bedeutet hier nicht nur Beeren und Pilze für das Mittagessen und den Nachtisch zu sammeln, frische Luft zu atmen und die Natur zu genießen. In den Wald zu gehen bedeutet für uns Rechnitzer auch, sich zu verstecken, zu flüchten und zu überleben. Am Ende des Krieges habe man sich Wochen lang in den Wald zurückgezogen, habe in Zelten geschlafen, gekocht, gegessen. Die Familien, die nicht woanders im Land Zuflucht fanden, oder kein Geld für eine Reise hatten, zogen mit dem Nötigsten hier herauf, aus Angst vor der Roten Armee, die Rechnitz einzunehmen drohte.

Die Erinnerungen drehen sich um den Wald, wie auch der Wald sich um das Dorf dreht.

Die elfte Zeit des Vergessens.

I. Frage:...

Antwort: *Warum man Karl Muhr? Das weiß niemand genau, man kann nur mutmaßen. Er hat halt was gewusst, wie soll ich sagen, von denen, von den Nazi oder wie das schon heißt, was weiß denn ich. Von dort muss er etwas gewusst haben, und von dem Judenumbringen auch. Er hat halt was gewusst, der war ihnen im Weg und so haben sie ihn eben aus dem Weg geräumt.*

II. Frage:...

Antwort: *Ob ich glaube, dass es ein Fememord? Da irgendwo neben dem Baum, hier ober dem Weg ist er gelegen und daneben seine Holzkraxn. Da hat er so eine Kraxn gehabt und die haben wir da gefunden. Beim näheren Betrachten, unten dort ist der Hund neben dem Weg gelegen, den haben sie auch, höchstwahrscheinlich mit der Pistole erschossen. Die einen sagen, ein Wildererdrama, das glaube ich aber weniger, weil daheim seine Wohnung bei der Gelegenheit auch abgebrannt ist. Damit ja nichts auftaucht und nichts zu finden ist. Da ist kein Blatt mehr ganz geblieben. Der war, beim Hitler, da beim Stellungsbau im Schloss drinnen, da in der Waffenkammer. Der hätte gewusst, wer alles Waffen geholt hat und bevor es zu dem Prozess und zum Muhr Karl seiner Aussage gekommen ist, lag ein toter Muhr hier im Wald. Also, was liegt da jetzt näher als, damit er nicht mehr aussagen konnte, hat man ihn geholt. Und der Stofffetzen mit-samt der Patronenhülsen, den man hier gefunden hat, ist angeblich bei der Polizei verschwunden. (Der Mann legt eine kurze Pause ein.) Auf jeden Fall hat einer Interesse gehabt.*

III. Frage:...

Antwort: *Was ich von der Sache heute? Mir wärs ja persönlich recht, wenn ma die Juden einmal finden würde. Damit man sagen kann, das und das ist passiert in Rechnitz. Ich habe kein einziges Knöchlein gesehen. Es ist nie irgendetwas zum Vorschein. Nein, es war uns nicht egal, es war uns vielleicht wenig bewusst. Es war immer und ewig schon als Acker benutzt, und das hätt ich eben weiter benutzt als Acker. Die Pflanzen wissen nichts davon. Die wachsen und gedeihen. Es ist deswegen kein schlechteres Feld, aber auch kein besseres Feld geworden. Sie bringen ihre Frucht und die Jahre gehen dahin.¹⁶*

¹⁶ Heinrich / Erne, 1994.

Vor der Donati Kapelle am nördlichsten Punkt des Dorfs hat man eine Bank aufgestellt, auf der sich müde, rastsuchende Wanderer ausrasten und ihre Bitten und Gebete sprechen konnten. Dort setzte sich Franziska für einen Moment, blickte auf Rechnitz vom Morgennebel bedeckt und dann hinüber zur Grenze, nach Ungarn, Bucs, Szombathely, zum Balaton und weit darüber hinaus, auf der Suche nach einer nicht mehr existierenden Welt, weil ihr von Franza und ihrer Kindheit nichts geblieben war, kein Gefühl von Sicherheit, oder gar Heimat, nur ihre Sätze, ihre Gedanken und der Tonfall ihrer Stimme. Diesig lag der Ort unter ihr, sie wartete nicht und hoffte auch nicht, dass sich ihr Blick klären würde.

Über den Eichenweg trat sie aus dem Wald, um dann abermals einen schmalen Waldstreifen zu durchqueren. So gelangte sie auf die Hochstraße und von dort in die Faludigasse, die den Rechnitzbach entlang verlief. Das Flussbett war saftig grün und von kleinen Laubbäumen gesäumt. Links von ihr erblickte sie das Weingebirge, das sich in sanften Wellen bis zur Grenze zog. Eine Weile lang musste Franziska auf umliegende Straßen, die durch Siedlungen aus Streckhöfen führten, ausweichen, weil der Bach sich durch umzäunte Gärten schlängelte. Untere Taborgasse, Steinermanagerstraße, römisches Aquädukt, wieder der Rechnitzbach.

Sie war an der Stelle angelangt, wo der Strom des Wassers zugleich die Grenzlinie war und blickte hinein. Haben die Leute ihre Erinnerungen in eine Kiste verpackt und in den Bach geworfen? Zum Frühlingsbeginn geht er oft über, ergießt sich über die Wiesen und Äcker, legt einen glänzenden Schleier über sie. Die Häuser hat man in Achtung vor ihm abgerückt gebaut. Im Sommer steht das Wasser dann ganz niedrig, plätschert langsam dahin, hat sich vom abgetragenen Berg geklärt, sodass sein Flussbett und seine Tierchen sichtbar sind. Die Kiste, wäre sie auf den Grund gesunken, könnte man dann si-

cherlich ausmachen. Ist sie längst nicht mehr da? Wurde sie weiter getragen, über die Grenze, ist sie in einem breiten Fluss oder gar in einem Meer gelandet? War sie gut genug verschlossen, um die Erinnerung zu konservieren oder hat sie längst das Wasser durchdrungen?

Sie sah dem Bach zu, wie er ruhig und unschuldig dahin fließt, er ist heute so klar, dass einzelne Kieselsteine auf seinem Grund auszumachen sind. Haben die Leute ihre Erinnerungen ganz gelöscht? Ad acta gelegt?

Der Heimweg führte am Kreuzstadl vorbei. Beim Blick aus dem Süden ins Dorf waren seine Mauern fast gänzlich hinter der säuberlich gepflegten, regelmäßig gepflanzten Baumreihe versteckt. Die Sonne hatte jetzt ihre volle Kraft gesammelt, hatte jeden Schatten in die Flucht geschlagen. Franziska spürte die Hitze stechend hinter ihrer Stirn. Die Ruine lag still am Horizont, zwischen dem blauen Himmel und dem braun gebrannten Feld. Sie näherte sich ihren Mauern vom Kiesweg, der an der Dorfgrenze entlang verlief, aus, sie wollte, nein, konnte den Boden heute nicht betreten.

Franziska hatte bei der österreichischen Post bewerkstelligen lassen, alle Briefe, die in Wien ankommen würden, jedenfalls für den Sommer nach Rechnitz weiterzuleiten, und weil nach Wien auch die Briefe aus Rom weitergeleitet werden, hatte sie nicht zu befürchten, etwas könnte ihren Augen entgehen.

Die zwölfte Zeit des Vergessens.

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich danke Ihnen für Ihren Anruf vom 24. August. Es war mir nur, einer Krankheit wegen, nicht möglich, ihn entgegen zu nehmen.

Auch ein Rückruf war undenkbar. Für eine Dauer, die unvorhersehbarer und unberechenbarer Manier war, habe ich meine Stimme vollkommen verloren. Noch immer habe ich mich nicht erholt, trotzdem will ich versuchen, der großen Verantwortung und der drängenden Zeit wegen.

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich danke Ihnen für Ihren Anruf vom 24. August. Es war mir nur, der vielen Abhaltungen wegen, nicht möglich Ihnen eher zu antworten. Der Grund tut nichts zur Sache, eine schriftliche Antwort wird Ihnen, so stelle ich mir vor, von Vorteil sein. So kann auch nichts aus dem Zusammenhang gerissen werden, denn es ist mir wichtig, dass jeder, der sich die Frage stellt und von den Zeitungen mit Fragen konfrontiert wird, darüber, wie sich das Massaker von Rechnitz zugetragen.

Dokument Nr. 4, J. G.:

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich danke Ihnen für Ihren Anruf vom 24. August. Seit man mir berichtet hat, was Ihr Auftrag ist, hier in Rechnitz, befinde ich mich in eiliger Erklärungsnot. Es ist höchste Zeit, dass jemand nieder schreibt, was sich am Palmsonntag des Jahres 1945 in Rechnitz wirklich zugetragen und auch, was sich sicherlich nicht zugetragen hat.

Zum Massaker an 180 jüdische Zwangsarbeiter 1945 in Rechnitz:

Als Zeitzeuge zum angeblichen Judenmassaker von 24/25 März 1945 möchte ich, wie ich es erlebt habe schildern. Ich, J. G. geboren 1937 in Rechnitz, war 1945 fast acht Jahre alt. Mein erster Schultag war im September 1943. Meine Lehrerin hieß Gorai. Bereits in dieser Zeit flogen täglich Amerikanische Flugzeugbomber über Rechnitz

Richtung Wr. Neustadt – Wien und darüber hinaus. Das hatte zur Folge, dass um 10 Uhr die Sirene heulte und wir Kinder die Schule verlassen mussten. Es kam noch schlimmer, ab September 1944 – Juli 1945 waren die sämtlichen Schulen in Rechnitz geschlossen. Warum man die Schulen geschlossen hatte, war, weil man sie als Unterkunft für die vielen Zwangsarbeiter benötigte.

Indem ich auf einem Klein-Bauernhof in Rechnitz, Mühlbachgasse 65 aufgewachsen bin, musste ich bereits ab meinem sechsten Lebensjahr täglich ab 13 Uhr, von Mitte März – Oktober als Halterbub mit vier Kühen auf die Hutweide. Die Hutweide umfasste ein Gebiet, welches sich vor dem katholischen Friedhof bis auf die Hutweide (ungarischer Grenze) erstreckte.

Als 1944 mit dem Bau des Grenzwalles begonnen wurde, und ab Gmerk-Gatscher (ungarischer Staatsgrenze) Richtung Predigstuhltal gegraben wurde, wurden wir auch von der vorhandenen Weidefläche immer weiter zurück gedrängt. Im darauffolgenden Jahr 1945 konnten wir nur mehr kurzfristig um den katholischen Friedhof die Kühe weiden lassen.

Auch in dieser Zeit wurden vor dem katholischen Friedhof zwei Massengräber (20 x 10 x 8) ausgehoben, wo man die Toten, die bei den Ausgrabungsarbeiten des Grenzwalles wegen Erschöpfung – Hunger gestorben sind, verscharrte.

Es handelte sich da um Zwangsarbeiter, welche aus Konzentrationslager kamen, wie Österreicher, gefangene Soldaten, sowie 1400 ungarische Juden. Es ist auch vorgekommen, dass die Gestapo (Wachpersonal) Arbeiter wegen Erschöpfung erschossen haben. Auch jene Soldaten die beim ersten und zweiten Stellungskampf ums Leben gekommen sind hat man in diese Massengräber geworfen, weil die katholische Kirche der Auffassung war, es handle sich bei den Toden um Nichtchristen und deshalb im Friedhof unerwünscht sind.

Auch im Frühjahr 1945 konnte ich noch miterleben wie eine SS-Hundestaffel auf unserem Sportplatz neben dem katholischen Friedhof ihre Hundeübungen mit den Schäferhunden durchführte. Erst später erfuhr ich, dass die SS-Soldaten im ehemaligen Schloss Batthyány einquartiert waren.

Bereits in der Karwoche 1945 stand die Rote Armee in Boczok und feuerte mit der Stalinorgel auf österreichisches Gebiet. Am 29. März 1945 hat die Rote Armee Rechnitz kurzfristig eingenommen. Einige Tage später, wurden die holländischen SS-Soldaten endgültig von der Roten Armee besiegt und mussten so den Rückzug antreten.

Es wurde auch ein strenges Schweigegebot der Nazis angeordnet, wer das nicht befolgte würde mit dem Tode bestraft werden. So hat man die Bewohner von Rechnitz eingeschüchtert und manipuliert. Daher haben nur wenige Rechnitzer, wenn überhaupt, von diesem schrecklichen Ereignis gewusst.

Nach dem Zerfall der Nazi Herrschaft im April 1945 übernehmen die Russen das Geschehen in der Gemeinde Rechnitz. Es ist daher bezeichnet, dass seit 1990 in sogenannten jährlichen Zeitabständen über das Judenmassaker in Rechnitz berichtet wird. Sei es in Büchern – Zeitungen – Rundfunk – Filmen – Veranstaltungen. Jedoch man hat bis heute keinen Beweis dafür, dass am 24/25 März 1945 – 180 – 200 ungarische Juden in Rechnitz erschossen und begraben wurden. Falls es stimmen sollte, dass diese 180 – 200 ungarische Juden (zum Teil kranken und alten Menschen) nach Rechnitz überstellt wurden, von dort hat man diese Menschen mit Militärfahrzeugen zwischen Meierei und Kreuzstadl gebracht, wo sie dann in der Nacht auf den 24/25 März 1945 in die Massengräber hinein erschossen und verscharrt wurden. Beweise dafür gibt es keine. Weder in der alten Rechnitzer Chronik des Herrn Oberlehrer Klein und des

damaligen Bürgermeister Gossi, gibt es keinerlei Aufzeichnungen bzw. Dokumente dafür.

Auch über die Öffnung der Massengräber beim katholischen Friedhof und zwischen der Meierei – Kreuzstadel im September/Oktober 1948 findet man keinerlei Hinweise.

Auch über den Helden-Friedhof außerhalb der katholischen Friedhofsmauer gibt es keine Aufzeichnungen.

Dass der Heldenfriedhof 1973 entfernt wurde und die restlichen Knochen nach Mattersburg überstellt wurden, gibt es ebenfalls keine Aufzeichnungen.

Hat man deshalb über diese Zeit den Mantel der Verschwiegenheit gestülpt?

Auch aus diesem Grund gilt auch für die Bürger der Markt Gemeinde Rechnitz die Unschuldsvermutung. Denn, es muss endlich Schluss sein mit diesen ewigen Spekulationen.

Aber, nach über 70 Jahren wird mit Vehemenz nach diesen Juden Gräber gebaggert, jedoch ohne Erfolg. Bei dem wird es auch in Zukunft bleiben.

Rechnitz, den 11. Oktober 2020

Hochachtungsvoll,

J. G.

P. S.:

Denn, wenn tatsächlich diese 180 jüdischen Menschen durch die Naziherrschaft und dessen SS-Schergen ihr Leben in Rechnitz (durch Zwangserschießung) erleiden mussten, so wurden diese Gräber ebenfalls 1948 geöffnet und die sterblichen Überreste im Heldenfriedhof beigesetzt.

Denn eine Frau Stadler (ehemalige Sekretärin der Bahtyanys) wurde 1948 aus Graz unter Alliiertler Aufsicht nach Rechnitz gebracht um

bei der Aufklärung der Massengräber in Rechnitz mitzuwirken. Zuerst ist der Konvoi beim katholischen Friedhof gewesen, und anschließend sind Sie auf der Günserstraße retour in Richtung Steinermangerstraße – Grenzgasse zwischen Meierei und Kreuzstadel, gefahren. An diesem schönen Tag Ende September 1948 sind die Rechnitzer in der Steinamangerstraße Schlange gestanden.

Auch noch mein Erlebnis vom 29. März 1945 um 11 Uhr in der Mühlbachgasse 65 als plötzlich ein russischer Soldat in unserem Hof stand und mich in die Arme nahm und abküsst. Das war damals wie heute noch ein Schlüsselergebnis das ich nie vergessen werde. Obwohl die Nazipropaganda von damals lautete, wenn die Russen auf österreichisches Hoheitsgebiet kommen, alle Frauen und Kinder erschießen werden. Alles nur sinnlose Lügen, wie auch der Bau vom Grenzwall, der das Überqueren der russischen Panzer verhindern sollte. Daher nie wieder Krieg hat man sich damals geschworen.

Ein weiteres einschneidendes Erlebnis war der 2. April 1945 als unsere Mutter (Rosalia) mit ihren vier Kindern (Maria 12, Johann 8, Magarete 7 und Helmut 4 Jahren und 2 Kühen, die den Bretterwagen ziehen mussten, aus Angst vor den Russen geflohen ist. Die Fahrt ging von der Mühlbachgasse – Pointgasse – Nussgraben – Markt Neu Hodis – Weiden bei Rechnitz – Stadt Schlaining – Drumling, wo die Mutter ein Quartier gefunden hat. In Drumling blieben wir nur eine Woche. Auf Höhe der Pointstraße (außerhalb des Wohngebietes) tauchte plötzlich eine Beiwagenmaschine auf, blieb stehen, es war der Gestapo Ortsgruppenleiter Podezin. Er stieg von der Maschine ab, zückte sein Fernglas und schaute noch einmal in den Ort Rechnitz und verschwand somit für immer.

Das nächste Schlüsselerlebnis war, zwischen Markt Neuhodis und Weiden bei Rechnitz. Auf halben Weg tauchte plötzlich ein deutscher Soldat auf und stoppte die Weiterfahrt. Der Soldat erklärte kurz, wir

müssen solange stehen bleiben bis die Russen ihre Geschütze wieder Laden. Dieser Ladevorgang dauerte ein 1/4 Stunde und in dieser Zeit konnten wir die Weiterfahrt fortsetzen.

In dieser Woche wo wir in Drummling waren ist in Rechnitz das Schloss Batthyány bis auf die Grundmauern abgebrannt.

Über die Retourfahrt von Drummling – Rechnitz das erspare ich mir. Auch über die schreckliche Zeit der Russenbesetzung könnte man ein Buch schreiben. Auch die Armut in dieser schrecklichen Zeit wurde überwunden. Dank des Zusammenhaltes der Bevölkerung in dieser Zeit. So schrecklich diese Jahre nach dem Krieg auch waren, so möchte ich mit den Schlusssatz enden und den Appel des damaligen Bundeskanzler Ing. Figl von 1945 zitieren; „glaubt an Österreich“ was bis heute auch umstritten ist.

Ereignisse, aus vor und nach 1945 in Rechnitz:

Da die Rote Armee über Ungarn immer näher zur österreichischen Grenze vorrückte, hat man am Predigtstuhl-Hügel zwei Betonbunker errichtet. Im danebenliegenden Akazienwald hat man auch in dieser Zeit Laufgräben ausgehoben um den Soldaten Schutz zu bieten. Leider hat es zu keinem Erfolg geführt.

Anfang März 1945 sind zwei deutsche Jagdflugzeuge plötzlich zwischen den amerikanischen Flugzeugstaffeln geraten, welche die dann sofort abbogen und Richtung Westen flogen. Bei diesem Zwischenfall sind die ersten Bomben der Amerikaner auf Rechnitzer Gebiet abgeworfen worden. Tage darauf mussten wir Schulkinder Splitter suchen gehen. Auch Maulbeerblätter wurden in dieser Zeit für die Seidenraupenzucht gesammelt.

Zu erwähnen wäre noch der Flugzeugabsturz vor Ostern 1945. Ein amerikanisches Aufklärungsflugzeug wurde in den Nacht von der

russischen Stalinorgel getroffen und stürzte mitten der Felder in den Mehl-Sandgruben-Hain.

Wie auch der Panzergraben (Grenzwall) ein sinnloses Bauwerk der Nazis war. Denn, wie die Rote Armee das zweite Mal Rechnitz einnahm, sind in den darauffolgenden Tagen 100 und mehr russische Panzer von Boczok (Ungarn) die Günserstraße nach Rechnitz und dann über dem Geschriebenstein Richtung Wien gefahren.

Ein weiteres Ereignis war: Wie der Panzerminen-Bunker am Rechnitzer Sportplatz im August/September 1945 von unbekannten gesprengt wurde. Es gab einen vehementen Auflauf russischer Soldaten, jedoch ein Täter wurde nie gefunden.

Der Herbst 1945 war wunderschön und warm. Die Weinlese Anfang Oktober war eine hervorragende Ernte, mit Spitzengraden bis hin zu 21% Zuckergehalt.

Es war Ende Oktober als ein russischer betrunkenen Soldat in unser Haus in der Mühlbachgasse 65 kam, und Schnaps verlangte, so wurde das von meinem Vater abgelehnt und schmiss den jungen Soldaten hinaus. Dieser ging dann in die Steinamangerstraße und erschoss im Streit einen Bauern. Dieser Vorfall wurde sofort der russischen Kommandantur gemeldet, worauf hin ein russischer Offizier den betrunkenen Soldaten unweit der Tat standrechtlich erschossen hatte.

Wie schon berichtet war die Zeit vom Zusammenbruch des Krieges 1945 bis Anfang der 1950er Jahre eine sehr harte. Jedoch der Zusammenhalt und Fleiß der Bevölkerung hat gezeigt, dass auch schwere Zeiten bewältigen werden können. Denn die Devise von damals lautete, es geht nur miteinander und nicht gegeneinander.¹⁷

¹⁷ Stelzl-Marx: Niederschrift des Zeugen Johann Glavanovits. In: Oral History Project, Erinnerungen an das Massaker von Rechnitz, 2022, S. 56ff.

Am folgenden Tag kam der Besuch aus Rom mit dem Zug an und Franziska fuhr, und dabei tat sie es ihrem Vater unbewusst gleich, aus Vorfreude schon viel zu früh zum Bahnhof hinunter. Sie parkte so nah an den Gleisen als möglich, wissend, dass einige, von Büchern schwere Koffer zu tragen wären. Als der Zug einfuhr und seine Türen öffnete, blickte sie nervös und mit suchenden Augen hoch in die Abteile, wo sie noch vor ein paar Tagen selbst stand und hastig ihr Gepäck aus den Fächern und auf den Gang räumte.

Sie war nervös, weil sie Paolo bisher ausschließlich alleine getroffen hatte, ob doch sie Blancas Stimme von kurz gewechselten Telefonsätzen kannte. Vor langer Zeit hatte sie Paolo einmal geliebt. Sie waren sich in ihren Studienjahren in Wien begegnet, in einer Zeit, als sie beide noch ausschließlich Gedichte schrieben. Im Auditorium am Universitätsring besuchten sie beide, wenngleich aus unterschiedlichen Gründen, den gleichen Vortrag zur *Poetik nach Auschwitz*, und als Franziska, die immer viel zu früh im Hörsaal war, in der ersten Reihe sitzend, ihrer Kurzsichtigkeit und ihrem Widerstand gegen das Brilletragen wegen, aufblickte und Paolo sich durch die engen Bänke auf sie zu schob, da als sie den ersten Blick tauschten, erschrakten sie beide.

Er war ein schlanker, großer und stets elegant gekleideter Mann, seine dunklen, gelockten Haare trug er doch immer etwas zerzaust.

Daran erkannte sie ihn gleich, als er von den Treppen in der Zugtür stieg. Er reichte seiner Frau beim Aussteigen die Hand. Sie war so wunderschön und makellos wie ihr Name, ihre Erscheinung, aber so war es wohl mit allen vier von ihnen, war vollkommen eigentümlich vor dem Hintergrund der Dorflandschaft. Sie war Architektin, in einem Büro als auch an der Universität praktizierend, das war alles, was Franziska über sie wusste, und sie wollte ihr unbedingt den Kreuzstadl zeigen und ihre fachlichen Kommentare dazu notieren.

Étienne, ein Schriftstellerkollege aus Frankreich, der das Ehepaar nach Wien begleitete, erblickte sie zuerst, und äußerte noch in der begrüßenden Umarmung seine Dankbarkeit über ihre Gastfreundschaft. Die Umarmung zwischen Blanca und ihr war herzlich, die mit Paolo flüchtig. Mein Vater freut sich wahnsinnig auf euch, sagte Franziska im Wagen, ihre eigene Freude in seiner miteingeschlossen. Sie fragte, wie Rom sei dieser Tage, und alle antworteten ihr leidenschaftlich und durcheinander.

Sie alle erlebten bei ihrem Ankommen die gleiche Abfolge von Begebenheiten wie sie: das Einbiegen auf die Geschriebenstein Straße, Felder links, Lagerhalle rechts, Maisfeld links, Remise und Wald-fleck rechts, Felder auf beiden Seiten, die Baumallee und der Kreuz-stadl rechts, Dorfeinfahrt. Nur waren an diese Landmarken für sie keine Gefühle und Sinneseindrücke geknüpft, keine alten jedenfalls, keine Schmerzen von Schürfwunden bei Radfahrten durch die steinigen Felder zugezogen, keine tauben Lippen von ersten Küssen versteckt zwischen dem hohen Gras, keine kalten Schauer auf der nackten Haut vom Schwimmen im vom Mondschein funkelnden Bach, keine süße Zunge von gepflückten Beeren am Wegrand, kein Zittern und keine Scham beim Blick auf die Ruine, keine Erinnerungen. Keine Vergangenheit, die sich ihrem reinen Blick auf den Ort beimengte, ihn erhellte oder verdunkelte.

Nachdem sie den Wagen in der Herrengasse abgestellt hatte, zeigte sie ihnen den gesamten Hof und die Zimmer, in denen sie schlafen würden, ihr eigenes hatte sie zuvor freigeräumt und ihre wenigen Sachen in die Bibliothek übersiedelt. Zwar hatte ihr Vater angeboten, aus seinem Zimmer zu weichen, denn vor allem seine Tochter sollte sich doch hier zuhause fühlen, doch ihr war es sogar eine Freude, die paar Nächte unterm Dach, zwischen den Erinnerungsstücken, im

Lampenschein und auf dem Diwan, beim Lesen irgend eines Buches ihrer Großmutter einzuschlafen.

Während die Gruppe sich im Bad frisch machte, richteten Herr Loos und seine Tochter den Kaffee am kleinen Tisch in der Küche an, weil sie beide an der Dunkelheit im Raum spürten, dass bald ein Wetter aufziehen würde und im Hof bald das Wasser über die nach innen abfallenden Dächer zu einem Bade sich ergießen würde. Der Herbst kündigt sich an, meinte Herr Loos.

Trotz des Regens traten sie einen Spaziergang durch das Dorf und zum Kreuzstadl an. Sie erklärte ihnen am Weg alles, was sie aus den Erzählungen ihrer Großmutter wusste und sie bisher recherchiert hatte, über die Signifikanz der Herrengasse für die jüdische Gemeinschaft des Dorfs, über die schwesterlich nebeneinander erbauten Gebethäuser der unterschiedlichen Religionen am Hauptplatz, über die Gefälligkeit der Gräfin für die Bewohner ihres Dorfs. Paolo, der selbst jüdisch war, fragte nach den Namen der jüdischen Familien und ob nach der Shoah manche von ihnen zurückgekehrt waren. Gustav Pick, der Sohn eines Kaufmanns und Komponist des bekannten *Fiakerlieds*, Joachim Heitler, Direktor der jüdischen Schule, Journalist beim *Volksblatt* und Autor der Sage *Vom öden Schloss*, die bedeutenden Rabbiner Gabriel Engelsmann, Eleazar Kalir und Maier Zipser, das waren einige der Namen, die Franziska sich zu merken lernte. Als vom 11. auf den 12. März des Jahres 1938 in Rechnitz einheimische Nationalsozialisten die Macht übernahmen, setzte auch die systematische Verfolgung, Vertreibung und Deportation der jüdischen Einwohnerinnen und Einwohner ein. Man beschlagnahmte ihre Unternehmen, pfändete und „arisierter“ ihr Vermögen, verwies sie des Dorfs, ermordete sie in Konzentrationslagern. Einige Familien konnten nach Wien und von dort weiter nach Palästina, China und

Übersee flüchten. Dreiundvierzig Jüdinnen und Juden blieben bis zum April desselben Jahres im Dorf, bis man sie über die nahegelegene Grenze ins jugoslawische Niemandsland transportierte und dort ohne Papiere zurückließ. Die Aktion Gildemeester, eine umstrittene Hilfsorganisation, welche die Vertreibung und den Vermögensentzug der jüdischen Bevölkerung forcierte, ermöglichte der ausgesetzten Gruppe die Einreise nach Jugoslawien. Als das Gebiet im April 1941 durch deutsche Truppen besetzt wurde, ermordete man die meisten von ihnen. Nur eine Familie mit dem Namen Blau kehrte nach 1945 in das Dorf zurück, wo ihr Besitz rückerstattet wurde. Netti Blau und ihren Kindern Leo und Theresia, genannt Riza war die rechtzeitige Flucht aus Europa gelungen. Leo Blau kehrte nach der Shoah zurück, um den Gemischtwarenhandel seines Onkels Viktor Engel fortzuführen, nachdem dieser in Brcko ermordet worden war. Riza Blau war im Dorf viele Jahre unter dem Namen Rechnitzer als Geigenlehrerin beliebt. Der Besitz der Familie Blau wurde von ihren Erben in Israel nach und nach verkauft. Das war alles, was über das Schicksal der Rechnitzer jüdischen Gemeinde in der Shoah bekannt war.¹⁸

Einer von ihnen merkte an, wie nah alles beieinander lag und fragte, wie man hier überhaupt etwas nicht sehen oder nicht hören konnte, wie beengend ein Leben hier sein musste. Sie scherzten, es sei verständlich, wieso Franziska nicht in einer Großstadt allein, sondern gleich zwischen zweien, ohne irgendwo Wurzeln zu schlagen, lebte. Damals, schon wenige Monate nachdem sie für ihr Studium nach Wien ging, war ihr die Entfernung nicht groß und die Sprache nicht fremd genug, und sie belegte Kurse sowohl in Rom als auch in Paris, und auch für ihre Praktika und Sommerjobs wählte sie Orte, die ihr

¹⁸ vgl. *Gedenkweg*, <https://www.gedenkweg.at/bezirk-oberwart/rechnitz>, letzter Zugriff am 9. September 2024.

die nötige Distanz zu dem, was andere als ihr zuhause bezeichneten verschaffte. Ihr zuhause, ihr Anker, an den sie alles sicher befestigt hatte und von dem auch alles ausging, war ihre Großmutter gewesen, und nach ihrem Tod empfand sie alles, was zu ihr gehörte, lose in den Meeren verstreut und sie bildete sich ein, wie eine Seefahrerin auf Reisen nach all dem suchen zu müssen.

Als sie am Gelände des Kreuzstadl ankamen, sprach niemand mehr. Für einen solchen Ort hatten sie sich keine Sätze zurecht gelegt, jeder Satzanfang erstickte in ihnen noch bevor er in ihren Stimmen Form annehmen konnte. Alle Bedeutungen ins Nirgends getrieben.

Die dreizehnte Zeit des Vergessens.

*Die Pflanzen wissen nichts davon. Die wachsen und gedeihen. Es ist deswegen kein schlechteres Feld, aber auch kein besseres Feld geworden. Sie bringen ihre Frucht und die Jahre gehen dahin.*¹⁹

Auf den umliegenden Flächen wird Getreide angebaut und im späten Sommer geerntet. Es wird daraus Brot gebacken. Sie schleichen mit langsamen, weichen Schritten durch die feuchte Erde, umkreisen die brüchigen Mauern, blicken durch ihre Lücken in den kreuzförmig gefassten Raum. Sie steigen über den glatten Schwellenstein unter dem Torbogen, in den das hebräische Wort *Schalom* eingraviert ist. Diese Schwelle markiert ein Eintreten, doch gibt es hier kein Innen. Die Mauern erfüllen ihre herkömmliche Funktion nicht mehr, sie sind keine allumfassende Hülle, die dem Raum Wärme gibt und keine Träger für ein Dach, das vor Schnee und Regen schützt. Sie sind Träger einer anderen, schwärzer als schwarzen Bedeutung.

¹⁹ Heinrich / Erne, 1994.

Franziska wandte sich Paolo zu und fragte ihn, ob er ihr von den jüdischen Bestattungsriten erzählen mochte. Er sagte: Nach dem Tod wird eine Kerze angezündet und Totenwache gehalten. Es ist eine sehr alte Tradition, aus einer Zeit, in der es noch keine schützenden Häuser gab, die wilde Tiere vom Toten fern halten würden um im Falle eines Scheintods reagieren zu können. Stirbt eine jüdische Person, wird die *Chewra Kaddischa*, eine Gruppe Ehrenamtlicher der jüdischen Gemeinde, herbei gerufen, um den Toten zu waschen, ihn in ein weißes Baumwoll- oder Leinengewand zu kleiden und für die Beerdigung zu sorgen. Männlichen Verstorbenen wird neben dem Totenkleid eine weiße Kippa und der eigene Tallit, der Gebetsschal, angelegt. Ein Tallit hat Schaufäden, die man Zizit nennt, und die für den Träger als Erinnerung an die Erfüllung religiöser Pflichten dienen sollen, da ein Toter diese Erinnerung nicht mehr benötigt, werden sie gekappt. Sonst ist die Totenkleidung für alle Verstorbenen gleich, um die Gleichheit zu symbolisieren, mit der sie in der kommenden Welt vor den Schöpfer treten.²⁰

Die Bestattung wird möglichst rasch, bestenfalls noch am Tag des Todes vollzogen. Ausnahmen sind Obduktionen, Feiertage und der Schabbat. Der Tote ist vollständig zu begraben, mit allen Körperteilen, auch, wenn diese abgetrennt sein sollten. Eine Feuerbestattung ist traditionell verboten. Der Tote wird dann in ein Leichentuch gehüllt und in einem einfachen Holzsarg beerdigt, damit der Verstorbene bald zu Staub wird. Im Judentum gibt es weder eine Aufbahrung noch eine Einbalsamierung zur Konservierung eines Toten.²¹

Die vierzehnte Zeit des Vergessens.

²⁰ vgl. *Tod und Trauer im Judentum*, <https://www.zentralratderjuden.de/judentum/riten-und-gebraeuche/tod-und-trauer-im-judentum/>, letzter Zugriff am 11. Januar 2024.

²¹ vgl., ebd.

Schriftliches Zeugnis Nr. 2, Maria Somogyi:

*1946 oder 47, es war schon ein paar Jahre nach dem Krieg, gab es eine lokale Schau. Man hat ein paar Menschen ausgegraben und untersucht, ob sie durch einen Schuss oder aus Hunger gestorben sind. Da waren viele Leute dort, vom Gericht und von der Polizei. Und das gibt es nicht, dass niemand das gesehen hat.*²²

Vor einer Beerdigung hält man eine Trauerfeier ab, bei der eine Trauerrede für den Verstorbenen und gemeinsam das *Kaddisch*, das Gebet zur Heiligung gesprochen werden. Zwar kommt das Gebet wiederholt in der jüdischen Liturgie vor und spricht eigentlich die Lobpreisung Gottes aus, doch ist es mit der Zeit zu einem zentralen Gebet für das Andenken Verstorbener geworden. Das *Kaddisch* rezitiert man nach dem Tod eines Angehörigen für elf Monate, jeden Tag drei Mal, sofern ein *Minjan*, also ein Quorum von mindestens zehn im religiösen Sinn mündigen Juden gegeben ist. Bei der Trauerfeier reißen die Angehörigen ihre obere Kleidung ein, als Ausdruck ihrer Trauer, hebräisch nennt man diesen Riss *Krija*. Bei verstorbenen Eltern reißt man in Höhe der Brust ein Stück der linken Seite, für den Ehepartner, die Kinder und die Geschwister ein Stück der rechten Seite ein. Dann begleitet man den Toten zum Grabe und lässt ihn in die Grube hinab. Wenn man möchte, schüttet man eine Schaufel voll Erde in das Grab. Beim Schließen des Grabes werden abermals das *Kaddisch* und einige Psalmen rezitiert. Den Abschluss bildet das Sprechen des *El Male Rachamim*. Im Judentum wäscht man sich beim Verlassen des Friedhofs immer die Hände.²³

²² Stelzl-Marx, *Zeitzeuginneninterview mit Maria Somogyi*. In: *Oral History Project, Erinnerungen an das Massaker von Rechnitz*, 2022, S. 30-33.

²³ vgl. *Tod und Trauer im Judentum*.

Der jüdische Friedhof wird *Bet Hachajim*, Ort des Lebens oder *Bet Haolam*, Ort der Ewigkeit genannt. Ein Grab darf dort nicht eingeebnet werden, denn es soll auf ewig bestehen bleiben. Wir legen nicht wie ihr Blumen sondern kleine Steinchen auf das Grab, eine Tradition, die wohl ebenso aus einer Zeit und einem Ort stammt, als man die Toten schützen musste vor wilden Tieren. Auch sind Steine symbolisch unvergänglich.²⁴

Ist die Beerdigung zu Ende, haben wir drei Trauerzeiten: sieben Tage, dreißig Tage und ein Jahr. In den ersten sieben Tagen nach der Die ersten sieben Tage nennt man *Schiwa*, für die Zahl sieben, und das gemeinsame Trauern der Angehörigen, sitzend auf bodennahen Stühlen nennt man demnach *Schiwa-Sitzen*. In dieser Zeit nehmen die Trauernden keine äußerlichen Veränderungen vor, die Rasur der Männer fällt aus, Frauen tragen keine Schminke auf und niemand schneidet sich die Haare. Auf Arbeit und Vergnügen wird verzichtet. Die Haushaltstätigkeiten, wie das Zubereiten von Mahlzeiten werden von Freunden oder Bekannten übernommen. Nur am Schabbat und an Feiertagen setzt man das *Schiwa-Sitzen* aus. *Schloschim* drückt die Zahl dreißig und damit die zweite Trauerzeit aus. Man zählt dabei dreißig Tage vom Tag der Beerdigung weg. Auch in dieser Zeit sollen die Haare nicht geschnitten werden. Die Grabsteinsetzung wird entweder danach oder nach einem Jahr vollzogen. Mit dem Ende der *Schloschim* endet auch die Trauer, nur um Mutter oder Vater trauert man ein Jahr. Die Kinder besuchen dann keine Feiern oder festlich verlaufende Veranstaltungen. Das Ende dieser Trauerzeit, ein Jahr nach dem Todestag heißt Jahrzeit. An diesem Tag besuchen die Kinder das Grab von Mutter oder Vater und sprechen abermals das *Kaddisch*.²⁵

²⁴ vgl., ebd.

²⁵ vgl. *Tod und Trauer im Judentum*.

Die fünfzehnte Zeit des Vergessens.

Schriftliches Zeugnis Nr. 3, Eva Reichlinger:

*Als wir uns auf dem Marsch befanden, kamen wir an einem Arbeitslager am Straßenrand, in dem mein Vater war, vorbei. Als er mich sah, bat er mich, auf mich aufzupassen. Das waren seine letzten Worte zu mir. Am nächsten Tag sah ich ihn abermals auf einem von Pferden gezogenen Wagen, der an uns vorbei fuhr und er legte seinen Finger an seine Lippen um mir zu deuten, still zu sein. Das war mein letztes Bild von ihm.*²⁶

Am nächsten Tag, gleich nach dem späten Frühstück fuhren sie direkt zum See, passierten hinter Deutschkreutz unmerklich die Grenze zu Ungarn und hinter Sopron dann bewusst die Grenze zu Österreich, wo sie in Mörbisch, dem südlichsten Ort am Wasser, ankamen und sich ein Boot liehen. Sie beluden es mit all ihrem Zeugs, Badeanzügen, Handtüchern, Trinkwasser und einer Jause. Paolo, der das Segeln im adriatischen Meer gelernt hat, übernahm das Steuer. In der Mitte des Sees zogen sie ihr Segel ein und ihre Kleidung aus. Franziska hatte ihren Badeanzug schon an unter dem Kleid, warf es auf die Holzbank und sprang in den See. Alle vier schwammen sie ihre Runden um den Schiffskörper herum, tauchten ihre Köpfe unter die Wasseroberfläche, übten sich im Kraulen und Delfinschwimmen und lange wollte niemand damit aufhören, denn es war herrlich. Zwar war das Wasser nicht tief und auch nicht wirklich kalt, jedoch löste es ihren, im städtischen Sommer angesammelten Hitzestau und lies sie für einen Moment Schwerelosigkeit empfinden.

²⁶ Kramer / Rajal / Binder, 2009, S. 116-120. (Aus dem Englischen übersetzt von der Autorin)

Auf der Heimreise wollte Franziska nicht noch einmal auf gleichem Weg Ungarn durchqueren, sondern über Eisenstadt und durch die tiefen Burgenländer Wälder nach Rechnitz zurück kehren. Auf dieser Strecke sahen sie auch den Steinbruch in Sankt Margareten, der die selbst Kunstschaffenden stark begeisterte, und in der Hauptstadt das Schloss Esterházy. An beiden Orten hielten sie und stiegen für einige Minuten zur Besichtigung aus dem Wagen. Das Schloss war prunkvoll und mit Rosengärten und kunstvoll geschnittenen Hecken umgeben, für die Sommertouristen fein herausgeputzt, dachte Franziska kritisch. Sie erkannte, dass es gleich dem Schloss der Batthány, auf einem erhöhtem Terrain erbaut war, und man davon hinablickte auf die Stadt.

Die sechzehnte Zeit des Vergessens.

I. Frage: ...?

Antwort: *Was ich über die Zwangsarbeiter im Schlosskeller? Das waren ungarische Juden, die hat man dort zusammen gefangen. Statt der Deportation in die Vernichtungslager, Vernichtung durch Arbeit. Aber Zwangsarbeiter waren wir eigentlich alle. Wir sind ja gezwungen worden dazu.*

II. Frage: ...?

Antwort: *Was in der Nacht des 24. März im Schloss? Dort war ein Fest, da hat man getanzt und gesungen, da war die Gräfin auch dabei. Aber ich hab es ja nicht gesehen, ich weiß ja nicht, wie sie es gesagt haben. Es weiß ja niemand. Ich weiß es nicht, ob noch welche da sind, die dabei waren. Alles vergessen. Das Schlechte vergisst man schnell. Nicht?*

III. Frage: ...?

Antwort: *Was genau ich gehört und gesehen? Ich habe weder etwas gesehen, es war ja Nacht, noch etwas gehört, es war ja März und es ging gerade ein kalter Winter zu Ende, da öffnete man die Fenster noch nicht. Um halb Drei in der Früh, da hat man, so werden es Ihnen einige erzählen, Schüsse gehört. Oder was oder wie, das hat man ja nicht gesehen. Das Fest, von dem weiß ich nichts. Wir haben dann nur gehört, dass sie gefeiert haben, und dann sind sie Juden erschießen gegangen, hinunter. (Pause) Ja, die waren wirklich arm.*²⁷

Nach dem Abendessen saßen alle erschöpft vom Schwimmen im See und dem ganzen Tag unter der Sonne rauchend und trinkend im Hof. Es ist allen unmöglich, etwas Persönliches zu erzählen, zwischen den spärlichen alltäglichen Äußerungen und dem, was sie eigentlich sagen möchten, steckt an diesem Ort ein Vakuum, das nicht auszudrücken ist. Also saßen sie hier, drehten still an ihren Glasstielen, schoben den Aschenbecher zwischen sich hin und her und zogen sich an wissenschaftlichen Begrifflichkeiten, die keinen Ausdruck von Gefühlen Not hatten aus der Stille.

Blanca teilte ihr Wissen zur Erinnerung in der Architektur. Ihre Stimme war verändert, etwas beschlagener als sonst: Es ist doch so, dass wir unsere Identität nicht nur durch offizielle Gedenktage, durch einen Kalender der Erinnerung, sondern auch durch das Bauen strukturieren. Das kollektive Gedächtnis und die Architektur sind unzertrennlich verstrickt.²⁸ Ja, unser Geschichtsbewusstsein ist aufs Engste verwoben mit Räumen, als Gesellschaft im größeren, als

²⁷ Heinrich / Erne, 1994.

²⁸ vgl. Benjamin Burkhardt: *Der Trifels und die nationalsozialistische Erinnerungskultur: Architektur als Medium des kollektiven Gedächtnisses*. In: *Medien des kollektiven Gedächtnisses*. Herausgegeben von Ansgar Nünning u. A., Berlin: Walter de Gruyter 2004, S. 238f.

Individuum im kleinsten Rahmen. So ist es doch auch mit der Sprache, dachte Franziska. Die Erinnerung hat immer einen Raum, der gleichsam sprachlich oder materiell gefasst sein kann. Meine Großmutter hat mir als Kind erklärt, die Erinnerung sei ein Haus in uns. Ich solle es anreichern. Es wird das wertvollste sein, was mir je gehören werde.

Blanca erzählte weiter: Körper und Räume erfüllen nicht nur bestimmte Funktionen, sondern werden auch mit Bedeutungen angereichert. Das Zuschreiben einer Bedeutung an ein Element, sei es nun architektonisch konstruierendes Material oder auch Zeichen die Worte formen, ist der semiotische Prozess.²⁹ Dabei wird die Architektur zu einem Code, wie ein Chiffre in der Literatur. Ich möchte es steinerne Sprache nennen. Ein solcher Code kann in der Form versteckt liegen, sich aber auch als Botschaft in der Schriftsprache verkünden, zum Beispiel in Schriftzügen über einem Eingang.³⁰ Ein solcher Code kann so schwach sein wie spezifische Gerüche, durch welche sich beispielsweise Krankenhäuser oder Fabriken ankündigen.³¹ Étienne, der in allen kulturellen Belangen belesen war und seinen Beruf als Schriftsteller durch das Studium der Philosophie erlangte, fügte hinzu: Die Architektur ist doch auch eine Verkörperung vom Gestern im Heute. Ja sie ist gar eine Authentifizierung der Vergangenheit, weil sie in die Gegenwart und auch in die Zukunft hinein greift. Ein steinerner Faden, der vergangene, gegenwärtige und kommende Zeiten miteinander verknüpft.

Blanca stimmte ihm zu: Die Architektur ist in ihrem Wesen eigentlich konservativ, weil sie den gegenwärtigen Stand der Dinge einfriert, das Physische und Sinnliche daran konserviert. Das liegt tief

²⁹ vgl. Burkhardt, 2004, S. 238-241.

³⁰ vgl. ebd.

³¹ vgl. ebd.

verankert in ihren Grundfunktionen, dem Schutz der Menschen und allem was sie zu beherbergen haben, der Ordnung der menschlichen Lebenswelt, und letztlich die sinnliche Erfahrung der, in der Gegenwart aufgegangenen Vergangenheit.³² Sie zeigt, dass ohne dem Hier und Gestern kein Hier und Heute statthaben kann.

Étienne antwortete darauf: Aber die Architektur kann sich von dem ihr auferlegten Konservatismus doch befreien. Das Gedächtnis, welches ein Bauwerk ausdrückt und auch dessen Bedeutung sind variabel, weil sie unterschiedlich rezipiert und aktualisiert werden können.³³ In der Funktion des Gedächtnisspeichers bleibt sie also konservativ, betrachtet man die architektonische Erinnerung aber als einen aktiven Prozess, so kann Architektur progressiv, ja sogar revolutionär werden.³⁴ Denkt nur an die Wiener Hofburg, die im Verlauf der Zeit symbolisch verschiedene politische Systeme vertreten hat und immer noch vertritt.

Und dann ist da noch das kollektive Vergessen, zu dem die Architektur auch beiträgt, dem sie aber gleichsam entgegenzuwirken vermag, wirft der zuvor still und aufmerksam zuhörende Paolo, in sein leeres Weinglas blickend ein. Blanca wendet sich ihrem Mann zu, erklärt sanft und bedacht: Ja, das Vergessen wird unterstützt, wenn Bauten physisch ausgelöscht, abgerissen und neu aufgebaut werden. Es muss aber nie ein vollkommener architektonischer Gedächtnisverlust sein, es kann auch palimpsestartig entworfen und erbaut werden, in dem Altes erhalten bleibt und von Neuem nur ergänzt und nicht übergangen wird. Dann verschmelzen das Erinnern und das Vergessen einer Architektur bis zur Undifferenzierbarkeit miteinander.³⁵

³² vgl. ebd.

³³ vgl. Burkhardt, 2004, S. 240f.

³⁴ vgl. ebd.

³⁵ vgl. ebd.

Dient eine Architektur ausdrücklich dem Erinnern, so kann man sie als Denkmal bezeichnen. Wird sie allein zum Zwecke des Erinnerns gebaut, so spricht man vom gewollten Denkmal, man denke an Rachel Whitereads Holocaust Memorial am Judenplatz in Wien. Bekommt ein Bauwerk jedoch erst mit der Geschichte seine Erinnerungsfunktion, so ist es ungewolltes Denkmal, man möchte hierbei an den Kreuzstadl denken. Es zeigt das Erinnerungspotential, das unausweichlich in jeder Architektur liegt, gleich welchem Bautypus sie entsprechen mag, allein die Zeit und die Gesellschaft entscheiden darüber, ob ihr die Funktion des kollektiven Erinnerns zugeschrieben wird.³⁶

Der Kreuzstadl wurde 1993 offiziell zum Mahnmal erklärt und an die Israelische Kultusgemeinde übergeben,³⁷ doch war es zuvor schon ein Gedächtnisort, sagte Franziska bescheiden leise, weil sie kaum mehr als historisches Wissen zum Gespräch beizutragen hatte. Denn das Wort Gedächtnisort hat eine dreifache Bedeutung, im funktionalen, im materiellen und im symbolischen Sinn, die in unterschiedlichem Maß einen herkömmlichen Ort zu einem des Erinnerns machen. Man denke an das Archiv im Gemeindeamt, rein materiell sammelt dieser Ort Erinnerungen, es ist ihm aber funktional nicht unbedingt das Gedenken und auch keine symbolische Aura eingeschrieben. Aber es braucht doch auch die Absicht, einen Ort im Gedächtnis zu behalten, sonst wird er zu einem Ort der Geschichte.

Die Sonne hatte sich längst verabschiedet und auch ihre Wärme verließ irgendwann die dicken schützenden Mauern des Gehöfts. Weil niemand bereit war, die Nacht und die Gespräche, die sie hielt, zu beenden, räumten sie das Gedeck in die Küche und blieben dort.

³⁶ vgl. Burkhardt, 2004, S. 240f.

³⁷ *Das Massengrab in Rechnitz. Die bis lang erfolglose Suche nach den Opfern*, <https://kreuzstadl.net/>, letzter Zugriff am 1. Juli 2024.

So viele Leute in dieser kleinen Küche stehen und sitzen zu sehen, mit Kaffeeschalen und Weingläsern in den Händen, laut diskutierend, obwohl es heute eine andere Sprache war, die durch den Raum drang, versetzte sie in eine andere Zeit. Es braucht in diesen Tagen überhaupt nur das kleinste Zeichen, einen Geruch, einen Laut, irgend ein Ding im Haus, ein bestimmter Blick, ein Wort. Alles wirft sie zurück in die Erinnerung.

Ich sitze auf der Eckbank, die Beine angewinkelt und werde bei meiner Lektüre unterbrochen. Der Herr Unger war, so brachte er unter nervösem Stottern hervor, nur gekommen, um meiner Großmutter Eier von seinen tüchtigen Hühnern zu bringen, eine regelmäßige Lieferung, die wir wohl dem schlechten Gewissen des krähen-den Hahns wegen zu verdanken haben. Er will also schon wieder zur Haustür hinaus, da steht auch der Schweiger Josef mit seiner eigenen Lieferung, einem selbstgebrannten Nusschnaps, vor der Tür, und Franza, die stets höflich und gastfreundlich sein will, bleibt nichts anderes übrig, als sie beide zur Verkostung in die Küche einzuladen.

Die siebzehnte Zeit des Vergessens.

*Im Keller des Schlosses untergebracht
 die immer da die Schanzen gegraben und
 alles gegraben haben
 Mein Freund, ich hab einen guten Freund noch, der
 1934 geboren ist, und der sagt immer,
 dass da heroben ein Panzergraben und
 dass sie sie in den Panzergraben hineingeben.
 Zehn Jahre alt muss ich gewesen
 Zwölf Tage hat es gebrannt das Schloss
 März war es, Frühling*

*Herangerückt ist sie, die Rote Armee
 Im Wald in Zelten haben wir verweilt,
 Na, es werden einige Tage gewesen sein, dass
 wir gelegen sind dort bis dann
 Ein Soldat gekommen
 und gesagt wir sollten weiterziehen
 In einen anderen Ort sind wir,
 kinderfreundlich waren sie aber die
 Sowjetischen Soldaten.
 Die Zeit, die sollen's ruhen lassen.
 Ruhe gibts doch erst dann
 wenn das Grab ausgehoben
 So, wie in Deutsch Schützen
 Ein Massengrab haben sie gefunden dort
 und es ist eine Ruhe.
 Ich hab auch gesagt, über die Nacht damals
 da haben die Glocken geläutet einmal und
 da haben's die polnischen Juden im Schlosshof
 im abgebrannten sitzen gehabt
 das sehe ich heute noch.
 Wie und woher die polnischen Juden
 nach Rechnitz gekommen,
 das weiß ich nicht
 Ich kann nur so sagen
 und am nächsten Tag waren die,
 die Juden fort und
 ich bilde mir ein, die haben die bei der Hütte
 da beim Lindauer dort
 in die Panzergraben rein geschossen.
 Ich war nie einer der hat wollen nach vorne*

*Gedrängt hast du mich zur Hitlerjugend
du warst der, weil ich bin nicht zum Appell
dann haben sie mich eingesperrt.
Ich hab nur gesorgt dafür, dass was wird aus dir
Man muss auch zu dem stehen, was man
Eine Uniform, ein Pimpf, ein braunes Hemd
wollte ich unbedingt
Von der Hitlerjugend war ich
Auch heute bist du noch davon begeistert
Der Nationalsozialismus, alles, was
mit ‚-mus‘ hinten, ist nicht schlecht
Das Einzige, was richtig ist,
der Kommunismus, der gefällt mir.
Da sind wir alle gleich, alle
verdienen das Gleiche
Allerdings am Papier, nicht
für das reale Leben
Ich tu’ halt gern mit dir debattieren,
du kennst mich, ich tu’ so gern dagegen.³⁸*

Ich stelle mir vor, wie das Schloss damals ausgesehen haben muss, am Hügel, dort am Ende der Herrengasse, die in den heutigen Schlossplatz mündet. Ich stelle es mir aus dem Hügel geschlagen vor, mit einem bewässerten Graben, wo jetzt die Schlossberggasse, die Mühlbachgasse und die Grabengasse verlaufen, mit dicken, steinernen Mauern, die von Geheimgängen durchzogen sind, mit vielen schmalen Türmen und spitzen Dächern. Ich beneide die Leute am

Tisch dafür, in einem Dorf mit einem Schloss und einem Graf und einer Gräfin gelebt zu haben, es musste wunderbar gewesen sein, dort auf großen Festen zu tanzen.

Die achtzehnte Zeit des Vergessens.

Schriftliches Zeugnis Nr. 4, Judita Hruza:

Wir sind am 23. März 1945 aus Kőszeg abmarschiert und wurden ins Schloss eingeliefert. Unsere Kleider wurden entlaust und wir Frauen haben warmes Wasser zum Waschen bekommen. Unsere Arbeit war im Schulgarten zu arbeiten. Ich habe sehr gute Erinnerungen an die ersten zwei Tage, dann ist etwas Schreckliches geschehen.³⁹

Ich verstehe die Männer in der Küche meiner Großmutter nicht, die jetzt so seelenruhig ihr Schnapsglas leeren. Wir werden einander nie verstehen, ich habe den Krieg nicht miterlebt, doch steigt in mir jedes Mal die Angst hoch, sie, die damals nur etwas älter waren als ich, reden ganz gelassen darüber, als gehörten diese Ereignisse nicht zu ihnen, und obwohl sie von so vielem reden, ist es mir nicht möglich auszumachen, was genau sich zu dieser Zeit in unserem Ort zugetragen hat. Es gibt ein Geheimnis, das mich immerzu anstarrt. Die Herren Unger und Schweiger bringen mir bei, wie die Anatomie des Schweigens aussieht. Dann wünsche ich mir, meine Gefühle auszuziehen, zu falten und zu den Kleidern zu legen.

Die neunzehnte Zeit des Vergessens.

*Man soll die Toten lieber dort lassen,
wo sie hingehören, seien es nun Juden, Christen oder*

³⁸ Stelzl-Marx, *Gruppeninterview mit Josef Binder, K.F., Johann Kovacs und Marlene Ziegler*. In: *Oral History Project, Erinnerungen an das Massaker von Rechnitz*, 2022, S. 34-39.

³⁹ Kramer / Rajal / Binder, 2009, S. 116-120.

sonst was, im Erdreich
Im Reich des Schweigens also?
Aber, es ist doch zu gefährlich,
darüber zu schreiben ist ja
geradezu fahrlässig.
Verborgenes kann großen Schaden anrichten,
wir sehen es zwar nicht, aber
wenn es eine höhere Gewalt gibt,
dann sieht die es bestimmt.
Das kann sich doch auf die
nachfolgenden Generationen auswirken,
hast du schon von Transgenealogie gehört?
Das ist die größte Gemeinheit
Rechnitz ist jetzt Judenmördergemeinde,
obwohl wir Rechnitzer ja nicht dabei
waren bei der Erschießung
wir haben nur das Unglück,
dass wir an der Grenze waren.
Ja, sicher waren Rechnitzer auch dabei
aber es ist viel passiert hier und ich glaube,
es traut sich niemand
reden darüber
ich finde irgendwie,
es geht eine Angst herum,
heute noch.
Da war einmal, das traut sich nicht ein jeder
erzählen, das was ich jetzt sag,
ich will das ja auch nicht, weil sonst
könnt ich Repressalien haben.
Weil, was man so hören tut,

da hatte man irgendwie schon einen gehabt,
der was auspacken hat wollen
man weiß nichts Genaueres darüber.
Das ist eine Schweigemauer
die Juden haben eine Klagemauer und wir
haben eine Schweigemauer.⁴⁰

Großmutter's Küche ist ein Gedächtnisort, dort werde ich mitgezogen von einem Strom, der rückwärts fließt und alles unwiderruflich mit sich reißt, dort erhalte ich die Injektionen der Vergangenheit. In ihr werde ich genährt von einer Zeit, die nicht die meine, die nicht die Gegenwart ist. Ich lerne damit zu rechnen, die Vergangenheit kann mir immer und überall begegnen, sie lebt gleichwertig neben meinen Erfahrungen der Gegenwart und Träumen für die Zukunft. Diese vergangene Zeit wird zu Stützen, die mir das Gehen im Jetzt der Erwachsenen, der ernsten, wirklichen Welt erleichtern, Gedächtnisstützen. Ich lerne, wie die Erwachsenen, an diesem Zeitufer zu stehen, und in das Wasser des Gewesenen zu blicken, als hätte ich es auch wie sie in einem Heute erlebt.

Meine Großmutter hört dem Gespräch lange zu, lässt die Herren eine Weile lang unbedacht vor sich dahin reden, vielleicht, um mich nicht nur mit dem Erinnern sondern auch mit dem Vergessen der Menschen und ihren Gründen vertraut zu machen, bis sie sich dann doch zu Wort meldet: Und das Gewissen der Menschen?

Die wenigen übrigen Stunden dieser, von Gesprächen erhellten Nacht, verbrachte sie mit Lesen in der Bibliothek, umgeben von gleichsam erhellenden wie verdunkelnden Worten aus den Gedichten

⁴⁰ Stelzl-Marx, 2022, S. 34-39.

in Franzas Sammlung. Aus einem der Regale hat sie fast eine gesamte Reihe nebeneinander stehender Gedichtbände zu einem Stapel auf dem Schreibtisch zusammengetan. Es sollten ihre Schreibgenossen sein. Dort lagen nun die Namen von Rainer Maria Rilke, Paul Celan, Marie Luise Kaschnitz, Nelly Sachs, und Ingeborg Bachmann übereinander aufgetürmt. Sie griff zum obersten, in dem bereits an vielen Stellen Blätter eingelegt waren und las *Die gestundete Zeit*:

*Es kommen härtere Tage.
Die auf Widerruf gestundete Zeit
wird sichtbar am Horizont.
Bald mußt du den Schuh schnüren
und die Hunde zurückjagen in die Marschhöfe.
Denn die Eingeweide der Fische
sind kalt geworden im Wind.
Ärmlich brennt das Licht der Lupinen.
Dein Blick spurt im Nebel:
die auf Widerruf gestundete Zeit
wird sichtbar am Horizont.*

*Drüben versinkt dir die Geliebte im Sand,
er steigt um ihr wehendes Haar,
er fällt ihr ins Wort,
er befiehlt ihr zu schweigen,
er findet sie sterblich
und willig dem Abschied
nach jeder Umarmung.
Sieh dich nicht um.
Schnür deinen Schuh.
Jag die Hunde zurück.*

Wirf die Fische ins Meer.

Lösch die Lupinen!

Es kommen härtere Tage.⁴¹

Den Morgen vor der Abreise der Freunde verbrachten sie still miteinander, hörten die Morgennachrichten, lasen abwechselnd einzelne Blätter der Lokalzeitung, die mit Ausnahme von Montag und Donnerstag morgens vor der Haustür lag, reichten den Kaffee zwischen sich hin und her, kochten eine weitere Kanne davon auf, Franziska war sicher, dass er den Italienern unter ihnen zu mild war, und bis auf das Bitte! und Danke! beim Herumreichen von Kaffee, Butterdose, Marmeladenglas und Brotschüssel, schwiegen alle nachdenklich. Später bestand Herr Loos darauf, das Gepäck für seine Gäste in den Wagen zu tragen, wenn er sie schon nicht zum Bahnhof fahren würde, und niemand diskutierte mit ihm. Franziska glaubte, ihren Gefühlszustand zu errahnen, in dem Traurigkeit und Frohsinn über die Abreise nebeneinander existierten und mit ihrem Gegensatz ein Vakuum bildeten, das einen gleichgültig machte.

Am Bahnhof hatten sie noch genügend Zeit um im Kiosk des kleinen Bahnhofshäuschen Zigaretten, Zeitungen und Zeitschriften, die aus aller Welt, zu kaufen, bevor sie die Gleise überquerten, um auf Bahnsteig II zu gelangen. Sie hatten noch eine Viertelstunde zu warten, standen neben den Koffern und sagten sich die üblichen Abschiedssätze. Sie mussten ihr naturgemäß versprechen sofort zu schreiben oder anzurufen, wenn sie am Westbahnhof in Wien angekommen würden, und auch sie solle unbedingt berichten, wie es läuft

⁴¹ Ingeborg Bachmann: *Die gestundete Zeit*. In: *Die gestundete Zeit*. Herausgegeben von Irene Fußl, Berlin [u. a.]: Piper Suhrkamp 2023, S. 28.

mit dem Schreiben und wann sie ihre Rückreise antritt. Solch einen langen Abschied musste sie mit Herrn Loos allenfalls vermeiden, dachte sie. Endlich kam der Zug, sie umarmten sich, sagten abermals die Abschiedssätze und stiegen nacheinander ein. Franziska sah den, sich in Bewegung setzenden Waggon winkend nach und sehnte sich danach, selbst in einem von ihnen zu sitzen.

Auch jetzt, wo der Besuch aus ihrem Zimmer ausgezogen und nach Wien weiter gereist war, blieb sie in der Bibliothek wohnend. Dort war sie umgeben und durchdrungen von Erinnerungsbrocken, die ihr selbst, ihrer Franza und doch niemandem gehörten. Nachts schlief sie kaum noch. Sie las und schrieb und las. Zeitungsausschnitte, Gerichtsprotokolle, Zeugenberichte, und Gedichte, die aus ihrem Bücherstapel am Schreibtisch:

Du sollst zum Aug der Fremden sagen: Sei das Wasser.

Du sollst, die du im Wasser weißt, im Aug der Fremden

suchen.

Du sollst sie rufen aus dem Wasser: Ruth! Noemi! Mirjam!

Du sollst sie schmücken, wenn du bei der Fremden liegst.

Du sollst sie schmücken mit dem Wolkenhaar der Fremden.

Du sollst zu Ruth und Mirjam und Noemi sagen:

Seht, ich schlaf bei ihr!

Du sollst die Fremde neben dir am schönsten schmücken.

Du sollst sie schmücken mit dem Schmerz um Ruth, um Mirjam,

um Noemi.

Du sollst zur Fremden sagen:

Sieh, ich schlief bei diesen!⁴²

⁴² Paul Celan: *In Ägypten*. In: *Mohn und Gedächtnis*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1963, S. 44.

Sie las in der literarischen Sammlung ihrer Großmutter und rief sich damit ihre Unermüdlichkeit zu erzählen ins Gedächtnis, wie sie ihr als junges übermütiges Mädchen stundenlang mit zappelnden Gliedern zugehört hat, wenn sie wieder von der Vergangenheit sprach, aus Zuneigung, aber auch aus einem Pflichtgefühl heraus. Auch damals konnte sie nachts oft nicht schlafen, weil ihr Franzas Erzählungen vom Krieg höchste Angst einjagten, weil sie nicht verstand, wie ein Mensch einem anderen so gewaltsame Dinge antun konnte. Sie erkannte ihre Pflicht der sekundären Zeugenschaft für die zweihundert in ihrem Heimatdorf ermordeten Jüdinnen und Juden. Das ihnen auferlegte Schweigen sollte die Rechtfertigung ihres Sprechens sein. Ich werde alles aufschreiben.

Um Mitternacht ging sie hinunter in die Stube und holt sich aus dem Apothekerschrank des Vaters eine Schlaftablette. Wie kann ich anfangen? Wann kann ich abreisen? Wie nur soll ich jemals? Ich will abreisen, aber ich glaub nicht, dass ich diesen Ort jemals verlassen werde. Im Einschlafen zuckt es durch ihren Körper, es pocht in ihrem Kopf, ihr war fiebrig heiß, Traum und Erinnerung vermischten sich.

Mein Vater trägt mich durch die Tenne in die Stube. Er hat meine dünnen Arme und Beine zusammengeknüpft wie ein Garn, um sie vor Stößen an Türrahmen und Kanten von Möbeln zu schützen, weil ich in meiner Erschöpfung die Kontrolle über sie verloren habe. Ich wäre am Heimweg von der Schule mitten am Hauptplatz zusammengebrochen und der Pfarrer Binder, der gerade dabei war, die Blumensträucher rundum die Statue der heiligen Katharina zu

schneiden, hatte mich gesehen und Franza augenblicklich telefonisch informiert. Mein Vater sei sofort vorgelaufen um mich nachhause zu holen, fast hätte er vergessen seine Schuhe anzuziehen. So hat man es mir später geschildert, aus meiner Erinnerung war der Beginn meiner ersten Grippe jedoch gelöscht. Sie setzt erst mit dem Ablegen meines Körpers auf dem Sofa in der Stube wieder ein. Ich weine vor Verwirrung über meinen Zustand, mein Vater streicht mir die feuchten Haarsträhnen aus dem Gesicht. Er ist hilflos bis Franza in den Raum kommt und ihm Aufträge erteilt, ihn zum Wasser aufsetzen, zum Decken aus ihrem Schlafzimmer holen und zur Besorgung von Medikamenten in die Apotheke schickt. Ich fiebere und zittere zehn Tage lang, und Franza verlässt mein Krankenbett in der Stube kaum, all ihre Aufgaben im und um den Hof übergibt sie meinem Vater. Nachts legt sie sich zu mir und ich schmiege mich an sie. Meine Arme langen um ihre Brust bis hin zu ihren knöchigen Schultern, meine Beine reichen bis zu ihren Knien. Mit meinem Kopf grabe ich mich in die Nische zwischen Schulterbein und Hals, dort ist ihre Haut warm und riecht süßlich, wie Honig. Mein vom Fieber heißer und schweißnasser Körper macht ihr nichts aus, denn auch sie schlingt ihre Arme um mich. So, in ihrer schützenden Umarmung werde ich schnell wieder gesund, denke ich.

Die zwanzigste Zeit des Vergessens.

Schriftliches Zeugnis Nr. 5, László Steiner:

In drei Baracken wurden die Zwangsarbeiter untergebracht, sie bestehen heute noch und werden von einem Steinmetz genutzt. Als die Russen näher kamen wurde evakuiert. Die Gehfähigen auf Todesmärsche Richtung Mauthausen gehetzt, die Kranken hingerichtet in Kőszeg, in Rechnitz, in vielen anderen Orten. Wenn wir nicht ge-

*arbeitet hätten, hätte man uns sofort getötet. Die Arbeit konnte man nicht verweigern. Wenn sich jemand krank meldete, kamen die Deutschen in die Papierbaracken, und schossen ihn mit dem Maschinengewehr ab, weil sie sagten, Kranke gäbe es nicht.*⁴³

Die Schlaftablette hatte keinen Effekt, ihre Unruhe war zu groß. Es war dieser Ort, die vielen Spaziergänge und Wanderungen ließen sie nervös werden. Sie hatte sich vorgenommen, einen ganzen Monat zu bleiben, doch merkte sie jetzt, nach nur zwei Wochen, wie unmöglich ihr Vorhaben war. Ihre Recherche war im Grunde abgeschlossen, keine Pflicht hielt sie noch hier, nur die Sorge um ihren Vater, der wieder allein sein würde.

Um vier Uhr früh war sie immer noch geplagt von der Unrast und schlich sich in die dunkle Küche zum Telefon. Sie zündete sich eine Zigarette an. Sie wartete und rauchte, wartete und wählte Paolos Telefonnummer. Es klickte im Hörer, es wiederholte sich der bekannte Ton, dreimal, viermal, fünfmal, es klickte erneut, eine leiernde Stimme auf der anderen Seite des Hörers sagt: Anrufbeantworter der Nummer ... Die Aufnahme beginnt nach dem Signalton. Der Signalton erklang und sie flüsterte furchtsam, damit sie ihr Vater nicht hörte: Francesca ist am Apparat, ich muss unbedingt zurück nach Wien, bitte rufe heute Vormittag an mit einer Ausrede für meine Rückreise, etwas mit der Arbeit, dringlich, grüße auch Blanca für mich.

Um sieben Uhr früh stieg sie aus ihrem kümmerlich gerichteten Bett am Diwan und drehte die immer noch glühende Lampe ab. Nach ihrem nächtlichen Anruf war sie mit Schuldgefühlen wach gelegen.

⁴³ Heinrich / Erne, 1994.

Zwischen den Lärm ihrer Gedanken mischten sich jetzt die Geräusche von Herrn Loos, der noch nie gewusst hatte, wie morgens das Geschirr leise und sorgsam einzuräumen und das Frühstück ohne dem Stoßen an Tischecken und Zuschlagen von Türen anzurichten seien. Auch heute regnete es, und die Zeitung war noch nicht da, als dann Franziska und Herr Loos beim Frühstück beisammen saßen und sie sagte: Ich glaube, der Sommer hat jetzt doch ein Ende. Herr Loos äußerte seinen Frohmut über die einbrechende Kälte, die Landschaft war schon so ausgetrocknet, einer Wüste gleichend, und dann meinte er, sie könnten es doch heute riskieren, die längste Wanderung der Gegend zu gehen, weil der Regen viele andere abhalten würde, denn beide wollten sie keinen Menschen begegnen, und der Regen würde die Anstrengung etwas mildern. Dann kam Paolos Anruf aus Wien und Franziska reagierte ungehalten, wie ärgerlich, gerade jetzt, wo ihr das Schreiben in der Bibliothek so leicht fiel, fluchte sie und suchte gleich nach einer traurigen Reaktion im Gesicht ihres Vaters. Der nahm die Information gefasst hin, ließ sich jedenfalls nichts anmerken, schwang sich sogleich von der Sitzbank und sagte: Dann müssen wir erst recht heute die Wanderung machen! Sie fuhren mit dem Wagen zum Parkplatz beim Badestausee, von wo der Wanderweg anfang und wo sie bei aufziehendem Wetter später noch schwimmen gehen könnten.

Franziska fühlte sich am Beifahrersitz des alten Wagens durch das Dorf fahrend wie ein Kind. In den kälteren Monaten waren sie viele kurze Strecken so gefahren, manchmal Herr Loos, manchmal Franziska am Steuer.

Der Weg stieg erst steil an und schlängelte sich dann eben dahin, parallel zum Rechnitzbach, der heute wild und aufgeschäumt den Hügel hinunter krachte. Sie wanderten zwanzig Minuten, bis sie an der Stelle des Öden Schlosses ankamen, von dem nicht mehr als ein

paar brüchige und überwachsene Mauerstücke übrig waren. Sie haben diese Wanderung neulich zum Gesteinkundeweg gemacht, sagte Herr Loos. An mehreren Stellen waren Korbgeflechte aufgestellt, in denen man die verschiedenen Gesteinsarten der Umgebung betrachten konnte, aus Rechnitz den Schiefer, aus Redlschlag den Edelserpentin, aus Landsee den Basalt, und aus Schlaining den Antimon.⁴⁴ Herr Loos konnte nicht widerstehen zu äußern, dass er diesen Weg kaum noch alleine ging, weil ihm hier zu viele Deutsche unterwegs waren. Er gab einige bissige Bemerkungen von sich, zum See könne man erst recht nicht fahren, vor allem im Sommer, wenn es am heißesten ist nicht, weil die Deutschen an allen Ufern dicht nebeneinander aufgelegt seien wie Sardellen und nun musste er ertragen, wie die ach so seltenen Seeegründe von ihnen aufgekauft wurden, wie im Gasthaus auf der Speisekarte nicht mehr von Säften sondern von Schorlen die Rede war und wie das Essen mit dem Wort lecker komplementiert wurde, da wäre er schon oft kurz davor gewesen, das Gasthaus zu verlassen, diese Okkupation wolle er sich nicht gefallen lassen. Von der Politik höre man nur Beschwichtigungen, alles für den Fremdenverkehr, alles für die Wirtschaft. Franziska blieb still, wollte ihn nicht noch mehr aufregen und war gewissermaßen froh, dass er sich nur über die Deutschen beschwerte, und nicht wie andere in seinem Alter und aus dem Dorf gegen alles Fremde hetzte und altes Gedankengut wiederbelebte.

Sie waren die ersten und einzigen, die heute den Geschriebenstein bestiegen. Als östlicher Ausläufer und letzter Berg der Alpen, war er der Grenzstein, und seine Aussichtswarte, die Franziska und Herr Loos jetzt hoch stiegen war zugleich ein Grenzturn. Sie blickten

⁴⁴ vgl. *Tourismus und Freizeit. Geschriebensteinweg*, <https://www.rechnitz.at/de/tourismus-und-freizeit/sehenswuerdigkeiten/detail/geschriebensteinweg/>, letzter Zugriff am 11. September 2024.

hinab auf dieses, ihres Grenzdorf, und dann über die Grenze, in ein Land, zu dem das ihre einmal gehörte, und sie verstanden diese Sache von Abriegelungen und Unterschieden beide nicht, denn von hier konnte man eine Grenzlinie überhaupt nicht ausmachen. Die Landschaft sah genau gleich aus, und unter ihr gab es keine Teilung, keine zwei tektonischen Platten, die aneinander stießen oder sich übereinander schoben, nichts bebte, nichts erodierte und nichts riss auseinander. Doch die Menschen lebten, als standen sie alle auf eigenen tektonischen Platten und sie zogen Grenzen und verteidigten sie mit Gewalt. In ihrem Missverständnis für Grenzen, für das Trennende waren Vater und Tochter sich einig, darüber mussten sie keine Worte wechseln. In vielem hatten sie doch unterschiedliche Ansichten, wie es eben zwischen Generationen üblich war. Herr Loos sorgte aber stets dafür, dass diese Unterschiede zu keinem Riss zwischen ihnen führten.

Am Rückweg durch den dichten Wald, der Tag war immer noch trüb, doch den Regenmantel konnte sie ausziehen und über dem Arm tragen, dachte sie an eine im Archiv gelesene Aussage einer Zeitzeugin, welche die Vermutung aussprach, die Opfer des Massakers könnten hier oben begraben sein. Sie fragte Herrn Loos, was er davon halte. Er hielt inne, machte einige Schritte auf die Böschung zu, suchte den Wegrand ab, suchte in dem feucht glänzenden Strauchgezweig, zwischen den kräftigen Baumstämmen, nach was? Franza hat mir bei unseren Spaziergängen davon erzählt, wie sie sich mit den Nachbarn hier oben im Wald versteckt haben, während dem Kampf um Rechnitz. Sie hat mir die Stelle gezeigt, wo sie ihre Zelte aufgeschlagen haben, auch die Stelle, wo Herr Muhr... Diese Wälder haben schon vieles verborgen, aber das Massengrab. Herr Loos schüttelte den Kopf und sagte weiter: Ich glaube, zu viel spricht dagegen, zu große

Logistik hätte man dafür benötigt, zu laute Aufmerksamkeit hätte man auf die Tat gezogen, zu viele Zeitzeugen berichteten von blutiger Erde rundum den Kreuzstadl.

*Die Toten sprechen hier zu euch. Die Toten, die euch nicht um Rache für sie bitten, sondern nur darum, sie zu erinnern und darüber zu wachen, dass keine weiteren unschuldigen Opfer deutscher Unmenschlichkeit je wieder ihre Reihen füllen.*⁴⁵

Rechnitz schweigt.

⁴⁵ Gisella Perl: *Ich war eine Ärztin in Auschwitz*. Aus dem Englischen von Claudia Ruschkowski. Herausgegeben von Andrea Rudorff, Wiesbaden: Marix Verlag 2020, S. 38.

Zweites Kapitel Erinnerungsgitter

Jemand wird nach allem fragen. Dann werde ich ohne Bedenken, aber mit Bedacht antworten: Der Ort wird immer noch Rechnitz sein, wird überall und nirgends sein. Es ist ein Ort, der heißt Grenze. Doch die Zeit wird nicht heute sein. Denn es könnte lange her gewesen sein, gestern gewesen sein, kann morgen wieder sein, kann irgendwann wieder sein. Die Zeit ist überhaupt nicht mehr. Doch es wird alles so gewesen sein. Alle sollen es wissen, was diese Einheit der Zeit betrifft, für die es kein Maß gibt. Schreib alles auf was wahr ist, denn es ist dem Menschen zumutbar.⁴⁶

Es ist eine Störung in der Erinnerung. Nur der Boden könnte erzählen was wahr ist, doch er hat keine Stimme. Erzähl du es, bevor du zerbrichst an jeder Erinnerung. Zähl sie, über der Erde, unter der Erde. Zähl sie, weil sie nicht in ihren Namen treten können. Zähl jeden Halm und seinen Schatten, dort neben den Steinen im schwärzlichen Feld. Zähle was dich wachhält, schäle die Zeit aus der

⁴⁶ vgl. Ingeborg Bachmann: Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar. 3. Auflage, München: Piper Verlag 2023, S. 75.

Hülle des Schweigens. Es ist die Ziffer des Vergessens der Anfang ihrer Geschichte, der ihr Ende ist. *Es ist Zeit, dass man weiß.*⁴⁷

Die einundzwanzigste Zeit des Vergessens.

Die Brüder Árpád und Géza Vádász werden 1897 als Zwillinge in Ungarn geboren. Géza Vádász heiratet im Jahre 1932 Dévény F., die ihn später als studierten und äußerst intelligenten Mann, der großes Interesse für die Literatur hat, seine freie Zeit mit dem Schreiben und Reisen füllt, beschreibt. Nachdem er im Ersten Weltkrieg als Offizier der K.u.K.-Armee dient, ist er gemeinsam mit seiner Frau Besitzer und Leiter eines Import-Geschäfts. Sie bekommen einen Sohn namens Gábor. Über das Leben des Zwillingenbruders Árpád ist wenig bekannt, außer seine Beschäftigung als Bankbeamter.⁴⁸

Géza Vádász wird 1941 gezwungen für das ungarische Militär Arbeitsdienst zu verrichten, wobei ihm sein Offiziersrang aberkannt wird, ein schwer zu verkraftender Schmerz, so Gábor Vádász, weil es ihm großen Stolz gab, seinem Vaterland im Ersten Weltkrieg mit diesem Rang gedient zu haben. Während dem bis 1944 anhaltenden Arbeitsdienst leben seine Frau und sein Sohn in Budapest mit falschen Papieren, die Géza als einziger nicht zu erlangen vermag. Es ist ihm jedoch möglich die beiden einige Male noch zu sehen. Das letzte Treffen mit seiner Frau findet am 28. November 1944 statt, einen Tag bevor er und gleichsam sein Bruder Árpád in Richtung Kőszeg deportiert werden. Der Kontakt zu seiner Familie reißt von da an ab. Die Familie erfährt von einem überlebenden Zwangsarbeiter Dr. Antal K., dass Árpád Vádász körperlich schon sehr schwach

gewesen sei und sein Bruder ihn nicht hätte alleine lassen wollen. So wurde er ebenso den 180 kranken, arbeitsunfähigen Zwangsarbeitern und Zwangsarbeiterinnen zugeordnet, die in der Nacht vom 24. auf den 25. März erschossen wurden.⁴⁹

Dévény F. und ihr Sohn Gábor Vádász fahren in der Hoffnung das Grab der Brüder zu finden mehrmals nach Rechnitz. Alle dafür unternommenen Reisen, alle geschriebenen Briefe an Institutionen, kirchlich und politisch, bleiben ohne Ergebnis, oftmals sogar ohne Antwort.⁵⁰

Schriftliches Zeugnis Nr. 6, Dévény F.:

Wir sind öfters schon mit dem Wagen hingefahren, aber wir haben das Massengrab nicht gefunden. Ich habe ein solches Gefühl gehabt, dass diese Leute dort in Rechnitz sich schämen und ich könnte nicht sagen, dass sie bereuen. Sie wollen nichts davon wissen, sie wollen nichts sagen. Man soll es vergessen.

Ich schäme mich anstelle der Leute, denn es ist unmöglich, dass sie nicht wissen, wo dieses Massengrab ist. Sie wollen es nicht wissen. Und ich habe nicht nur das Gefühl, ich bin überzeugt.

Wir haben schon genug gelitten, dass wir wegen unserer Abstammung, dass wir von einer jüdischen Familie stammen. Ich möchte nicht, dass meine Enkelkinder weiter leiden. Hier in Ungarn, ebenso wie in ganz Europa der Antisemitismus beginnt wieder stark zu werden und ich möchte einmal einen Punkt in unserem Leben erreichen, dass unsere kleinen Kinder, Enkelkinder nicht mehr als Juden betrachtet werden.

Mein Mann wurde in Rechnitz am 24. März 1945 erschossen durch die SS-Leute. Oder durch die Einwohnerschaft in Rechnitz. Er war

⁴⁷ Paul Celan: *Corona*. In: *Mohn und Gedächtnis*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1963, S. 33.

⁴⁸ vgl. Kramer / Rajal / Binder, 2009, S. 121ff.

⁴⁹ vgl. Kramer / Rajal / Binder, 2009, S. 121ff u. S. 111.

⁵⁰ vgl., ebd.

ein Zwangsarbeiter, der von Ungarn nach, damals Deutschland deportiert wurde. Er war mit seinem Zwillingsbruder zusammen und als sie nach Rechnitz deportiert wurden, von Kőszeg, da hatte er keine Kraft gehabt, er konnte nicht weiter gehen und mein Mann, der stark war, hätte weiter gehen können, ist aber zurückgeblieben um seinem Zwillingsbruder zu helfen und dort wurde er erschossen.

Es würde bedeuten, dass er wie ein Mensch begraben ist und nicht wie ein Vieh. So hinein in ein Massengrab. Es würde mich beruhigen, wie alle anderen Leute, die Tote haben und auf den Friedhof gehen können und dort den Toten gedenken, mit ihnen sprechen. Als der Krieg zu Ende war, da habe ich einen Freund nach Rechnitz gesandt. Ich habe ihn gebeten, er solle dort recherchieren. Dem hat man dann erzählt, dass die Kranken hingerichtet wurden und irgendwo begraben, aber wer und wie und wo, dass hat man nicht gewusst. Bis heute sind die Massengräber nicht gefunden worden. Ich kann es nicht verstehen, wieso man es nicht finden kann.⁵¹

Es ist eine Störung in der Erinnerung. Nur der Boden könnte erzählen was wahr ist, doch er hat keine Stimme. Erzähl du es, bevor du zerbrichst an jeder Erinnerung. Zähl sie, über der Erde, unter der Erde. Zähl sie, weil sie nicht in ihren Namen treten können. Zähl jeden Halm und seinen Schatten, dort neben den Steinen im schwärzlichen Feld. Zähle was dich wachhält, schäle die Zeit aus der Hülle des Schweigens. *Es ist Zeit, dass man weiß.*⁵²

Die zweiundzwanzigste Zeit des Vergessens.

Nikolaus Weiss ist Zeuge des Massakers, weil auch er einer der kranken Zwangsarbeiter war und Opfer der Erschießungen werden sollte. Er überlebt indem er sich unverwundet in die Grube fallen lässt, später davon läuft und sich versteckt. Maria Somogyis Familie, die nahe des Kreuzstadl wohnen, gepflegt ihn kurze Zeit in ihrem Stall, vermag ihn jedoch aus Angst und der späteren Flucht vor der heranrückenden Roten Armee in den Wald nicht aufzunehmen. Als er als Zeuge für den Prozess zurück nach Rechnitz kommt, wird sein Wagen am Morgen seines Gerichtstermins auf der Hauptstraße vor dem Dorf, nahe dem Kreuzstadl also, überfallen und Nikolaus Weiss wird ermordet.⁵³

Es ist eine Störung in der Erinnerung. Nur der Boden könnte erzählen was wahr ist, doch er hat keine Stimme. Erzähl du es, bevor du zerbrichst an jeder Erinnerung. Zähl sie, über der Erde, unter der Erde. Zähl sie, weil sie nicht in ihren Namen treten können. Zähl jeden Halm und seinen Schatten, dort neben den Steinen im schwärzlichen Feld. Zähle was dich wachhält, schäle die Zeit aus der Hülle des Schweigens. *Es ist Zeit, dass man weiß.*⁵⁴

Die dreiundzwanzigste Zeit des Vergessens.

Deszö Reichlinger wird am Land in Kistelek, Ungarn, am 30. Mai 1897 geboren. Er ist eines von zehn Kindern. Im Alter von achtzehn Jahren kämpft er im Ersten Weltkrieg für die K.u.K.-Armee. Er überlebt den Krieg und handelt mit Getreide und Mehl, was ihm zu bescheidenem Wohlstand verhilft und das Leben von sich, seiner Frau

⁵¹ Kramer / Rajal / Binder, 2009, S. 122f, u. Heinrich / Erne, 1994.

⁵² Celan, 1963, S. 33.

⁵³ vgl. Binder / Kramer / Rajal, 2009, S. 92-101, u. u. Stelzl-Marx, 2022, S. 30-33.

⁵⁴ Celan, 1963, S. 33.

Wilma, geborene Steiner, und seiner Tochter Eva in Budapest ermöglicht. Im Jahr 1941 verschärfen sich auch in Ungarn die Gesetze für Jüdinnen und Juden, wodurch Reichlinger von seinem Handelsbetrieb enteignet wird. Von nun an ist die Familie verpflichtet, den gelben Stern zu tragen. 1944 werden in ihrer Wohnung fünf weitere Familien einquartiert und Deszö Reichlinger wird in die Ungarische Arme einberufen um Zwangsarbeit zu leisten.⁵⁵

Schriftliches Zeugnis Nr. 7, Eva Reichlinger:

*Ich erinnere die Zeit in Ungarn sehr düster. Wir waren voll von Angst, Furcht, Entbehrung und die Straßen waren gefüllt mit deutschen Soldaten, wir mussten den gelben Stern tragen und es war uns nicht erlaubt, irgendwo hinzugehen. Meine Mutter erzählte mir von einem toten Pferd, das die Leute im Ghetto auf der Straße gefunden haben und sich davon Fleisch herunter schnitten, um etwas zu essen zu haben. Ich erinnere mich an das Essen von Gras und Schnecken.*⁵⁶

Am 15. Mai 1944 beginnt die Deportation in Budapest lebender jüdischer Gemeinden in Güterzügen nach Auschwitz. Wenige Tage nach Evas sechzehntem Geburtstag am 7. Oktober 1944, es ist der 16. des Monats, werden auch Deszö und seine Tochter mit tausenden anderen Jüdinnen und Juden aus Budapest deportiert. Wilma wird getrennt von ihrer Familie, jedoch mit ihrem Vater zusammen in das Budapester Ghetto übersiedelt. Sie überlebt dort unter großer Not die Shoah.⁵⁷

Zu Fuß und mit geringer Verpflegung müssen Vater und Tochter aus der Stadt, die Donau entlang nach Sopron marschieren. Am Ufer

werden viele von ihnen erschossen, auch eine Tante Evas. Von ihrem Vater wird sie getrennt, erblickt ihn jedoch auf einem, ihre Marschgruppe überholenden Pferdefuhrwerk, wohl auf dem Weg zur Zwangsarbeit in einem nahegelegenen Arbeitslager. Auch Deszö Reichlinger erblickt seine Tochter und deutet ihr mit einer Geste, den Finger auf die Lippen gelegt, ruhig zu bleiben. Es ist die letzte Begegnung zwischen den beiden.⁵⁸

Deszö Reichlinger wird dann nach Kőszeg in das Arbeitslager gebracht, wo ihn ganz und gar absichtlich ein Schneepflug rammt und beide Beine bricht. Es ist Winter. Er wird nicht medizinisch versorgt und es ist ihm unmöglich, als die Rote Armee sich nähert und das Arbeitslager Kőszeg aufgelöst wird, den Fußmarsch, den Todesmarsch also, anzutreten. So wird er mit den etwa 180 anderen zu Kranken, zu Schwachen und zu Verletzten mit der Eisenbahn nach Rechnitz gebracht und am Kreuzstadl ermordet.⁵⁹

Eva Reichlinger verbirgt ihre Krankheit, sie hat Typhus und Pleuritis, und trifft auf einem Todesmarsch nach Mauthausen auf Zwangsarbeiter aus Kőszeg, die ihren Vater erinnern können, seine gebrochenen Beine als Erinnerungsstütze. Vor der kranken Mädchen verschweigen sie das Massaker, nachts aber, als sie glauben Eva Reichlinger würde schlafen, sprechen sie über darüber und über ihres Vaters Erschießung dabei.⁶⁰

Schriftliches Zeugnis 8, Eva Reichlinger:

Während dem Todesmarsch war ich an Pleuritis und Typhus erkrankt, hatte hohes Fieber und starke Schmerzen bei jedem Atemzug. Es gab Ärzte in unserer Marschgruppe, die zwar Diagnosen stellen

⁵⁵ vgl. Kramer / Rajal / Binder, 2009, S. 116-120. (Aus dem Englischen übersetzt von der Autorin)

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ vgl., ebd.

⁵⁸ vgl. Kramer / Rajal / Binder, 2009, S. 116-120.

⁵⁹ vgl., ebd.

⁶⁰ vgl., ebd.

*konnten, nicht aber helfen. Es war mir möglich, meine Krankheit zu verbergen, wie, das weiß ich heute nicht mehr. Hätten sie davon gewusst, hätten sie mich auf der Stelle dafür erschossen, wie es vielen Anderen erging. All dem zum Trotz erholte ich mich und niemand konnte mir die Krankheit mehr anmerken.*⁶¹

Trotz dieses unermesslichen Wissens und der schwächenden Krankheit gelingt es Eva Reichlinger bis Günskirchen zu marschieren, wo sie in ein Lager kommt. Die Lager in Mauthausen und Günskirchen sind überfüllt und die Unterernährung, die Seuchen und die Folgen der Zwangsarbeit ein Kampf, den viele nicht überleben. Dort, im April des Jahres 1945, erkennt sie auf einem der vielen Leichenberge ihren Cousin wieder, am Tag vor ihrer Befreiung durch die Alliierten.⁶²

Aus Deszö Reichlingers großer Familie sind es seine Tochter, seine Frau und sein Schwiegervater, die als einzige die Shoah überleben. Seine eigenen Eltern, seine neun Schwestern und Brüder, Nichten und Neffen werden ermordet. Eva Reichlinger traut sich nicht zurück in die Familienwohnung in Budapest zu kehren, aus Angst, sie würde dort Schlimmes erwarten. So kommt sie einige Wochen bei Freunden unter und erfährt, dass ihre Mutter und ihr Großvater überlebt haben. Angewidert von dem Geschehen und seinem System, von der Bevölkerung und ihrem Zusehen, marschiert sie ein weiteres Mal, nach Wien, nach München, Salzburg und weiter schließlich Hallein, wo sie in einem *displaced persons camp* unterkommt.⁶³

Weil der Antisemitismus und der öffentlich ausgetragene Hass in ganz Ungarn nicht zu ertragen sind, reist sie nach Österreich, das

Land dient ihr jedoch nicht als Bleibe sondern als Transitort. Dort trifft sie auf Paul und heiratet ihn sechs Wochen später. Einige Jahre vergehen bis sie zusammen, im Oktober 1948 nach Kanada auswandern und eine Familie gründen. Wilma Reichlinger, die Witwe von Deszö Reichlinger wird erst Jahre später gewährt, Ungarn zu verlassen und ihrer übrigen Familie, die nun wieder wächst, sie hat eine Enkeltochter und einen Enkelsohn, nach Kanada zu folgen.⁶⁴

Schriftliches Zeugnis 9, Eva Reichlinger:

*Meine Mutter blieb bei ihrem Vater in Ungarn, bis er mit neunzig starb. Nach seinem Tod versuchten wir viele Wege, über viele Jahre, um sie zu uns nach Kanada zu bringen, doch als die Behörden von meinem Aufenthalt hier erfuhren, hat man sie als nicht vertrauenswürdig erachtet und ihre Arbeitsstelle aufgekündigt. Sie rang um alle möglichen Stellen und konnte irgendwann endlich als Kassiererin ein wenig Geld verdienen. Sie müssen verstehen, meine Mutter war eine akademisch gebildete Frau, mit Studienabschlüssen in Politikwissenschaft und Musik. Ihre Professoren im Musikstudium waren Béla Bartók und Zoltán Kodály. 1956, eine Woche vor der Ungarischen Revolution, erlaubte man ihr endlich das Land zu verlassen und zu mir nach Kanada zu kommen.*⁶⁵

Es ist eine Störung in der Erinnerung. Nur der Boden könnte erzählen was wahr ist, doch er hat keine Stimme. Erzähl du es, bevor du zerbrichst an jeder Erinnerung. Zähl sie, über der Erde, unter der Erde. Zähl sie, weil sie nicht in ihren Namen treten können. Zähl jeden Halm und seinen Schatten, dort neben den Steinen im

⁶¹ Kramer / Rajal / Binder, 2009, S. 116-120.

⁶² vgl., ebd.

⁶³ vgl., ebd.

⁶⁴ Kramer / Rajal / Binder, 2009, S. 116-120.

⁶⁵ Ebd.

schwärzlichen Feld. Zähle was dich wachhält, schäle die Zeit aus der Hülle des Schweigens. *Es ist Zeit, dass man weiß.*⁶⁶

Die vierundzwanzigste Zeit des Vergessens.

László Blum kommt am 1. Februar 1923 in Budapest zur Welt, als Sohn von Paulina Bienenstock und Deszö Blum. Seine Schule hat einen wirtschaftlichen Schwerpunkt, jedoch findet er für seine dort erlangten Qualifikationen nach dem Abschluss keine entsprechende Anstellung. Von seinem Schwager Deszö K. wird er in der Maschinenfabrik von dessen Freund Imre R. angestellt. Dort lernt er Anna S., die später seine Frau wird, kennen.⁶⁷

Am 17. April 1944 muss László Blum zum Arbeitsdienst antreten, zuerst in Jolsvä und danach in Csepel, nahe Budapest, das zu diesem Zeitpunkt ein Zentrum für die ungarische Metallverarbeitungsindustrie ist. Es gelingt ihm zu Beginn der Zwangsarbeit eine briefliche Korrespondenz mit seiner Familie zu führen.⁶⁸

Als die Nationalsozialisten früh am Morgen des 19. März 1944 in Budapest einmarschieren, eine Operation mit dem Decknamen *Unternehmen Margarethe*, wird László Blum in ein Arbeitslager deportiert. Zwischen April und Juli dieses Jahres werden mit dem *Sonder-einsatzkommando Eichmann* etwa 440 000 ungarische Jüdinnen und Juden in Vernichtungs- und Konzentrationslager deportiert und größtenteils in Auschwitz ermordet. Seine spätere Deportation nach Rechnitz ist durch Briefe belegt, die er während seiner Zwangsarbeit

schreibt, sowie Briefe des Neffen András U. an die Mutter Paulina Bienenstock. Auch der Vater Deszö Blum wird deportiert und in einem Konzentrationslager in Deutschland ermordet. Blums Schwester und Schwager schaffen es, für sich und ihre Kinder einen schwedischen Schutzpass zu erhalten, der ihnen das Überleben im Ghetto von Budapest sichert. Auch Blums Mutter überlebt an ihrer Seite die Shoah. Der schwedische Diplomat Raoul Wallenberg rettete mit dem Ausschreiben von Schutzbriefen viele ungarische Jüdinnen und Juden vor dem Holocaust.⁶⁹

Zum Verlauf der Deportation László Blums ist Folgendes bekannt. Die Industrieanlagen, in welchen er Zwangsarbeit verrichten muss, werden Ende des Jahres 1944 von amerikanischen Flugzeugen bombardiert, viele Menschen seines Arbeitsbataillons werden dabei getötet, Blum überlebt jedoch. Man bringt ihn in das Lager Bucus, der österreichischen Grenze nahe, und zwingt ihn zur Schanzarbeit. Als auch dieses ungarische Lager, gleich wie Kőszeg, im März 1945 evakuiert wird, werden alle Zwangsarbeiter des Bataillons 101/204, darunter auch László Blum, an die Nationalsozialisten übergeben.⁷⁰ Nach Kriegsende treffen einige ebenso deportierte Freunde von Blum in Budapest ein. Auf Blum selbst, den Sohn, Onkel, Bruder und Schwager, wartet die Familie jedoch zwölf Jahre vergeblich. Erst im September des Jahres 1957 erreicht die Familie das Schreiben, indem die Nachricht seiner Ermordung während des Massakers in Rechnitz, mit dem Datum des 26. März 1945, von dem ehemaligen Zwangsarbeiter András U. bekannt gegeben wird. Die Datierung vom 26. März entstammt der Vermutung, dass am Tag nach dem Massaker vom 24. auf den 25. die Zwangsarbeiter, welche die Gräber zuvor ausheben mussten, ebenso erschossen wurden. Auch das

⁶⁶ Celan, 1963, S. 33.

⁶⁷ vgl. Kramer / Rajal / Binder, 2009, S. 123-128, u. Gregor Holzinger (Hrsg.): *Das Drama Südostwall am Beispiel Rechnitz. Daten, Taten, Fakten, Folgen*. Eisenstadt: Amt der Burgenländischen Landesregierung, Abt. 7 - Kultur, Wiss. und Archiv, Hauptreferat Landesarchiv und Landesbibliothek 2009, S. 20-36.

⁶⁸ vgl., ebd.

⁶⁹ vgl. Kramer / Rajal / Binder, 2009, S. 123-128.

⁷⁰ vgl., ebd.

Schwanken der Todeszahl zwischen 180 und 200 erklärt sich dadurch. Es wird von Blum vermutet, dass er zum Zeitpunkt des Massakers nicht so schwach oder krank gewesen sei, um zu den Arbeits- und Marschierunfähigen zugeteilt worden zu sein, sondern dass er in Rechnitz geblieben sei, um einem schwachen und demnach selektierten Freund zur Seite zu stehen. László Blum ist bei seiner Ermordung zweiundzwanzig Jahre alt.⁷¹

Es ist eine Störung in der Erinnerung. Nur der Boden könnte erzählen was wahr ist, doch er hat keine Stimme. Erzähl du es, bevor du zerbrichst an jeder Erinnerung. Zähl sie, über der Erde, unter der Erde. Zähl sie, weil sie nicht in ihren Namen treten können. Zähl jeden Halm und seinen Schatten, dort neben den Steinen im schwärzlichen Feld. Zähle was dich wachhält, schäle die Zeit aus der Hülle des Schweigens. *Es ist Zeit, dass man weiß.*⁷²

Die fünfundzwanzigste Zeit des Vergessens.

László Fenyő wird am 9. November 1902 als Sohn von Miksa Friedman, einem Handelsvertreter, und der israelischen Lina Hahn geboren. In Budapest besucht er die Handelsschule, versucht aber, vom kargen Einkommen als Dichter zu leben, vor allem durch das regelmäßige Verfassen von Zeitschriftenartikeln. Von 1936 bis 1940 verwaltet er die Bibliothek Baumgarten.⁷³

⁷¹ vgl. Kramer / Rajal / Binder, 2009, S. 123-128.

⁷² Celan, 1963, S. 33.

⁷³ vgl. *Fenyő László (költő)*, [https://hu.wikipedia.org/wiki/Feny%C5%91_L%C3%A1szl%C3%B3_\(k%C3%B6lt%C5%91\)](https://hu.wikipedia.org/wiki/Feny%C5%91_L%C3%A1szl%C3%B3_(k%C3%B6lt%C5%91)), letzter Zugriff am 2. Juli 2024.

Von 1942 bis Mai des Jahres 1944, als die Deportationen in Budapest beginnen, wird er zum Arbeitsdienst eingezogen. Als er zur Zeit der Machtübernahme der antisemitischen Pfeilkreuzer unter Ferenc Szálasi in Urlaub entlassen wird, wohl mit einer Ahnung über die Gefahr, die eine Rückkehr zum Arbeitsdienst für ihn darstellen möge, sucht er Zuflucht bei einem Bekannten namens Pál Szegi. Ende 1944 wird er jedoch von der Gestapo gefangengenommen, gefoltert und zu seiner Arbeitsdiensteinheit Nr. 701/303 zurück geschickt und mit ihr nach Rechnitz getrieben.⁷⁴

Als Poet der Zwischenkriegszeit war er auch Übersetzer einiger Werke von Thomas Mann.⁷⁵

Es ist eine Störung in der Erinnerung. Nur der Boden könnte erzählen was wahr ist, doch er hat keine Stimme. Erzähl du es, bevor du zerbrichst an jeder Erinnerung. Zähl sie, über der Erde, unter der Erde. Zähl sie, weil sie nicht in ihren Namen treten können. Zähl jeden Halm und seinen Schatten, dort neben den Steinen im schwärzlichen Feld. Zähle was dich wachhält, schäle die Zeit aus der Hülle des Schweigens. *Es ist Zeit, dass man weiß.*⁷⁶

Die sechsundzwanzigste Zeit des Vergessens.

Raoul Wallenberg wird am 4. August 1912 in Stockholm geboren und gehört einer bekannten aristokratischen Familie, bestehend aus

⁷⁴ vgl. *Fenyő László (költő)*, u. Szabolcs Szita: Verlust der ungarischen Kultur und Wissenschaft während der Festungsarbeiten 1944/45 und der Mauthausener Todesmärsche. In: KünstlerInnen und WissenschaftlerInnen als Häftlinge im KZ-Mauthausen. Internationales Symposium am 4. Mai 2007 in Linz, S. 22.

⁷⁵ vgl. *Fenyő László (költő)*.

⁷⁶ Celan, 1963, S. 33.

Diplomaten, Bankiers und Offizieren, an. Nach dem Tod seines Vaters übernimmt der Großvater eine wichtige Rolle in der finanziellen und erzieherischen Unterstützung seiner Mutter May Wallenberg. Dieser ermöglicht seinem Enkelsohn in den Vereinigten Staaten Architektur zu studieren, wünscht sich aber auch von ihm, ins Familiengeschäft einzusteigen. Trotz seiner angetretenen Banklehre und der Familiengeschichte ist er zu diesem Beruf nicht hingezogen und bezweifelt in einem Brief an seinen Großvater, ob er für das Bankwesen überhaupt geeignet sei. Er sei wohl zu positiv in seiner Haltung zum Leben, um den Leuten, die ihm an seinem Schreibtisch gegenüber sitzen *nein* zu sagen. Dennoch nahm er sich dem Beruf eines Händlers an. So lernte er auf mehreren Geschäftsreisen in von den Nationalsozialisten besetzte Länder in den vierziger Jahren deren Praktiken kennen.⁷⁷

Nachdem Budapest von den Nationalsozialisten besetzt wird, beginnt eine Rettungsaktion der schwedischen Gesandtschaft, in Zusammenarbeit mit der amerikanischen Behörde für Kriegsflüchtlinge, um ungarische Juden und Jüdinnen vor der Deportation und dem Mord in Vernichtungslagern zu schützen. Durch die enorme Anzahl der Schutzsuchenden sind die Beteiligten der Aktion unter großem Druck und bitten um die Sendung eines Sonderbeauftragten, der sich der Ausstellung von Pässen annimmt. So wird Raoul Wallenberg als Sekretär in die schwedische Botschaft geschickt, erhält dafür volle diplomatische Privilegien sowie die eigens erfragte Erlaubnis und Freiheit, mit den ungarischen Regierungsmitgliedern zu kommunizieren.⁷⁸

⁷⁷ vgl. Karoline L.: *Raoul Wallenberg*. In: *Jüdische Geschichte und Kultur*. 2001/2002, URL: <https://www.judentum-projekt.de/geschichte/nsverfolgung/rettung/wallenberg.php>, letzter Zugriff am 2. August 2024, u. *Raoul Wallenberg. Ein schwedischer Retter in Budapest*. In: *Yad Vashem. Die Gerechten unter den Völkern*. URL: <https://www.yadvashem.org/de/righteous/stories/wallenberg.html>, letzter Zugriff am 2. August 2024.

⁷⁸ vgl., ebd.

Er reist am 9. Juli 1944, mit einer Liste an Juden und Jüdinnen, die seine Hilfe benötigten sowie sechshundertfünfzig Schutzpässen im Gepäck, nach Budapest. Bald kauft er Gebäude an, um darin, mit dem Hissen der schwedischen Flagge, unter extraterritorialem Schutz Juden und Jüdinnen unterzubringen. Er stellt weitere tausende Schutzbriefe aus und befreit damit die Besitzerinnen und Besitzer vor der Zwangsarbeit und dem Tragen des Judensterns. Sein Büro beschäftigt bald dreihundertvierzig Menschen und war im Besitz von zweiunddreißig schutzbietender Gebäude. Die immer schrecklicher werdenden Zustände, Erschießungen auf den Straßen, Ertränken in der Donau, treiben ihn zu unkonventionellen Methoden der Bestechung und Erpressung. Der faschistischen Schreckensherrschaft zum Trotz errichtet er mit Gesandtschaften anderer Länder ein internationales Ghetto ein. Als Wachleute werden junge Juden gewählt, die *arisch* wirken. Manche von ihnen gingen das Wagnis ein und trugen Pfeilkreuzler-Uniformen.⁷⁹

Die Pfeilkreuzler sind die faschistische und antisemitische Partei Ungarns und etablieren mit der Unterstützung der Nationalsozialisten ihre Herrschaft. In Kollaboration mit Eichmann, der am 17. Oktober 1944 wieder nach Budapest zurückkehrt, beginnen erneute Deportationen und die Schutzbriefe Wallenbergs verlieren ihre Geltung. Die Pfeilkreuzler machen sich nichts aus Dokumenten oder Legalität im Allgemeinen. So kommt es trotz Protesten Wallenbergs und seiner Kollegschaft zum Befehl Eichmanns zur Durchführung eines Todesmarsch, der zehntausende Menschen an die österreichische Grenze führen soll. Eine Deportation auf Zügen ist zu diesem Zeitpunkt nicht möglich, weil die Rote Armee immer näher rückt und die Eisenbahnlinien der Front zu nahe sind. Wallenberg und die

⁷⁹ vgl. *Raoul Wallenberg, Jüdische Geschichte und Kultur*, 2001/2002, u. *Raoul Wallenberg. Ein schwedischer Retter in Budapest, Yad Vashem*.

Organisationen anderer Länder begleiten den Marsch mit Automobilen. Dabei können Jüdinnen und Juden mit Essen, Kleidung und Medizin versorgt werden und für einige gelingt sogar eine Befreiung vom Todesmarsch als Schutzjuden. Selbst unter vorgehaltenen Waffen der Pfeilkreuzer verteilt Wallenberg weitere Schutzpässe aus.⁸⁰

Auch während der sowjetischen Belagerung Budapests verlässt er die Stadt nicht, um sicher zu gehen, dass den geschützten Jüdinnen und Juden, wie es die deutschen Befehlshaber und die Pfeilkreuzer androhen, kein Schaden zugefügt werden kann.⁸¹

In der Endphase des Zweiten Weltkriegs, im Vorfeld des sowjetischen Einmarsch in die Stadt, sagt Wallenberg zu seinem schwedischen Kollegen Per Anger: „Ich habe diese Aufgabe übernommen, und ich werde nicht nach Stockholm zurückzukehren, ohne ganz sicher zu sein, alles Menschenmögliche getan zu haben, um so viele Juden wie möglich zu retten.“ Die Schlacht um Budapest dauert von Ende Oktober 1944 bis 13. Februar 1945 an. Als die Rote Armee einmarschiert, führt man Wallenberg ab. Am 17. Februar wird er zu einem russischen Wagen geführt, um den obersten sowjetischen General, Rodion Jakowlewitsch Malinowski, zu treffen, er muss sich der Gefahr bewusst sein, denn er sagt, dass er nicht wisse, ob er als Gast oder Gefangener der Sowjets weggebracht wird. Raoul Wallenberg ist an diesem Tag zweiunddreißig Jahre alt und wird zum letzten Mal gesichtet.⁸²

Erst 1956 geben die Sowjets bekannt, er sei 1947 in Haft gestorben. 1989 werden dann Wallenbergs Diplomatentpass und Gegenstände aus seinem Besitz, wie sein Zigarettenetui in Moskau, im Keller der KGB-Zentrale gefunden und seiner Familie überreicht. Nach großem

Druck der Öffentlichkeit wird eine Arbeitsgruppe zusammengestellt, die sowohl Schweden als auch Russland national vertritt, um die Umstände seines Todes zu klären. Diese bestätigt zwar die Wahrscheinlichkeit Wallenbergs Tod im Gefängnis im Jahr 1947, kann über dies hinaus aber keine Details beweisen.⁸³

Raoul Wallenberg erhält posthum eine Vielzahl an Denkmäler, Ehrungen und Ehrenbürgerschaften, unter anderem die der Vereinigten Staaten, wo er seine Studienzeit verbracht hatte. Die Verleihung initiiert Tom Lantos, ein Kongressabgeordneter, dem Wallenberg das Leben gerettet hat. In seiner Rede schreibt dieser: „Während der Besetzung durch die Nazis ließ dieser heldenhafte junge Diplomat die Bequemlichkeit und Sicherheit Stockholms hinter sich, um seine Mitmenschen aus der Hölle zu retten, die Budapest während des Krieges war. Er hatte wenig mit ihnen gemein: er war Lutheraner, sie waren Juden; er war Schwede, sie waren Ungarn. Und doch rettete er mit Einfallsreichtum, Mut und Kreativität zehntausenden von Männern, Frauen und Kindern das Leben, indem er sie unter den Schutz der schwedischen Krone stellte.“⁸⁴

Es ist eine Störung in der Erinnerung. Nur der Boden könnte erzählen was wahr ist, doch er hat keine Stimme. Erzähl du es, bevor du zerbrichst an jeder Erinnerung. Zähl sie, über der Erde, unter der Erde. Zähl sie, weil sie nicht in ihren Namen treten können. Zähl jeden Halm und seinen Schatten, dort neben den Steinen im schwärzlichen Feld. Zähle was dich wachhält, schäle die Zeit aus der Hülle des Schweigens. *Es ist Zeit, dass man weiß.*⁸⁵

⁸⁰ vgl. Raoul Wallenberg, *Jüdische Geschichte und Kultur*, 2001/2002, u. Raoul Wallenberg, *Ein schwedischer Retter in Budapest, Yad Vashem*.

⁸¹ vgl., ebd.

⁸² vgl., ebd.

⁸³ vgl. Raoul Wallenberg, *Jüdische Geschichte und Kultur*, 2001/2002, u. Raoul Wallenberg, *Ein schwedischer Retter in Budapest, Yad Vashem*.

⁸⁴ vgl., ebd.

⁸⁵ Celan, 1963, S. 33.

Die siebenundzwanzigste Zeit des Vergessens.

Ernö Weisz wird in Apagy, einem Dorf in der nördlichen Tiefebene Ostungarns, am 15. November 1925 geboren. Er arbeitet als Elektrikergehilfe. Als die deutsche Wehrmacht dort am 19. März 1944 einmarschiert, besucht er seine Eltern in Budapest. Damit hat er sich selbst vor der Deportation gerettet, die der ungarisch-jüdischen Landbevölkerung zu diesem Zeitpunkt geschieht. So harrt er einige Monate in Budapest aus, bis er am 1. Juni 1944 zur Zwangsarbeit antreten muss. Verwandte können ihm jedoch einen Schutzpass organisieren, womit er im November des selben Jahres zurück nach Budapest kann, jedoch interniert in einer Kaserne.⁸⁶

Die Rückkehr in die Stadt seiner Eltern ist von keiner langen Dauer, er wird wieder zur Zwangsarbeit verpflichtet, in einem Arbeitslager in Kőszeg. Man deportiert ihn dorthin auf einem Viehwaggon, es ist eine acht Tage andauernde Fahrt. Ernő Weisz erinnert die grausamen Zustände im Lager, die mangelhafte Ernährung, die gewaltsame Behandlung, die grundlosen Schläge, Schüsse, Tötungen, von Erfrierungen an den Füßen, beim zu langen Graben ohne Schuhen im Schnee, von einer Schussverletzung am Oberschenkel, von der Tötung seines Freundes, weil sie am Zaun des Lagers seine Decke ausgebeutelt hatten. Er erinnert auch die Selektion der zwangsarbeitenden Jüdinnen und Juden, die man später beim Gefolgschaftsfest in Rechnitz erschießt, aber auch die Selektion der Gehunfähigen,

schwer Verletzten und Kranken zur Vergasung in ihrer Baracke im Lager von Kőszeg.⁸⁷

Schriftliches Zeugnis Nr. 10, Gabriel Livne:

Ein Teil von denen, die schon in der Lage waren, dass sie sich nicht mehr bewegen konnten, man hat sie in diese Baracken, die wir dort gehabt haben, geschlossen, man hat versucht, sie mit Zyan-Gas zu vergiften. Diese Baracken waren nicht dicht. Das war wahrscheinlich nicht dicht genug, sodass sie sterben konnten. Sie haben einfach sie dort gelassen hinter vernagelten Türen. Und dort haben sie ihren Tod gefunden. Zumindest haben das Ohrenzeugen erzählt, dass ihre Schreie noch zu hören waren ein bis zwei Tage später.⁸⁸

Im März 1945, als das Arbeitslager Kőszeg geräumt wird, besteht Weisz die Selektion und wird mit vielen anderen auf einen Fußmarsch nach Rechnitz getrieben, abermals um Zwangsarbeit zu leisten. Am Tag vor dem Massaker muss er mit anderen Zwangsarbeitern Gräber ausheben, es dauert bis zwei Uhr morgens bis die Arbeit getan ist und sie abgeführt werden. In der Nacht vom 24. auf den 25. März vernimmt er Schüsse und am nächsten Tag breitet sich die Information über das Massaker unter den Überlebenden schnell aus. Er berichtet von einer Gruppe aus fünfzehn bis zwanzig Männern, die verpflichtet werden dazu, am kommenden Tag die Gräber zu

⁸⁷ vgl. vgl. Kramer / Rajal / Binder, 2009, S. 131f, u. Binder / Kramer / Rajal: *Lebensgeschichten von Opfern der Massaker beim Rechnitzer Kreuzstadl 1945*. In: *Das Drama Südostwall am Beispiel Rechnitz. Daten, Taten, Fakten, Folgen*. Herausgegeben von Gregor Holzinger, Eisenstadt: Amt der Burgenländischen Landesregierung, Abt. 7 - Kultur, Wiss. und Archiv, Hauptreferat Landesarchiv und Landesbibliothek 2009, S. 92-101.

⁸⁸ vgl. Kramer / Rajal / Binder, 2009, S. 131f.

⁸⁶ vgl. Kramer / Rajal / Binder, 2009, S. 131f.

schließen, nur um danach ebenso erschossen zu werden. Fünf von ihnen gelingt die Flucht.⁸⁹

Es ist Anfang April und Ernő Weisz wird abermals auf einen Marsch getrieben, dem Todesmarsch in die Konzentrationslager von Mauthausen und Gunskirchen. Er wird Zeuge eines weiteren Massakers, in Eisenerz, entkommt dem selbst nur knapp. Er schafft es nach Mauthausen und auch nach Gunskirchen, wo er die Befreiung erlebt. Bis zum August 1945 bleibt er in Oberösterreich, dann kehrt er nach Budapest zurück. Untergebracht in einer Aufnahmestation für die von der Deportation Zurückgekehrten legt er erstmals Zeugnis ab. Er teilt seine Erinnerung auch später, um bei den Grabungsarbeiten auf der Suche nach den Überresten der Opfer des Massakers in Rechnitz zu helfen, vergeblich. In Ungarn, seinem Heimatland kann er nicht bleiben.⁹⁰

Schriftliches Zeugnis Nr. 11, Gabriel Livne:

Wir haben versucht, nach dem Krieg, unseren Platz zu finden, uns zu rehabilitieren in Ungarn und die Sache ist nicht gelaufen. Wir haben es drei Jahre lang versucht, das ist nicht gegangen. Einfach sind wir zur Einsicht gekommen, damals hab ich schon meine heutige Frau gehabt, sie war damals meine Freundin, wir waren ein Paar, wir haben versucht, bis wir zur Einsicht gekommen sind, dass es nicht der Ort ist, in Ungarn ist nicht der Ort, wo wir eine Familie gründen wollen. Einfach der Kommunismus von damals, das Gefühl, das eigentlich die Leute sich nicht geändert haben, nur die Aggression hat andere Formen angenommen, hat andere Kleider angezogen, es war sehr schwer hinauszukommen. Auch derselbe Gedanke, dass man sich das wiederholt, ein Jude musste auf diesen Gedanken im-

mer zurückkommen, vielleicht dieser oder dieser Mann hat teilgenommen an der Ermordung unserer Brüder und Verwandten. Man kann sich von diesen Gedanken nicht befreien. Und diese Sache hat mit der Zeit langsam bewirkt, dass wir entschieden haben, Ungarn zu verlassen. Noch ein Faktor war die Gründung des Staates Israel. Die Gründung des Staates hat einfach den Gedanken neu erweckt, dass vielleicht unser Platz dort ist und nicht hier. Aber zu dieser Zeit, war der Entschluss noch nicht reif Das ist etwas später gekommen. Eigentlich während eines Spaziergangs an einem dieser schönen Tage in Budapest haben wir, ich und meine Frau, damals meine Freundin, uns entschlossen, dass wir Ungarn verlassen.⁹¹

Ernő Weisz und seine spätere Frau beschließen, nach Israel auszuwandern. Dort lebt er in dem Kibbutz *Ein Dor* und trägt seinen hebraisierten Namen Gabriel Livne. Im Mai 1992 findet man in Budapest Protokolle von seinem Bericht über die Zwangsarbeit in Rechnitz und auch seine Adresse. Im Februar des folgenden Jahres kehrt er nach achtundvierzig Jahren an den Ort seiner Deportation zurück, um bei der Grabsuche zu helfen, ergebnislos.⁹²

Es ist eine Störung in der Erinnerung. Nur der Boden könnte erzählen was wahr ist, doch er hat keine Stimme. Erzähl du es, bevor du zerbrichst an jeder Erinnerung. Zähl sie, über der Erde, unter der Erde. Zähl sie, weil sie nicht in ihren Namen treten können. Zähl jeden Halm und seinen Schatten, dort neben den Steinen im

⁸⁹ vgl. Kramer / Rajal / Binder, 2009, S. 131f.

⁹⁰ vgl. Kramer / Rajal / Binder, 2009, S. 131f, u. Heinrich / Heine, 1994.

schwärzlichen Feld. Zähle was dich wachhält, schäle die Zeit aus der Hülle des Schweigens. *Es ist Zeit, dass man weiß.*⁹³

Die achtundzwanzigste Zeit des Vergessens.

Am 29. November 1944 wird Pal Baes aus Budapest als Zwangsarbeiter deportiert und im Frühjahr 1945 auf einen Marsch in Richtung Rechnitz getrieben. In seiner Gruppe marschiert auch der Zwangsarbeiter mit dem Namen Kurt Rechnitz, ein älterer Mann und Freund Baes, die beiden sprechen über die Namensverwandtschaft mit dem Zielort, es ist ihr letztes Gespräch.⁹⁴

Schriftliches Zeugnis Nr. 12, Pal Baes:

Wir gehörten zu den Letzteren, zu Fuss gingen wir bei strömendem Regen ungefähr 30 km bis zu einem kleinen Dorf namens Bucsu, wo wir mit 600 Leuten zusammen auf einem Bauernhof untergebracht wurden, in einem Stall, wo unten Kühe waren und wir auf den Dachboden klettern mussten. Wir kletterten eine Leiter hoch, es war schon dunkel, als wir ankamen. Mein Vater, mein Bruder und ich wickelten uns in Decken, legten uns in einer Ecke ins Heu und schliefen ein. Am nächsten Tag sagte man uns, dass wir zum Schanzengraben gebracht werden. Mein Bruder war leider krank, und das begleitete ihn auf seinem Weg, bis zu seinem Tod. Er konnte nicht arbeiten. Mein Vater erledigte für ihn, dass er sowas wie eine Aufsichtsperson wird, und in der Küche des Besitzers bleiben kann. Aber uns wurde auch gesagt, dass jede Person zwei Meter Schanzen graben muss, also falls mein Bruder nicht arbeitet, müssen wir seinen Teil auch machen. Das Interessante war, dass wir jeden Tag über die Grenze ge-

hen mussten. So wurden wir eigentlich von ungarischem Gebiet auf österreichisches gebracht. Wir gingen durch eine Schranke nach Österreich und mussten dort auf bestimmtem Gebiet graben. Der Winter '44 war schrecklich kalt, mit viel Schnee und der harte Boden musste aufgedrückt werden, eine 2 Meter tiefe und 2 Meter breite Schanze zu graben war keine leichte Arbeit. Zum Glück war meine Kondition gut, also konnte ich trotz meiner 16 Jahre jeden Tag die 4 Meter Schanze ausgraben, die ich statt meinem Bruder machen musste. Zu Mittag brachte man uns im Kessel das Essen, das war irgendeine warme Suppe. Das Brot wurde am Morgen verteilt, und das mussten wir für den ganzen Tag einteilen. Zum Frühstück gab es Kaffee. Um 4 war der Rückmarsch, um 4 oder 5 wurde es schon dunkel. Der eine Tag war deshalb besonders erinnerungswert für mich, weil es Weihnachten war, und wir auch dann arbeiten mussten. Das Dorf war von einer idyllischen Schönheit an der Grenze, und unser Weg führte neben der Kirche, wo der Pfarrer gewohnt haben könnte, weil wir durchs Fenster den Weihnachtsbaum sehen konnten, und dass die Leute sicherlich im Warmen saßen, und ich weinte fast, dass man auch so leben kann, dass man friedlich unter dem Weihnachtsbaum sitzen kann, und wir ganz durchfroren, in der Kälte, frierend zurück in unser Revier gingen. Am Abend war es so dunkel, dass wir nichts tun konnten, so unterhielten wir uns mit unseren Nachbarn und Freunden. Das bekommt in meiner späteren Geschichte Bedeutung, weil ich neben einem gewissen Herrn Rechnitz lag, so kenne ich den Namen von diesem Kameraden.

Am 23. Februar 1945 sagte man uns, dass die Kranken weg gehen müssen. Da mein Bruder krank war, hätte er alleine Weggehen müssen, aber wir wollten zusammenbleiben, und so gingen wir alle drei denselben Weg wieder im Fussmarsch zurück nach Kőszeg. So kamen wir in die Kőszeger Ziegelfabrik. Die Baracken waren schon

⁹³ Celan, 1963, S. 33.

⁹⁴ Kramer / Rajal / Binder, 2009, S. 128-131.

ziemlich voll, wohin wir gebracht wurden, lagen Menschen in sehr schlechtem Zustand auf der Erde, die voller Läuse waren. Den ganzen Tag lauschten wir uns, und bekamen sehr wenig zu essen.

Mein Vater erfuhr, dass es einen Kapo gab, der Weinberger hiess, der für Gold- oder Wertgegenstände Lebensmittel geben kann. Eines Tages ging mein Vater weg aus der Baracke, mein Bruder und ich blieben da. Er kehrte erst Stunden später wieder, mit seiner Hand vor dem Mund. Leh fragte ihn ‚Was ist mit dir geschehen, Vater?‘. Er antwortete, dass er sich seine Goldzähne hatte ziehen lassen, und dafür Gammeln, Brot und Margarine gebracht hat. So konnten wir in den letzten zehn Tagen besser essen.

Am 20. März 1945 sagte man uns, dass die, die jung sind und arbeiten wollen, für mehr Lebensmittel kommen sollen. Wir mussten die Wände des dortigen Trockenraumes der Ziegelfabrik einmauern, und als wir fragten, warum, sagten sie, dass daraus ein Lazarett wird. Als wir damit fertig waren, rief man um 5 Uhr morgens zum Appell, von weitem konnte man schon die Kanonen hören, so wussten wir, dass wir weitergebracht werden. Leider konnte dann mein Bruder schon nicht mehr laufen. Ich nahm Leh auf meinen Rücken und stand so in der Reihe. Die Gestapo war damals dort, und der eine Offizier oder Soldat rief mir zu ‚Das kann man nicht machen‘ und befahl, zusammen mit meinem Bruder, mitzukommen. Leh wurde in den Raum mit eingemauerten Fenstern und Türen geschickt, ich setzte meinen Bruder ab, mit seinem Rücken an die Wand, küsste ihn auf die Stirn und ging. Es waren ungefähr 80 oder 100 Kranke im Raum. Nach mir schloss man sofort die Türen, und da sah ich, wie etwas durch den Schornstein reingeworfen wurde. Damals wussten wir noch nicht, was es war. Man konnte die Menschen schreien, lärmern hören und danach wurden sie still. Als wir in die Reihe zurückgingen, sagte mein Vater, Siehst du, jetzt ist dein Bruder gestorben.‘

Und wir wurden weitergebracht. Dass es eine Gaskammer gewesen war und Zyklon B Gas reingeworfen worden war, erfuhren wir erst nach dem Krieg.⁹⁵

Pal Baes überlebt die Shoah, sein Bruder Leh hat ein Grab am Buda-
pester Friedhof und eines in den Lüften.

Als Überlebender beteiligt er sich an der Zusammenführung ungarischer Jüdinnen und Juden, die Zwangsarbeit verrichten mussten oder in Konzentrationslagern inhaftiert waren, mit überlebenden Familien oder Familienmitgliedern. Die Tochter von Kurt Rechnitz nimmt Kontakt mit ihm auf, Jahrzehnte später erfährt sie von der Ermordung ihres Vaters in Rechnitz.⁹⁶

Schriftliches Zeugnis Nr. 13, Pal Baes:

Noch in Kőszeg lernte ich Herrn Kurt Rechnitz kennen, den ich damals Onkel nannte, da er ein älterer Mann war, und ich 16 Jahre. Wir waren die ganze Zeit zusammen in Kőszeg und ich erinnere mich, als wir nach Rechnitz kamen, sagte ich dem alten Herrn, das ist das Dorf des Onkels, weil er ja auch Rechnitz heisse, und das Dorf auch. Der Herr Rechnitz war in einem sehr schlechten Zustand, und ich weiss, dass er da blieb und starb, nachdem wir weitergebracht wurden. Das hat besondere Bedeutung bekommen, als vor zehn Jahren hier bei mir das Telefon geklingelt hat.

Eine Dame hat mich angerufen. Sie sagte, dass sie wüsste, dass ich aktiv an den Forschungen von der Deportation nach Kőszeg und anderswohin arbeiten würde, Memoiren schreibe und Vorträge hielt. Sie hat gefragt, ob ich etwas über ihren Vater wüsste. Als die Dame ihren Namen sagte, habe ich ihr gesagt, dass ich mit so vielen

⁹⁵ Kramer / Rajal / Binder, 2009, S. 128-131, u. Heinrich / Heine, 1994.

⁹⁶ Kramer / Rajal / Binder, 2009, S. 128-131.

Menschen zusammen gewesen war, und keinen Namen mehr wüsste. Aber ich bat sie, mir den Namen ihres Vaters zu sagen. Und sie sagte, Kurt Rechnitz. Also, ich dachte, ich würde neben dem Telefon umfallen. Ich sagte der Dame, dass sie mich entschuldigen solle, ich wüsste schon etwas über ihren Vater, aber das wollte ich lieber nicht am Telefon besprechen.

Dann habe ich die Dame getroffen, und ich habe ihr die Geschichte über ihren Vater erzählt, wie ich ihn kennengelernt hatte, und was ich ihm in Rechnitz gesagt hatte, und wie ihr Vater gestorben war. Aber Herr Rechnitz ist der einzige, von dem ich weiß, dass er dort gestorben ist.

Jeder, der die Deportation erlebt und überlebt hat, sucht seine Angehörigen. Man möchte wenigstens wissen, wo sie gestorben sind. Man möchte gewiss sein. Deswegen gibt es Exhumierungen. Man versucht Namen und Listen zu finden.⁹⁷

Es ist eine Störung in der Erinnerung. Nur der Boden könnte erzählen was wahr ist, doch er hat keine Stimme. Erzähl du es, bevor du zerbrichst an jeder Erinnerung. Zähl sie, über der Erde, unter der Erde. Zähl sie, weil sie nicht in ihren Namen treten können. Zähl jeden Halm und seinen Schatten, dort neben den Steinen im schwärzlichen Feld. Zähle was dich wachhält, schäle die Zeit aus der Hülle des Schweigens. *Es ist Zeit, dass man weiß.⁹⁸*

Die neunundzwanzigste Zeit des Vergessens.

László Steiner stammt aus Budapest, wo er nach Kriegsbeginn im Ghetto leben muss, bis er 1940 zum Arbeitsdienst nach Transylvanien, an die rumänische Grenze, deportiert wird. Als dort die Rote Armee einmarschiert bringt man ihn zurück nach Budapest. Seinen bis zu diesem Zeitpunkt respektierten Schweizer Schutzpass zerreißen die Nationalsozialisten. Er wird abermals deportiert, nach Kőszeg, mit insgesamt an die siebzigtausend anderen Menschen, viele davon zu Fuß, László Steiner in der Eisenbahn, achtzig Menschen in einem Waggon, Rücken an Rücken, stehend oder sitzend.⁹⁹

Schriftliches Zeugnis Nr. 14, László Steiner:

Drei Tage fuhren wir so. Ohne zu wissen wohin. Die Türen wurden nicht geöffnet und Fenster gab es keine, die Luft war dick und heiß, wir konnten einander kaum sehen durch den Dampf. Wir machten einen Essnapf zur Toilette. An einer Stelle rissen wir den Boden auf und entleerten den Napf. Geschrei. Man kann gar nicht beschreiben, welche furchtbare Zustände in diesem Waggon herrschten.¹⁰⁰

Er kommt am 23. November 1944 in Kőszeg an und man treibt ihn und andere Zwangsarbeiter über Rechnitz weiter auf einen Todesmarsch nach Mauthausen. Man sagt ihnen, die Kranken und Verwundeten würden nicht in Rechnitz zurückgelassen, sondern mit der Eisenbahn nachtransportiert werden. Sie bekommen kaum Verpflegung, kann einer nicht weiter, wird er am Weg erschossen. Seine Gruppe muss beim Marsch über einen Pass, dem Práibíchl, ein Massaker mitansehen.¹⁰¹

Schriftliches Zeugnis Nr. 15, László Steiner:

⁹⁹ vgl. Kramer / Rajal / Binder, 2009, 133ff.

¹⁰⁰ Kramer / Rajal / Binder, 2009, 133ff.

¹⁰¹ vgl., ebd.

⁹⁷ Kramer / Rajal / Binder, 2009, S. 128-131, u. Heinrich / Heine, 1994.

⁹⁸ Celan, 1963, S. 33.

Mauthausen war schon so voll, dass man uns nicht mehr in Baracken unterbringen konnte. Es gab zwar ein grosses Zirkuszelt, aber wir hatten auch dort keinen Platz mehr, und schliefen unter freiem Himmel. Ich muss noch erzählen, dass wir einen Freund von mir, der Pali Szdntő hiess, und beim Eisenerzer Blutbad einen Schuss in seinen Schenkel bekommen hatte, bis Mauthausen brachten, auf den Schultern, oder im unterwegs gestohlenen Karren. In Mauthausen verloren wir ihn aus den Augen. Er starb dann dort.¹⁰²

László Steiner überlebt den Todesmarsch und kommt im Konzentrationslager Mauthausen an. Es ist abermals nur ein Zwischenstop, wieder muss er weiter marschieren, wieder ohne Verpflegung, wieder in ein Konzentrationslager, nach Gunskirchen. Dort wird László Steiner befreit.¹⁰³

Schriftliches Zeugnis Nr. 16, László Steiner:

Das merkten wir, als wir die Kanonen der amerikanischen Soldaten hörten, und im Wachturm am Abend keiner mehr war. Wir trauten uns nicht, loszugehen, weil wir einen ehemaligen Soldaten mit uns hatten, der sagte, dass wir nicht nachts losgehen sollten, da dann auf alles, was sich bewegt geschossen wird, und wir den Morgen abwarten sollten. Früh am Morgen gingen wir dann los, und als wir die Landstrasse zwischen Salzburg und Wels erreichten, stand dort ein amerikanischer Soldat Wache. Wir umarmten ihn immer wieder, und da wir Läuse hatten, gaben wir ihm auch davon was ab. Er hat alle seine Zigaretten verteilt. Ich erinnere mich noch an meine erste Zigarette, mir wurde von ihr so schwindelig, dass ich mich setzen musste. Hungrig waren wir, und nicht mehr gewöhnt ans Rauchen.

¹⁰² Ebd.

¹⁰³ vgl. Kramer / Rajal / Binder, 2009, 133ff.

Vor Wels kamen wir dann auf ein österreichisches Landgut, der Bauer kochte für uns, wir schliefen auf dem Heuboden, wuschen uns und waren zwischen menschlicheren Umständen. Nächsten entschlossen wir, die Donau zu erreichen und von dort mit Schiff oder Boot nach Hause zu gelangen. Man sagte, dass es keinen Zugverkehr gab. Kaum kamen wir auf die Landstrasse, erschienen amerikanische Autobusse, die uns sammelten und nach Hörsching brachten. Das war ein deutscher Flugplatz, dort wurden wir in Baracken unterbracht. Im Lager gaben uns die Amerikaner nur Milchbrei und Milchreis und Tee, damit wir uns nicht überessen. Die meisten waren in solchem Zustand, in dem der Körper die Nahrung nicht mehr aufnimmt, und diese starben nach der Aufblähung. Wir beschimpften die Amerikaner, dass sie gute Sachen essen, und uns nur Milchbrei und Reis und Schokolade geben. Aber am Ende brachte man uns in ein Krankenhaus, wo wir aufgepöppelt wurden. Im Krankenhaus wog ich nach einer Woche nur 40 Kilo.¹⁰⁴

Nach der Befreiung von Mauthausen kehrt er zu seinen überlebenden Eltern und seiner Frau zurück nach Budapest zurück.¹⁰⁵

Schriftliches Zeugnis Nr. 17, László Steiner:

Ich erzähle, wie ich nach Budapest ankam. Von Hörsching hat man schon alle Leute aus dem amerikanischen Lager weggebracht, uns sagte man, wir würden mit einem Krankenwagen abtransportiert werden, oder mit dem Schiff. Nur uns Ungarn liess man noch da, angeblich, weil Ungarn noch Feind war. Die Griechen, Jugoslawen waren schon weggebracht worden, und die englischen und amerikanischen Kriegsgefangenen wurden sogar gleich mit dem Flugzeug

¹⁰⁴ Kramer / Rajal / Binder, 2009, 133ff.

¹⁰⁵ vgl., ebd.

abtransportiert. Im August waren nur wir da. Wir fuhren im Viehwagen, amerikanische Soldaten begleiteten uns bis Wiener Neustadt, und dort übergab man uns den Russen. Wir gingen zum russischen Kommandanten, was mit uns nun geschehe. Dort sagte man, „Sie sind freie Menschen und können gehen, wohin Sie wollen.“

So kamen wir über die ungarische Grenze nach Sopron. Hier bekamen wir Kost und Unterkunft, wir konnten nicht weiter, sondern wurden nach Särvár und von dort nach Szombathely gebracht, wo uns die Russen übernahmen. Alles, was die Amis gegeben haben, nahmen die Russen uns weg, Kleider inbegriffen, aber sie gaben eine rote Kokarde, die wir jedoch zurückwarfen. Mit einem Zug, der Kohle transportierte, fuhren wir nach Fehérvár. Dort ging ich mit einem Freund in die Stadt, um Bekannte zu suchen. Wir trafen den Bruder eines alten Freundes, der ein Beamter vom dortigen Roten Kreuz war. Er empfahl uns, nicht zur Kompanie zurückzugehen, weil ein russischer Wagen mit Salz nach Pest fährt, und er organisiert für uns einen Platz darin.

So kamen wir auf Salzsäcken nach Budapest. Ich stieg am Káldvin Platz aus, und da stand ich, und hatte auf einmal Angst, loszugehen, da ich nicht wusste, wen ich suchen sollte, wer am Leben geblieben war. Meine Eltern wohnten in der Nähe, dorthin ging ich. Ich fragte den Hausmeister, ob Steiners hier wohnen. Er antwortete nicht, sondern rief „Frau Steiner, ihr Sohn ist da!“ Eigentlich ist die Geschichte hier schon zu Ende. Meine Familie traf sich in dieser Wohnung, und alle weinten. Aber ich gehöre zu den wenigen Glücklichen, die ihre Eltern fanden, und ihre Frau, und die Schwiegermutter. Die Familie von Magdi, meiner Frau, ist viel unvollständiger, sie verlor Vater und Bruder.¹⁰⁶

Es ist eine Störung in der Erinnerung. Nur der Boden könnte erzählen was wahr ist, doch er hat keine Stimme. Erzähl du es, bevor du zerbrichst an jeder Erinnerung. Zähl sie, über der Erde, unter der Erde. Zähl sie, weil sie nicht in ihren Namen treten können. Zähl jeden Halm und seinen Schatten, dort neben den Steinen im schwärzlichen Feld. Zähle was dich wachhält, schäle die Zeit aus der Hülle des Schweigens. *Es ist Zeit, dass man weiß.*¹⁰⁷

Die dreißigste Zeit des Vergessens.

Deszö Lanyi, geboren 1906 in Ungarn, muss zwischen 1940 und 1941 immer wieder über mehrere Monate Arbeitsdienst leisten, bis er im März 1943 dauerhaft zur Zwangsarbeit gezwungen wird. Man bringt ihn nach Rumänien, durch Kosice, Marotlaka, Sárospatak, und später wieder zurück nach Budapest. Von dort wird er am 27. November 1944, vier Tage nach László Steiner und in gleicher Weise, wird er als einer von fünftausend mit der Eisenbahn über Hegyeshalom nach Kőszeg deportiert. Aufgeteilt in Gruppen, bestehend aus fünfzig Personen, werden die Zwangsarbeiter gezwungen, unter Überwachung der sudetendeutschen SA, in das Lager von Bucsu zu marschieren und dort Schanzarbeiten zu verrichten. In brüchigen Scheunen bringt man sie unter. Dann, nur einige Wochen vor Kriegsende transportiert man die Kranken des Lagers ab.¹⁰⁸

Auch das Lager Bucsu löst man auf, am 28. März 1945, als die Rote Armee näher rückt und Deszö Lanyi wird gemeinsam mit den anderen Zwangsarbeitern nach Mauthausen getrieben. Es ist der Todesmarsch, den auch László Steiner, Ernő Weisz und Judita Hruza antre-

¹⁰⁷ Celan, 1963, S. 33.

¹⁰⁸ vgl. Kramer / Rajal / Binder, 2009, S. 136ff.

¹⁰⁶ Kramer / Rajal / Binder, 2009, 133ff.

ten müssen. Achtzehn Tage lang dauert er, es gibt nahezu keine Verpflegung. Geführt wird er von SA- und SS-Männern, bewacht vom Volkssturm der Orte, an denen er vorbeiführt. Deszö Lanyi berichtet von Erschießungen der Erschöpften und auch von einem Massaker am Weg.¹⁰⁹

Hier möchte ich eine Pause vom Schreiben einlegen. Hier möchte ich ganz und gar aufhören zu schreiben und das Transkript in dem ich Deszö Lanyis Zeugnis lese vom Schreibtisch fegen, weil es unerträglich ist. Gleichzeitig möchte ich es aus dem Fenster werfen, damit es jeder zu lesen bekommt, und so fasse ich mich, weil ich doch nur darüber schreiben muss.

Man kam also aus einem Gasthaus, reichlich genährt vermutlich, heiter vielleicht und reichlich betrunken wohl auch und schoss auf die vorbeiziehenden, erschöpften, hungernden, kranken und verletzten Jüdinnen und Juden.¹¹⁰

Schriftliches Zeugnis Nr. 18, Deszö Lanyi:

Auf der Höhe zwischen den Göringwerken und Eisenerz kamen aus einem Gasthaus SA-Leute, die mit Maschinenpistolen auf uns schossen und mehr als 280 niederstreckten. Ing. Johann Debrececi aus Budapest, ein bekannter Afrikaforscher, Ladislaus Graf aus Wien, Getreidehändler, Julius Kenn aus Csepel, der unglücklicherweise getroffen wurde, als ein SS-Mann auf einen Häftling schoss, der aus der Reihe sprang, um eine Schnecke vom Wegrand aufzunehmen, weiters Johann Kalman aus Budapest und die Brüder Major aus Budapest. Wir wurden in einem leeren Teil dieses Kriegsgefangenen-

lagers untergebracht, aber nur ein Teil in Baracken, der Rest musste auch hier, wie am gesamten Wege, im Freien schlafen. Wir bleiben dort über Nacht, bekamen Gemüse und Brot und marschierten am nächsten Tage weiter und erreichten am 18. Tag Mauthausen.¹¹¹

Im Konzentrationslager Mauthausen bricht dann Flecktyphus aus, viele der Gefangenen sterben daran, viele aber auch an Erschöpfung. Das Lager ist so überfüllt, dass in den Baracken für viele kein Platz mehr ist, nachts schlafen sie unter freiem Himmel. Aus der Gefangenschaft in Mauthausen wird Deszö Lanyi am 17. April nach Gunkirchen weitergetrieben. Es ist ein Transport von fünftausend bis sechstausend Menschen, die hungernd marschieren müssen, wer stehen bleibt wird erschossen. Deszö Lanyi kann sich an die Namen von sechs anderen Zwangsarbeitern erinnern, die auf diesem Weg ermordet wurden.¹¹²

Schriftliches Zeugnis Nr. 19, Deszö Lanyi:

Das Lager Gunkirchen war erst zur Hälfte fertig und bot zu wenig Platz für so viele Häftlinge. In einem Block waren 2500 Menschen untergebracht. Wir konnten in den Blocks eben mit angezogenen Beinen am Boden sitzen. Schlafen war fast unmöglich, Wasser gab es nicht. Wir waren in Gruppen zu je 100 eingestellt und jede Gruppe bekam jeden Tag ca. 50l Wasser zum Waschen. Es gab nur 2 Latrinen mit insgesamt 10 Sitzplätzen und man musste 4-5 Stunden stehen, bis man an die Reihe kam. Es war dies umso unangenehmer, als ja fast alle an Diarrhoe litten. Wer außerhalb der Latrine seine Notdurft verrichtete, selbst auf einem ausgebreiteten Papier, wurde er-

¹¹¹ Ebd.

¹¹² vgl. Kramer / Rajal / Binder, 2009, S. 136ff.

¹⁰⁹ vgl., ebd.

¹¹⁰ vgl. Kramer / Rajal / Binder, Deszö Lanyi, Der Fall Rechnitz, 2009, S. 136ff.

schossen. Im Lager herrschte eine große Fleckfieberepidemie und die Zahl der Toten auf jedem Block stieg von ursprünglich 50 auf 200. Zuletzt Verpflegung schw. Kaffee, 1500gr. Brot, auf 7Mann, 40gr. Leberwurst und 1/21 Suppe aus Dorrrüben und Kartoffelschalen. Die Obercapos stahlen viel von unserer Verpflegung und verkauften es um Gold und Uhren an die Häftlinge. Es kam auch vor, dass von den Toten Fleischstücke abgeschnitten und gegessen wurden. Die Obercapos hießen, Benö Neumann, ein gewisser Burkus und Dr. Weimann. Letzterer wurde von den Amerikanern zum Tode verurteilt. Auch unser Blockältester Ladislaus Roth stahl reichlich von unserer Verpflegung. Unsere Wache bestand aus ungarischen Volksdeutschen aus der Batschka und Wiener Feuerwehr, die Uniform der Wiener Feuerschutzpolizei, die in Mauthausen zum Teil in SS-Uniform gekleidet worden waren, zum Teil noch die Uniform der Wiener Feuerschutzpolizei trugen. Sie beteiligten sich alle an den Massenerschiessungen. Knapp vor der Ankunft der Amerikaner verschwanden viele von ihnen in Civil gekleidet, oder in Anzügen der Wehrmacht. Am 4. Mai abends rückten die Amerikaner ein ins Lager. Der Lagerkommandant fuhr mit einigen Häftlingen und weißer Fahne im Auto den Amerikanern entgegen und erzählte, er habe den Auftrag gehabt, das Lager zu vernichten, doch habe er diesen Auftrag sabotiert. Bevor er aber zu dieser Einsicht kam, hat er den Massenerschiessungen ruhig zugesehen. Bei der Ankunft der Amerikaner waren noch circa 13.000 Personen im Lager, der Rest war gestorben oder erschossen.¹¹³

Es ist eine Störung in der Erinnerung. Nur der Boden könnte erzählen was wahr ist, doch er hat keine Stimme. Erzähl du es, bevor du

zerbrichst an jeder Erinnerung. Zähl sie, über der Erde, unter der Erde. Zähl sie, weil sie nicht in ihren Namen treten können. Zähl jeden Halm und seinen Schatten, dort neben den Steinen im schwärzlichen Feld. Zähle was dich wachhält, schäle die Zeit aus der Hülle des Schweigens. *Es ist Zeit, dass man weiß.*¹¹⁴

Die einunddreißigste Zeit des Vergessens.

Judita Hruza wird 1925 als Judita Ilkovits in dem slowakischen Dorf Cergov geboren. Als 1938 die Deutschen in das Sudetenland einmarschieren und ihr Dorf gemeinsam mit einem Großteil der südlichen Slowakei fällt und an Ungarn übergeben wird, übersiedelt die Familie Ilkovits nach Ungarn, in einen Ort namens Nagyszollos, der heute Teil der Ukraine ist und den Namen Wynohradiw trägt. Jedoch schicken die Ilkovits schicken ihre Kinder, Judita und ihren Bruder nach Budapest, um bei Freunden der Familie zu leben.¹¹⁵

Ihre Kindheit beschreibt Judita Hruza als sehr behütet, trotz dem Krieg, der rund um sie herrscht. Sie kann zur Schule gehen, ihre freie Zeit dem Lesen widmen und mit ihren Freunden philosophische Diskussionen führen und über die großen Fragen des Lebens nachdenken. Mit zwanzig ist sie melancholisch, ein wenig ungeschickt, auch immer etwas kränklich. Als die Wehrmacht im März 1944 einmarschiert, will Judita mit ihrem Bruder nach Nagyszollos zu ihrer Familie zurück zu gelangen, jedoch verwehrt man ihnen am Bahnhof den Antritt ihrer Reise, es ist Jüdinnen und Juden nun verboten, die Eisenbahn zu benutzen. Nur wenige Wochen nach ihrem

¹¹⁴ Celan, 1963, S. 33.

¹¹⁵ vgl. Kramer / Rajal / Binder, 2009, S. 138-142.

Versuch heimzukehren wird die gesamte, noch in Nagyszollos lebende Familie der Geschwister nach Auschwitz deportiert.¹¹⁶

Nur einige Monate später, im Oktober, werden auch Judita und ihr Bruder deportiert. Sie wagt einen verzweifelten Fluchtversuch, wird jedoch sofort gefasst und in einer Eingangshalle irgend eines umliegenden Hauses von mit Waffen ausgestatteten Pfeilkreuzlern niedergeschlagen. Dennoch bieten ihnen Passanten ihre Gürtel an, um ihr noch mehr weh zu tun. Erst als sie hysterisch zu schreien beginnt, lässt man von ihr ab und schickt sie zu ihrer Marschgruppe zurück.¹¹⁷

Schriftliches Zeugnis Nr. 20, Judita Hruza:

Ich habe etwas Erleichterung gespürt, weil es bedeutete, dass man mich nicht erschießen würde, nur zusammenschlagen. Ich nahm all meine Kraft zusammen um nicht aufzuschreien. Ich war so aufgeregt, dass ich keinen Schmerz verspürte. Zuschauer ermutigten die zwei Männer: 'Das ist gar nichts für sie, sie weint doch nicht einmal! Benutzt all eure Muskeln bis sie blutet. Wieso erschießt ihr sie nicht einfach?'¹¹⁸

Quer durch Ungarn muss sie nun marschieren, willkürliche Gewaltakte der SS, Läuse, Schmerzen, Krankheiten, Kälte und Hunger ertragen.¹¹⁹

Schriftliches Zeugnis Nr. 21, Judita Hruza:

¹¹⁶ vgl., ebd.

¹¹⁷ vgl. Kramer / Rajal / Binder, 2009, S. 138-142. (Aus dem Englischen übersetzt von der Autorin)

¹¹⁸ Ebd.

¹¹⁹ vgl., ebd.

Alles was zum ersten Mal geschah war ein Schock. Der erste Tote mit einem blutverschmierten Durcheinander wo einst das Gesicht war. Die erste Nacht unter freiem Himmel bei schwerem Oktoberregen. Die ersten verrückt gewordenen Gefangen, wie sie kreuz und quer, schreiend und singend umher liefen, bis sie erschossen wurden. Ein paar Monate später wurde doch alles leichter. Wir entwickelten eine Kruste über unsere Haut, wortwörtlich, und eine zweite über unserer Seele. Das Schreckliche gehörte nun zu unserem Alltag und wir bemerkten es kaum mehr, den Schmutz, die Läuse, die Kälte, den Schmerz. Heimweh und Furcht kümmerten uns nicht mehr. Die Tränen waren verschwunden. Nur eine Sache hatte jetzt Bedeutung und war überwältigend. Es war der Hunger.

Während einem unserer Märsche trafen wir auf eine Bäuerin, die eine Scheibtruhe voll Brotleiben vor sich her Schub. Obwohl man riskierte, für eine solche Straftat erschossen zu werden, konnte ich nicht widerstehen, griff nach einem Brot, biss hinein, und es war überhaupt kein Brot. Die Scheibtruhe war voll mit Holzscheiten.¹²⁰

Auch Judita Hruza kommt in das Arbeitslager Kőszeg und muss dort Schanzarbeiten verrichten. Als das Lager am 22. März 1945 aufgelöst wird, ruft man die Gefangenen ein letztes Mal zum Appell, bei dem eine Selektion durchgeführt wird. In Reihen sind sie aufgestellt. Der Lagerleiter, einen Stock in der Hand, schreitet zwischen ihnen hindurch. Er legt jedem seinen Stock gegen die Brust und stößt zu. Wer fällt, kommt mit der Eisenbahn nach Rechnitz, wer es schafft nicht umzufallen muss dorthin marschieren. Judita Hruza hält sich auf den Füßen und wird im Schloss einquartiert.¹²¹

¹²⁰ Kramer / Rajal / Binder, 2009, S. 138-142.

¹²¹ vgl., ebd.

Aus dem Stall des Schlosses hören sie und die anderen Zwangsarbeiter die Ereignisse des 24. März, das Fest, die Schüsse. Am 25. März, als sie zum Appell antritt, sieht sie, wie man Rucksäcke, die Zwangsarbeitern gehören mussten, ablädt von einem Lastwagen und schlussfolgert, dass es die Rucksäcke der Ermordeten sind. Schon nach fünf Tagen in Rechnitz, am 29. März, wird sie gemeinsam mit anderen Zwangsarbeiten wieder auf einen Todesmarsch getrieben.¹²²

Schriftliches Zeugnis Nr. 22, Judita Hruza:

*In diesem Jahr war es ein regnerischer Frühling in Österreich. Als wir durch eine Stadt marschierten, sahen wir Zivilistinnen eilig vor dem Regen davon nachhause laufen. Es war wie ein Märchen, unrealistisch und unglaublich. Es gab noch Menschen auf dieser Welt, nur wenige Meter von uns entfernt, die Häuser betreten durften, die in warmen und trockenen und sauberen und hellen Räumen leben, ihre nassen Kleider ausziehen, sich an einen Tisch setzen und essen konnten. Wie konnte das sein? Sie schienen es gar nicht wertzuschätzen, sie sahen nicht glücklich aus sondern wütend, oder besorgt, oder gelangweilt.*¹²³

Judita Hruza muss in der selben Marschgruppe wie Deszö Lanyi gewesen sein, denn auch sie erinnert sich, das Massaker am Práibichl bei Eisenärz überlebt zu haben.¹²⁴

Schriftliches Zeugnis Nr. 23, Judita Hruza:

Eine heftige Schießerei begann. Die SA-Männer standen oder rannen auf beiden Straßenseiten, schreiend: ‚Rasch, rasch! Ihr Sauju-

*den.‘ Und dann schossen sie in die Menge. Die Menschen vielen nieder wie Fliegen. Wir pressten uns aneinander und liefen los, niemand wollte an den Rand gedrängt werden. Wir liefen den Berg hinunter, über blutende Leichen und verwundete Leute springend, stolpernd, stürzend, tretend, auf sie steigend. Manche schrieten, andere beteten. Ich schrie: ‚Mutter, lass mich nicht sterben‘ und dachte an das Stück Brot, welches ich in meinem Beutel versteckt hatte für schlechtere Zeiten, und dachte daran, es nie essen zu können. Ich dachte plötzlich, dass ich nie das mehr gesehen habe und es auch nie sehen werde, und ich merkte, wie ich nicht wusste, wie einer stirbt und wie es ist, nicht mehr atmen zu dürfen. Wie konnte ich mein ganzes Leben über atmen ohne je daran zu denken? Ohne es zu genießen, oh, lass mich noch ein wenig länger atmen, bitte!*¹²⁵

Nach dem mehrere Wochen andauernden Marsch kommt sie am 15. April 1945 im Konzentrationslager Mauthausen an. Einige Tage später bringt man sie dann in das Außenlager Gunskirchen, wo sie am 5. Mai von den US-amerikanischen Truppen befreit wird.¹²⁶

Schriftliches Zeugnis Nr. 24, Judita Hruza:

Während der letzten Woche im Konzentrationslager Mauthausen starben täglich mehr und mehr Menschen, meist an Hunger. Ihre Körper wurden neben den Latrinen gesammelt und gestapelt, bis zu riesigen Hügeln. Es scherte niemanden, die Toten zu begraben oder wegzuschaffen. Viele Gefangenen tanzten und sangen und vielen einfach tot um. Andere wogen unsichtbare Babies in ihren Armen oder luden zu großen Feiern ein. ‚Es ist vorbei, es ist vorbei, wir haben überlebt!‘ Ich blieb weiter in einer Ecke versteckt und hatte

¹²² vgl., ebd.

¹²³ Kramer / Rajal / Binder, 2009, S. 138-142.

¹²⁴ vgl., ebd.

¹²⁵ Kramer / Rajal / Binder, 2009, S. 138-142.

¹²⁶ vgl., ebd.

*Todesangst. Es war eine neue Angst, anders als die alte, als die schon bekannte, die vor dem geschlagen oder getötet werden. Von dieser Angst war ich steif und panisch, weil sie die ungewisse und bedrohliche Zukunft betraf. Niemand würde mir nun sagen was ich tun, wo ich hingehen sollte, wie ich zu ein wenig Brot kommen könnte. Ich konnte mir die Freiheit nicht vorstellen, sie fürchtete mich. Ich wusste, dies war der Tag auf den wir alle gewartet haben und ich wusste, ich sollte glücklich sein, aber auch dieses Gefühl habe ich verlernt.*¹²⁷

Nach ihrer Befreiung hat Judita Hruza kein Ziel, keinen Ort und keine Personen zu denen sie zurückkehren könnte, ihre gesamte Familie wurde in Auschwitz ermordet. Sie kehrt also nach Budapest, an den ihr aus der Kindheit bekannten Ort, zurück. Schon nach wenigen Monaten reist sie weiter nach Prag, um dort Medizin zu studieren. Dort lernt sie auch ihren späteren Ehemann kennen, heiratet und gründet eine Familie. In der Tschechoslovakei lebt sie abermals unter einem diktatorischem System, und 1966 gelingt es der Familie Hruza auch vor dem Kommunismus zu flüchten. Zuerst die Flucht nach Schweden, einige Jahre später die Emigration in die Vereinigten Staaten. Dort lebt Judita Hruza mit ihrer Familie zusammen, ihrem Ehemann und ihren zwei Kindern bei New York.¹²⁸

Es ist eine Störung in der Erinnerung. Nur der Boden könnte erzählen was wahr ist, doch er hat keine Stimme. Erzähl du es, bevor du zerbrichst an jeder Erinnerung. Zähl sie, über der Erde, unter der Erde. Zähl sie, weil sie nicht in ihren Namen treten können. Zähl jeden Halm und seinen Schatten, dort neben den Steinen im

¹²⁷ Ebd.

¹²⁸ vgl. Kramer / Rajal / Binder, 2009, S. 138-142.

schwärzlichen Feld. Zähle was dich wachhält, schäle die Zeit aus der Hülle des Schweigens. *Es ist Zeit, dass man weiß.*¹²⁹

Die zweiunddreißigste Zeit des Vergessens.

Die Familie Tomsits und Franziska Hutter finden am Morgen nach dem Massaker einen entkräfteten und verletzten Mann hinter der Steinmauer am Weg zu ihrem Bauernhof. Maria und Michael Tomsits verstecken ihn in ihrem Heustadl, arrangieren darin ein Notquartier für ihn. Von den vier Töchtern, kommt täglich eine andere in den Stadl, um ihn mit Essen zu versorgen.¹³⁰

Sándor Székely, der vor dem Krieg als Apotheker in Budapest gearbeitet hatte, erzählt ihnen von seinem Transport aus Kőszeg nach Rechnitz, dass er einer von circa hundertachtzig Jüdinnen und Juden war, die mit dem Zug hier her gebracht wurden. Im Vollzug des Massakers versetzt man ihm einen Schlag, der ihn bewusstlos in das Grab fallen lässt. Er erinnert sich an einen anderen Zwangsarbeiter, der dasselbe erfuhr.¹³¹

Nachdem die Täter des Massakers den Tatort verlassen haben, gelingt es den beiden, aus der als ihr Grab vorgesehenen Grube zu klettern und sich davon zu schleppen. Sándor Székely läuft um die zweihundertfünfzig Meter bis zu seinem späteren Fundort, der andere Zwangsarbeiter wird auf seiner Flucht entdeckt und erschossen. Der Familie Tomsits gelingt es, ihn bis zum Einmarsch der Roten Armee in Rechnitz zu verstecken.¹³²

¹²⁹ Celan, 1963, S. 33.

¹³⁰ vgl. Binder / Kramer / Rajal, 2009, S. 92-101.

¹³¹ vgl., ebd.

¹³² vgl., ebd.

Fünf Jahre nach der Befreiung kehrt Sándor Székely in das Dorf zurück, um die Familie Tomsits zu finden und ihr für seine Rettung zu danken. In dem Gemischtwarengeschäft von Leo Blau, eines, nach dem Krieg mit seiner Schwester Riza zurück gekehrten Rechnitzer Juden, fragt er nach einer Familie mit vier Töchtern und erzählt von ihrer Hilfestellung im Jahr 1945. Leo Blau kann ihm nicht helfen, nimmt aber die Nachricht an die Familie entgegen, dass Sándor Székely überlebt hat und nach Amerika emigrierte, wo er nun mit seiner Familie lebt.¹³³

Es ist eine Störung in der Erinnerung. Nur der Boden könnte erzählen was wahr ist, doch er hat keine Stimme. Erzähl du es, bevor du zerbrichst an jeder Erinnerung. Zähl sie, über der Erde, unter der Erde. Zähl sie, weil sie nicht in ihren Namen treten können. Zähl jeden Halm und seinen Schatten, dort neben den Steinen im schwärzlichen Feld. Zähle was dich wachhält, schäle die Zeit aus der Hülle des Schweigens. *Es ist Zeit, dass man weiß.*¹³⁴

Die dreiunddreißigste Zeit des Vergessens.

¹³³ vgl., ebd.

¹³⁴ Celan, 1963, S. 33.

Drittes Kapitel Erinnerungssplitter

Mein Vater hat die Nachricht meiner plötzlichen Abreise mit hinter Verständnis versteckter Traurigkeit zur Kenntnis genommen. Ich erledige abschließende Dinge, gehe abermals ins Gemeindeamt, um die, für mich bereitgestellten Transkripte und Kopien aus dem Archiv abzuholen und mir alte Pläne und Karten von Rechnitz zu besorgen. In der Bibliothek tausche ich Bücher aus meinem Koffer mit welchen aus Franzas Regalen aus, lege sie zu den Dokumenten, zu den losen, von der Schreibmaschine leicht gebauchten Blättern. Auch zwischen meine Kleider muss ich jetzt Bücher und Umschläge legen, weil ein Koffer zu wenig Platz gibt, weil eigentlich kein Koffer halten kann, was an diesem Ort geschehen ist.

Bei gutem Licht spaziere ich mit meiner Kamera durch das Dorfzentrum, sammle die alten Wohnhäuser, die Straßenschilder, die Kirche, das Haus der Synagoge, die Schlossmauern, die drei Friedhöfe und dort vorgefundene Grabsteine, den Kreuzstadl und die Beschilderungen daran, auf einigen Filmrollen. Ich stehe wieder dort, wieder ungläubig, wieder entsetzt, wieder beschämt, wieder mit überfluten-

den Augen. Reißt doch einfach die Erde auf, denke ich. Die ganze Schande über dieses Verbrechen kommt in mir zusammen, weil sie hier niemand sonst fühlt.

Es ist der letzte Morgen vor meiner Abreise, Vater und ich sitzen wieder beisammen beim Frühstück und hören die Nachrichten im Radio, sonst ist es still. Ich versuche wieder, ihm seine Gefühle über mein frühes Fortgehen im Gesicht abzulesen, doch außer einem konzentrierten Blick, der vermutlich dem Wetterbericht der Rundfunksprecherin gilt, kann ich nichts ausmachen. Dann, als im Radio wieder Musik zu hören ist, und uns die Worte und Neuigkeiten bereits abgehen, teilen wir uns noch einmal die Tageszeitung.

Die vierunddreißigste Zeit des Vergessens.

Burgenländische Freiheit, 4.7.1948: Beginn des Rechnitzer Mordprozesses.

Vor einem Volksgericht begann am Montag, dem 28. Juni, der Prozeß gegen die Mörder der Juden in Rechnitz. Ende März 1945 wurden von den Nazi bei Rechnitz tausend ungarische Juden als Zwangsarbeiter zur Errichtung des „Südostwalls“ beordnet. Unter ihnen befanden sich 200 Menschen, die nicht mehr die Kraft besaßen, zu gehen. Sie wurden aus den Waggons gezerrt. Der Ortsgruppenleiter von Rechnitz, Podezin, ließ durch seine Sekretärin, die Lehrerin Hilde Stadler, 15 Volkssturmmänner mit Pistolen und Munition ausrüsten. Er gab ihnen den Befehl, „diese nutzlosen Leute“ zu erschießen. 170 Juden wurden durch Genickschüsse ermordet und in einem Massengrab verscharrt. Podezin ist flüchtig und konnte noch

*nicht eruiert werden. Sechs Hauptschuldige haben sich nun vor Gericht wegen Tötung und gemeinem Mord zu verantworten.*¹³⁵

Später wandere ich ein letztes Mal durch den Wald zum Geschriebenstein hoch, und nicht nur ich bin mit letzten Dingen beschäftigt, auch die Sonne des Sommers lässt ihre letzten schwachen Strahlen herab auf den Erdboden, bahnt sich in feinen Fäden einen Weg durch den Nebel. In der frühen Herbstluft liegt wieder ein Wind, der sich zu drehen bequemt. Ich wandere noch einmal zu der Bank neben der Kapelle, auf der ich vor einigen Wochen, als die Bäume noch grüne Blätter trugen, saß und Rast einlegte. Es ist Mittag, alles in meinem Blick ist verfärbt, der Tau vom Morgen hängt immer noch zwischen den Sträuchern, kriecht über den Boden, der immer noch nicht zu mir spricht. Das Dorf liegt diesig zwischen tiefen Wolken unter mir. Rechnitz, meine Erinnerungswüste. Rechnitz, mein Erkenntnistal.

Es ist mehr als eine Störung in der Erinnerung, die Welt zerbricht an jeder Erinnerung.

Die fünfunddreißigste Zeit des Vergessens.

Schriftliches Zeugnis Nr. 24, Gábor Vádász.

Als wir ankamen, überraschte uns die Ansicht dieser schönen, reichen, sauberen Kleinstadt an den Bergen. Man konnte sich schwer vorstellen, dass auf dem Hauptplatz, wo eine schöne Kirche stand, Menschen erschlagen und totgeprügelt worden waren. Man wird mit dem Konflikt der Generationen konfrontiert, was die Kinder und Enkelkinder über die Morde ihrer Väter wissen. Die Kinder sollen die Last nicht tragen, aber sie sollen wissen, dass ihre Väter gemor-

¹³⁵ Pressespiegel 1948-1951, Burgenländische Freiheit, 4.7.1948, S. 4.

det haben. Die ganze Hitlerei brach zusammen, man konnte schon die Kanonen hören, in Rechnitz, und sie mordeten weiter auf die grausamste und sinnloseste Art. Die verscharrten Toten waren nicht gefunden worden. So konnte man schwer die Tatsache akzeptieren, dass sie tot sind. Besonders als Kind war es schwer zu akzeptieren. Und für meine Mutter war es auch nicht leicht, das zur Kenntnis zu nehmen. Deswegen hat sie versucht, die Toten suchen zu lassen. Das gibt es nicht, dass niemand es weiß, das gibt es nicht. Denn die Leichen sind dort. Es gibt ja 50 cm dicke Akten. Es ist also keine Vermutung sondern eine 100-prozentige Sache.¹³⁶

Ich blicke noch einmal in die Küche, in der kleinen Frühstücksecke hat Vater ein besticktes Tuch über den Tisch gelegt. Ich erinnere mich daran, wie sich die kleinen weichen Ellenbogen auf der rauen Oberfläche angefühlt haben, als Franza das Tuch ausbreitete. Es war ein Geschenk ihrer Schwester Anni, die einige Jahre, bevor sie geheiratet und die Pflichten der Familiensorge übernommen hatte, Schneidermeisterin gewesen war. Ihre Schwester stattete Franza nur selten einen Besuch ab, und wenn, dann war sie danach Tage lang müde, weil ihr die Gespräche über eine Vergangenheit, die ihr nicht gehörte, die niemandem gehörte, weil es sie nie gab, und weil sie ständig die Wahrheit verteidigen musste, Kraft raubten.

Ich zapple mit meinen Beinen, die noch kaum den Boden berühren unterm Tisch. Die Tante Anni ist da zum Kaffee und Kuchen, die Unruhe meiner Gliedmaßen ist ein Vorbote für die steigende Unruhe des Gesprächs. Tante Anni jammert, Franza bietet ihr Lösungen, die sie nicht hören will, und weil sie im Jetzt noch etwas am Morgen

ändern könnte und sie für Veränderung keinen Kopf mehr hat, redet sie lieber vom Gestern: Im Krieg wurden zweihundertfünfzig Bomben abgeworfen über Eisenstadt. Ich habe sie gezählt, damals. Viele von ihnen müssen noch um die Stadt herum im Wald und in den Bergen liegen, dass die noch niemand gefunden hat. Da müsste einer schauen gehen. Großmutter verdreht die Augen und schnauft: Aber Anni, in Eisenstadt gab es doch nur einen Luftangriff, am 10. Mai 1944, und der galt eigentlich Wiener Neustadt. Das Bombergeschwader der Amerikaner wurde aber über Rust von der deutschen Flugabwehr angegriffen und steuerte stattdessen auf Eisenstadt zu. Die niedergegangene Bombenlast war groß, hinterließ die Stadt verwüstet, es gab Tote.¹³⁷ Das war arg, ja, aber da vielen doch keine zweihundertfünfzig Bomben, das kannst du gar nicht gesehen haben. Ihre Schwester hat jetzt beängstigend weit aufgerissene Augen und verteidigt ihre Erinnerung vehement: Ich bin auf der Brücke gestanden, während dem Fliegeralarm. Da ist ein Kampfflugzeug direkt über mich hinweg geflogen. Direkt in die Augen hab ich dem Pilot geschaut. Ja, Blickkontakt hatten wir, und als er dann ein zweites Mal an mir vorbei geflogen ist, hat er nicht geschossen. Zwei Mal! Ich wurde verschont, aber es rieselten überall um mich Fliegerbomben vom Himmel. Zwei Mal blieb ich verschont.

Ich beobachte die beiden Schwestern, studiere ihre Augenpaare genau, um daraus das Wahre sprechen zu sehen, aber dort ist nichts außer die Verachtung füreinander. Franzas Pupillen sind vom Verdrehen kaum noch auszumachen. Sie meint: Aber Anni, liebe. Das kann doch so alles nicht stimmen, es ist die Wahrheit doch aufgezeichnet. Deine Erinnerung täuscht dich.

Meine Tante schüttelt den Kopf, redet weiter Unverständliches zwischen den Kuchenkrümeln hindurch und fährt nach einer Begutach-

¹³⁶ Kramer / Rajal / Binder, 2009, S. 121ff, u. Heinrich / Heine, 1994.

¹³⁷ *Die Zeit des Nationalsozialismus 1938 bis 1945.*

tion des Gartens und einem kleinen Spaziergang auf unserer Herrengasse wieder ab. Franza erklärt mir später beim Abwasch: Die Erinnerung hinkt, doch ist ihr kein Knochen gebrochen. Tante Anni braucht diese Erinnerung, um die Geschichte auszuhalten. Ich frage mich darauf: Hat Mutter die Geschichte nicht ausgehalten? Ist sie deswegen gegangen? Und ich denke mir einen Ort und einen Tag aus, wie in meinen Märchen, an dem alle von der gleichen Erinnerung sprechen.

Ein Tag wird kommen, an dem die Zeiten ineinandergreifen und jeder plötzlich weiß von allem. Ein Tag wird kommen, an dem die Menschen alle menschlich werden, an dem Hass und Vorurteil von der Versöhnung ins Nichts getrieben werden. Ein Tag wird kommen, an dem die Vergangenheit sich mit dem Heute versöhnt und die einzig wahre Erinnerung zum Vorschein bringt. Es wird der Tag sein, an dem die Zeit geheilt ist.

Die sechsunddreißigste Zeit des Vergessens.

Nürnberger Prozesse, Protokoll des sechsundzwanzigsten Tages, Donnerstag, der 3. Januar 1946, Nachmittagssitzung:

Staatsanwalt: *Was geschah mit den in Budapest verbliebenen Juden?*

Zeuge: *Nachdem Szalasi die Regierung in Ungarn übernommen hatte....
Oberst Brookhart, wir haben noch nicht gehört, was mit jenen Juden aus Ungarn geschah? Falls es gesagt wurde, dann habe ich es überhört.*

Staatsanwalt: *Ich werde diese Frage jetzt stellen, Herr Vorsit-*

zender. (Zum Zeugen gewandt): Was geschah mit den Juden, von denen Sie bereits gesprochen haben, ungefähr 450000?

Zeuge: *Sie wurden restlos nach Auschwitz gebracht und dort der „Endlösung“ zugeführt.*

Staatsanwalt: *Meinen Sie, daß sie getötet wurden?*

Zeuge: *Ja, mit Ausnahme von etwa 25 bis 30 Prozent, die zu Arbeitszwecken verwendet wurden. Ich nehme darauf Bezug auf meine Erwähnung einer Unterredung, die zwischen Höß und Eichmann in diesem Zusammenhang in Budapest stattfand.*

Staatsanwalt: *Was geschah mit den in Budapest verbliebenen Juden?*

Zeuge: *Im Oktober, November 1944 wurden von diesen Juden etwa 30000, vielleicht noch ein paar Tausend mehr, herausgenommen und nach Deutschland verbracht. Sie sollten beim Bau des sogenannten Südostwalles, einer Verteidigungsstellung in der Nähe von Wien, als Arbeitskräfte eingesetzt werden. Es handelte sich meistens dabei um Frauen. Diese Juden mußten den Weg von Budapest bis zur deutschen Grenze zu Fuß machen, fast 200 km. Sie wurden in Marschgruppen zusammengestellt und gingen in besonders vorgeschriebenen Marschrouten. Ihre Unterbringung und Ernährung während dieses Marsches war außerordentlich schlecht. Die meisten von ihnen wurden von Krankheiten befallen und waren entkräftet. Ich hatte den Auftrag von Eichmann, an der deutschen Grenze diese Gruppen zu übernehmen und sie an*

die Gauleitung Niederdonau zu Arbeitszwecken weiterzuleiten. Ich habe in vielen Fällen die Übernahme dieser sogenannten Arbeitskräfte abgelehnt, weil die Menschen völlig entkräftet und durch Krankheiten heruntergekommen waren. Eichmann zwang mich jedoch, auch diese Menschen zu übernehmen, indem er in diesem Falle sogar mir androhte, er würde mich Himmeler zur Einweisung in ein Konzentrationslager melden, wenn ich ihm weitere politische Schwierigkeiten machen würde. Durch diese Tatsache wurde ich dann auch aus Eichmanns Abteilung entfernt.

Ein großer Teil dieser Menschen ist dann in den sogenannten Arbeitslagern in Niederdonau an Entkräftung und Seuchen gestorben. Ein geringer Prozentsatz, etwa 12000, wurde nach Wien und die Umgebung von Wien gebracht, und ein Transport von ungefähr 3000 ging nach Bergen-Belsen und von da in die Schweiz.¹³⁸

Ich trete in den Hof hinaus, verabschiede mich von der feuchten Erde und den Pflanzen darin, von der Wiese und den Wurzeln der Bäume darunter. Vater muss in den letzten Tagen damit begonnen haben, die Blumen und Sträucher zu stutzen, sie für den Winter zu

¹³⁸ Nürnberger Prozesse: Protokoll des 26. Tages, Donnerstag, der 3. Januar 1946, Nachmittagssitzung, Staatsanwalt: Oberstleutnant Brookhart, Zeuge: Wisliceny, <http://www.zeno.org/Geschichte/M/Der+N%C3%BCrnberger+Proze%C3%9F/Hauptverhandlungen/Sechszwanzigster+Tag.+3.+Januar+1946/Nachmittagssitzung, letzter Zugriff am 2. August 2024>.

schützen, denn sie tragen keine Blüten mehr, sterben war in diesem Herbst das Unentrinnbare, aber Leben auch. Und die Blätter der Birke strahlen gelb im Herbstlicht, sie brennen.

Auf der Fahrt zum Bahnhof versuche ich alle Plätze genau abzuspeichern, um sie wahrheitsgemäß darstellen zu können und auch, um beim nächsten Besuch die Veränderungen zu erkennen. Ich speichere die Herrengasse und den Blick aus ihr auf die gebrechlichen Schlossmauern.

Die siebenunddreißigste Zeit des Vergessens.

I. Frage: ...?

Antwort: *Was ich im Schloss? Ich war Küchenmädchen, die großzügige Frau Gräfin hat mich im Jahr 1943, als ich die Schule beendet habe eingestellt, um mir ein wenig Geld anzusparen und damit mein angestrebtes Studium in Wien leisten zu können. Als im Frühling 1945 das Schloss brannte und ich meine Dienststelle verlor, zählte ich genau zwei Jahre dort. Eine gute Dienstherrin war sie, für viele in der Schlossküche linderte sie die existenziellen Sorgen, die der Krieg uns bescherte. Manchmal kam sie zu uns, in die schönste Seide gekleidet, mit einem Gehilfen hinterher eilend, und brachte uns jungen Frauen schöne Gewänder, edle Pelzmäntel, Ledertaschen, Goldschmuck.*

II. Frage: ...?

Antwort: *Was ich über den Abend des 24. März 1945? Die Frau Gräfin und der Herr Graf gaben ein Fest. Man hat uns mitgeteilt, dass auch Ehrengäste geladen wären. Da haben sie ein Fest gehabt und nachher sollen sie Juden erschießen gegangen sein.*

III. Frage:...?

Antwort: *Ob ich die Anwesenden? Ja, daran erinner ich mich sehr gut, weil es ein großes Flüstern gab an diesem Abend in der Küche, weil Verwunderung und vielleicht auch Bewunderung herrschte bei den jungen Frauen, für die eleganten Kleider und die stattlichen Uniformen, für die säuberlich gesteckten und mit Pomade gebürsteten Frisuren. In meiner Erinnerung waren unter den Geladenen der Gestapo-Chef Podezin, seine Sekretärin Stadler, ein paar Offiziere, örtliche Parteiprominenz, das Aufsichtsheer des Ostwall-Baus, Zivilisten, und einige Rechnitzer Hitlerjungen, die auch zur Bewachung der Zwangsarbeiter eingesetzt worden waren. Viele Namen habe ich nicht gekannt, sie zu erinnern fällt mir jetzt schwer, alles war damals in Bewegung, die Gäste ein schwankendes Meer an Gesichtern, die mit der Zeit verschwommen sind.*

IV. Frage:...?

Antwort: *Ob ich vom Massaker etwas mitbekommen? Nein, nicht direkt, nein. Da war allerhand zu Trinken, ja, da war allerhand zu Trinken. Die Frau Gräfin war auch dabei, ja. Die hat auch getanzt, ja, mit dem Podezin. Die haben schon gewusst, wie es enden wird, wahrscheinlich. Einer hat gespielt mit der Ziehharmonika und da haben dann eben alle getanzt. Wie gesagt, die Stadler war dort, und dann ein paar Offiziere, ja, ein paar Offiziere waren dort, was wir so gesehen haben, von der Küche aus. Ja und es war ganz toll, es ist ganz toll zugegangen, bis zum Morgen. Die Frau Stadler, so konnten einige von uns aus der Küche beobachten, hat eine Gruppe Männer, Offiziere und auch welche von der Hitlerjugend zusammen gerufen, auf Befehl nehme ich an, und ist mit ihnen verschwunden. 30 Personen werden es schon gewesen sein, ja, werden es schon gewesen sein. In einem Zimmer warnen sie. Aber die Gesichter, die sind ver-*

schwommen. Nachher hat man gesprochen davon. Nachher, dass dort ein Fest war und dass dort im Rausch, ich weiß ja nicht wie das geschehen. Da hat man ja nicht einmal geschaut ob sie wirklich tot sind, wie sie in die Grube hinein gefallen sind, zur damaligen Zeit. Die waren alle so besoffen.

V. Frage:...?

Antwort: *Wo man die Zwangsarbeiter? Im Schlosskeller hat man sie zusammen gepfercht. Oder, oder, im Pferdestall. Aber der war schön der Pferdestall. Gepflegt, alles schön weiß, geweißt. Da hat man sie untergebracht. Sitzen habe ich sie auch gesehen. Nackt. Die haben nur gesagt, die werden entlaust. Und das haben wir auch geglaubt. Wir haben immer so viel Arbeit gehabt, wir haben uns nicht darum kümmern können. (Unsicher lachend.) Wirklich.¹³⁹*

Wir lassen das Ortsschild hinter uns und Vater wird merklich langsamer. Ich speichere die Ausfahrt aus dem Dorf, der Hof links, wo manche vermuten, hier könnte der Ort sein, an dem man das Massengrab aushob, wo die Nachbarin immer wieder Blumen gepflanzt hat, für die toten Juden, die ihr so leid taten. Hat sich die Erde bewegt? Hat sie gezittert, weil darin noch Lebende eingeschlossen waren?

Die achtunddreißigste Zeit des Vergessens.

Freies Burgenland, 9.7.1948: Der Rechnitzer Judenmordprozess, Die Einvernahme der Angeklagten und die Zeugenaussagen. Im Prozess gegen die Mörder von 170 Juden, die knapp vor Ende des Krieges in Rechnitz durch Genickschüsse ermordet wurden, fan-

¹³⁹ Heinrich / Erne, 1994.

den in der vergangenen Woche die Einvernahmen der Angeklagten und die Zeugenverhöre statt. Mit dem Urteil ist Ende nächster Woche zu rechnen. Die Einvernahme des Hauptangeklagten Stephan Beigelböck war eine Kette von Widersprüchen und gegenteiligen Aussagen.

Beigelböck beschreibt, wie der Zug mit den Juden am 24. März 1945 um 4 Uhr 30 angekommen ist. Die Juden seien in einem bedauernswerten Zustand gewesen. Vielfach waren ihre Hände und Füße erfroren, alle waren krank, verlaust und bis zum Skelett abgemagert. Sie hätten Hunger gehabt, deshalb hätte Beigelböck den Muralter angerufen. Dieser habe jedoch geantwortet, die Juden bekämen nichts zu essen. Der Angeklagte Muralter bestreitet dies energisch. Dann sei der Angeklagte Schwarz gekommen und habe ebenfalls gemeldet, dass die Juden nichts zu essen bekommen. Zu diesem Zeitpunkt will Beigelböck noch immer nicht gewusst haben, dass die Juden erschossen würden. Der Vorsitzende hält ihm das mit ihm aufgenommene Protokoll vor; in dem es heißt: „Schwarz sagte auch, dass die Juden erschossen werden würden und die Gräber bereits ausgehoben seien.“ Jetzt bestreitet Beigelböck diese Aussage.¹⁴⁰

Danach folgt die Ruine des Kreuzstadl, von dieser Seite verdeckt sie keine Baumreihe, ihre Mauern ragen ziegelrot, schiefergrün und zumeist mörtelgrau zwischen den trockenen Gräsern empor. Reißt doch einfach die Erde auf, denke ich abermals.

Die neununddreißigste Zeit des Vergessens.

Freies Burgenland, 9.7.1948:

¹⁴⁰ Pressespiegel 1948-1951: Freies Burgenland, 9.7.1948, S. 5ff.

Beigelböck wird nun über den zweiten Punkt der Anklage befragt. Schon vor dem Massenmord soll er einmal eine Gruppe Juden zur Arbeit getrieben haben. Als sich einer von ihnen bückte, um seinen Schuhriemen zuzubinden, versetzte Beigelböck ihm einen Tritt und einen Stockhieb auf den Kopf, dass der Mann zusammenbrach. Nach dem Eintreffen der Roten Armee fand die Tochter des Zeugen Tomaschek, der diese Misshandlung beobachtet hatte, beim Spielen eine Leiche, die der Zeuge sofort als die jenes Mannes erkannte, den Beigelböck geschlagen hatte.¹⁴¹

Mit einem Blick über die Schulter sehe ich, wie sich der Kirchturm zwischen den niedrigen Häusern hoch streckt.

Die vierzigste Zeit des Vergessens.

Freies Burgenland, 9.7.1948:

Der Angeklagte Johann Paal, der Gutsarbeiter im gräflichen Schloss war, hat am nächsten Tag jene Juden, die am Vortag die Gräber geschaufelt hatten, zur Erschießung gebracht. Sie mussten ihre Überöcke ausziehen und sich an den Rand der Grube setzen. Auch Paal will nicht gewusst haben, dass die Juden erschossen würden. Paal erklärt abschließend, dass sein Bruder Josef den Kreisleiter Podezin und die Angeklagte Stadler eingehängt in der Nähe des Tatortes gesehen hätte, wobei die Stadler eine Aktentasche getragen hätte, aus der der Griff einer Maschinenpistole hervorsah.

Als erster Zeuge wurde der Leiter der Gestapostelle Wien Dr. Karl Ebner, der aus der Haft vorgeführt wurde, darüber befragt, ob von höherer Stelle ein Befehl zur Erschießung der Juden gegeben worden sei. Ebner konnte darüber keine Auskunft geben und erklärte

¹⁴¹ Pressespiegel 1948-1951: Freies Burgenland, 9.7.1948, S. 5ff.

wörtlich: „Das kann nur ein Beamter im Bundeskanzleramt wissen, der früher in der Reichsstatthalterei gearbeitet hat“.¹⁴²

Hinten in der Ferne erblicke ich schon ganz verschwommen den tiefen Wald, den davon umhüllten Geschriebenstein und noch ein letztes Mal schieben sich die Schlossmauern vor meine Augen.

Die einundvierzigste Zeit des Vergessens.

Freies Burgenland, 9.7.1948:

Die Aussage der Gräfin Batthyány, die in Lugano residiert, wurde verlesen und ergab folgendes: Im Schloss war ein Gestapoposten einquartiert, dessen Leiter Podezin war. Als die Leute plötzlich vom Tanzfest verschwanden, habe man ihr gesagt, es finde eine Razzia nach abgesprungenen Fallschirmjägern statt. Erst am nächsten Morgen hätte sie einen Wagen mit Kleidern gesehen und erfahren, dass zweihundert Juden erschossen worden wären. Sie verschweigt allerdings den Grund, warum sie sich bereits drei Tage später plötzlich nach der Schweiz „absetzte“.¹⁴³

Sie wollen es bei der Remise versuchen, viel weiter unten graben, habe ich heute Morgen beim Bäcker gehört, sagt Vater, als die besagte Stelle am Fenster vorbei zieht.

Die zweiundvierzigste Zeit des Vergessens.

Freies Burgenland, 9.7.1948:

¹⁴² Pressespiegel 1948-1951: Freies Burgenland, 9.7.1948, S. 5ff.

¹⁴³ Ebd.

Die Mörder beschuldigen sich gegenseitig. Der 47-jährige Ludwig Groll erklärt, bis zur Abfahrt der Mörder aus dem Schloss nichts von beabsichtigten Morden gewusst zu haben. Er habe auf Befehl des Podezin zweimal Leute zur Mordstelle geführt und erst dort erfahren, um was es sich handle. Auf dem Kreuzstadl, wo die Juden erschossen wurden, habe er sich herumgedrückt und nur nachher beim Zuschaukeln der Gräber geholfen. Staatsanwalt Dr. Mayer-Maly: Warum hat man den Opfern die Kleider ausgezogen? - Angekl.: Wegen der herrschenden Typhusgefahr. - Eine unbedingte Lüge, denn die Kleider wurden nicht etwa vernichtet oder desinfiziert, sondern im Schlosshof gelagert und später abtransportiert.

Der Zeuge Dr. Wiltshke erklärte, dass nach Eintreffen der Roten Armee Exhumierungen von ermordeten Juden vorgenommen wurden, die alle Genickschüsse aufwiesen. Im Falle einer Typhusepidemie, die nach Aussagen der Angeklagten der Grund für die Erschießungen gewesen sein soll, wäre im Spital genügend Platz gewesen. Es sei aber niemals ein Typhusfall eingeliefert worden.¹⁴⁴

Vor den Gleisen verlassen wir die Geschriebenstein Straße, fahren auf das Bahnhofshäuschen zu und ich speichere als letztes Bild auch den Blick auf den Bahnhof ab.

Die dreiundvierzigste Zeit des Vergessens.

Freies Burgenland, 9.7.1948:

Der 29-jährige Hermann Schwarz wird der Beihilfe an den Morden beschuldigt. Er hat dem Hauptangeklagten Beigelböck von den bevorstehenden Erschießungen Mitteilung gemacht und auch die Juden im Lastauto transportiert. Heute will auch er nicht gewusst haben,

¹⁴⁴ Pressespiegel 1948-1951: Freies Burgenland, 9.7.1948, S. 5ff.

dass es sich um Erschießungen handelte. Schwarz, der Hundertschaftsführer einer Abteilung ukrainischer und serbischer Fremdarbeiter war, wurde am Abend des 24. März vom Angeklagten Muralter aufgefordert, dem Beigelböck zu melden, dass die Juden nichts mehr zu essen bekommen. Während Muralter nun behauptet, mit Schwarz überhaupt nicht gesprochen zu haben, sagt Beigelböck, Schwarz habe außerdem dazu gesagt, dass die Juden erschossen würden. Trotz mehrmaliger Aufforderung des Staatsanwaltes, die Wahrheit zu sagen, bleiben die Angeklagten bei ihren Aussagen.¹⁴⁵

Mein Vater stellt den Wagen ab und ich lasse ihn in seinem zügigen Tempo, das er anschlägt aus der Angst, ich könne meinen Zug verpassen, obwohl wir doch wie immer eine halbe Stunde zu früh da sind, vorgehen. Im Bahnhofshäuschen versichert er sich mit ernster Miene, wie immer, dass der Zug nach Wien auch wirklich vom Bahnsteig II abfahren würde. Etwas abseits von ihm stehend, in den Zeitungen am Kiosk blätternd, erkenne ich in diesen sonst nervenaufreibenden, sich wiederholenden und unnütz scheinenden Gesten, dass er sie braucht, dass sie ihm Halt geben in diesem Moment, in dem er seine Tochter auf unabsehbare Zeit verabschieden muss. Als ich ihn jetzt erneut nervös am Bahnsteig auf und ab gehen sehe, wird mir schmerzlich bewusst, dass meine Wahrnehmung mich getäuscht und die darauffolgende Erleichterung bei meiner Ankunft nicht gerechtfertigt war, denn er war doch etwas kleiner geworden. Er umarmt mich, küsst mich auf die Wange und reicht mir ein kleines Kuvert. Er sagt: Es ist nur eine Kleinigkeit für die Reise, es wird dich nicht weit bringen, aber mich beruhigen. Das Kuvert mit säuberlich klein gefalteten Scheinen gehörte seit ihren Studienjahren zu seinen gesammelten Gewohnheiten des Abschieds und meine Gewohnheit

war es, jedes Mal gerührt und überschwänglich dankbar zu sein, ihm zu zeigen, wie sehr ich ihn immer noch brauche und zu sagen: Wie lieb von dir! Er lächelte zufrieden und so schaffe ich es, in den Zug zu steigen, meine Koffer in das erstbeste Abteil zu stellen und ans offene Fenster zu treten, wo ich noch einen Blick auf ihn werfen und ihm zurufen kann: Ich danke dir für alles, ich rufe gleich vom Bahnhof in Wien an, ja? und als der Zug anfährt und mir wieder bewusst wird, dass es mein letzter Anblick von ihm sein könnte, winke ich wild und rufe etwas lauter: Ich hab dich lieb, Vater! und hoffe, dass er mich durch das Rauschen der Räder auf den Gleisen noch gehört hat.

Im unbewegten Erinnern, vor dieser und allen Abreisen, was soll uns einleuchten? Kaum etwas ist da um uns aufzugehen, und die Vergangenheit gehört nicht dazu, auch die Stadt nicht, in der sie stattgehabt hat.¹⁴⁶

Die vierundvierzigste Zeit des Vergessens.

Freies Burgenland, 16.7.1948: Die Urteile im Rechnitzer Prozess, Dreizehn Jahre Kerker und zwei Freisprüche. Donnerstag früh verkündete der Gerichtshof die Urteile im Rechnitzer Massenmordprozess. Josef Groll wurde wegen Mitschuld an der Ermordung der 170 Juden unter Anwendung des außerordentlichen Milderungsrechtes zu 8 Jahren schweren Kerkers verurteilt, Muralter erhielt 5 Jahre Kerker. Stephan Beiglböck und Hilde Stadler wurden freigesprochen. Paal und Schwarz waren schon im Verlauf des

¹⁴⁶ Ingeborg Bachmann, *Jugend in einer österreichischen Stadt*. In: *Das dreißigste Jahr*. München: Piper Verlag 1961 S. 17.

¹⁴⁵ Pressespiegel 1948-1951: Freies Burgenland, 9.7.1948, S. 5ff.

Prozesses enthaftet worden.¹⁴⁷

Während meiner Zugfahrt bricht der Winter viel zu früh ein. Meine Reisemüdigkeit zergeht in Schlafbrocken, die mir schlussendlich nur Verwirrung statt Erholung bringen. Im Dunkel der Kabine kann ich die Zeiger auf meiner Armbanduhr nicht lesen und auch die Anzeigen an den Bahnhöfen sind von einem Schneesturm verwischt. Von meinen vielen Reisen zwischen Wien und dem Ort, den mein Vater und Franza Heimat nannten, zu dem ich wie mein Bruder Heimweh empfinden sollte, ein Wort das mir völlig fremd war, jedoch von dieser vielen Unrast, die mir mehr Heimat war als ein Ort, kann ich die Strecke und ihre Blicke exakt abrufen aus dem Gedächtnis. Es ist eine Reise an der Grenze, eine Gratwanderung, wenn man so will, eine Abfolge von Namen und Landmarken, die Freiheit bedeutet: die Durchfahrt von Oberwart, das Queren der Grenze, links der Ort Hartberg, ab jetzt geht es in Richtung Norden, links die der Kirchberg, der Semmering, der Schneeberg, rechts Wiener Neustadt, da ist er schon, der erlösende Name, Baden, Thallern, Brunn am Gebirge, der Tunnel, durch das Dunkle taucht man in die Stadt.

Wenn eine Frau im dreißigsten Jahr mit der Südbahn am Semmering vorbei fährt, wenn von der Richtung Hauptstadt die Rede ist, und diese Wien genannt wird, wenn sie sich ausweisen kann als Franziska Loos, dreißig Jahre alt, wenn der Schaffner ihr Billett löst, dann muss es diese Stadt doch wirklich gegeben und diese Reise in sie muss tatsächlich stattgehabt haben. Dann wird diese Reise auch irgendwann ein Ende haben. Dann, als ich am Westbahnhof schläfrig aus dem Zug torkele, bin ich fähig, den Raum und die Zeit um mich, die zurückgelegte Strecke und Dauer festzuhalten und zu ermessen.

Vor den Bahnhof getreten finde ich sofort ein Taxi. Die am Gürtel an mir vorbei rauschenden roten Lichter und das Schleifen der Schienen auf den Stadtbahnbögen wecken mich wenigstens für den letzten Abschnitt meiner Reise etwas auf.

Ich komme an in einem von Schnee umflockten Wien und treffe auf die Gestalt, die ich vor wenigen Monaten dort zurückgelassen habe. Zurückgekehrt an meinen geliebten antiken Sekretär, blicke ich in mein kleines schwarzes Büchlein und lese die zusammenhangslosen Sätze, die einzelnen Worte, die unleserlichen Kritzeleien, die Jahreszahlen, ich will alles ordnen, alles neu ordnen, alles aufschreiben, umschreiben, aber ich verstehe nichts mehr von meinen Notizen.

Die fünfundvierzigste Zeit des Vergessens.

Dokument Nr. 5, László Blum:

Hiermit wird bestätigt, dass Blum László (Mutter Paulina Bienenstock, Budapest) in obigem Ersatzregiment seit dem 17. April 1944 Hilfsarbeit leistet.¹⁴⁸

Es sind mir die Zusammenhänge abhanden gekommen. Ich denke, behalt alle Namen. Die Erinnerung ist ein Vorgang, der weder abschließbar noch normierbar ist. Sie entzieht sich vollkommen einem linearen Erzählen, ist sie doch assoziativ, strukturlos und von unbewussten Gedächtnisregungen in Bewegung gesetzt. Ich kann nur darüber schreiben, in dem ich die Erinnerung zur Dekomposition, nein gar zur Destruktion, zur sprachlichen Entgrenzung zwingen. Die Gattung meiner Erzählung muss aufgelöst werden, und dafür muss ich das Ich vollkommen zerstören. Doch behalt deinen Namen.

¹⁴⁷ Pressespiegel 1948-1951: Freies Burgenland, 16.7.1948, S. 8.

¹⁴⁸ Kramer / Rajal / Binder, 2009, S. 123-128.

Die sechsundvierzigste Zeit des Vergessens.

I. Frage:...

Antwort: *Ob ich die Zwangsarbeiter? Ja, die habe ich schon gesehen, die Juden, die dort zwangsarbeiten haben müssen. Die waren sehr arm. Die sind immer vorbei gegangen bei uns, schrecklich mager waren sie und unterernährt. Die haben gar nicht ordentlich gehen können, die Juden, und wir haben ihnen auch nichts geben dürfen. Hungrig waren sie. Da unten war eine Frau, die hat immer Kartoffeln gekocht und verstreut auf der Straße, dass, wenn die Juden gekommen sind, sie die Kartoffeln vom Boden aufklauben konnten. Aber nur so, dass keiner der Aufseher sie dabei sehen konnte, sonst haben sie Schläge bekommen.*

II. Frage:...

Antwort: *Ob ich sie auch in der Nacht des 24. März? Nein, da habe ich nichts gesehen, es war ja stockfinstere Nacht. (Ein kurzes Räuspern der Frau.) Ich habe es nie gesagt, wie ich das Jammern gehört habe, wie sie die da draußen erschossen haben. Da habe ich alle Fenster zu gemacht, die Ohren hab ich mir zugestopft, dass ich es nicht hören muss. (Kinn und Unterlippe der Frau zittern, sie nimmt eine Pause vom sprechen und der Interviewer füllt die Stille mit eine Nachfrage zur genauen Uhrzeit, zu der die Schreie zu vernehmen waren.)*

Um zwei Uhr in der Nacht. Und da hat man durch die Fenster, obwohl sie verschlossen waren, das Jammern gehört. Diese Todeschreie. (Die Frau spricht mit dauernden Kopfnicken, als müsste sie sich die unvorstellbare Wahrheit selbst bestätigen, als hörte sie das Jammern immer noch.) Aber das eine Glück hat Gott dem Menschen gegeben, dass man das verdrängen kann.

III. Frage:...

Antwort: *Wo das Grab, fragen sie. (Ein freundliches Nicken von Seiten des Interviewers.) Man hat geredet darüber, aber so wie ich ihnen sag, dass ja niemand etwas davon hört, und dort Zutritt hat ja niemand gehabt, man hat ja dort nicht hinkommen können, das war ja alles bewacht. Dafür kann ich auch nicht sagen, wo die begraben sind. Aber da müsste doch irgendwer noch leben, der das miterlebt hat und der das Grab dann gesehen hat. Müsste doch irgendwer leben noch.¹⁴⁹*

In Wien vermeide ich Bekannte und Freunde, alle außer Paolo. Untwegt habe ich aber Kontakt zu Anderen, weil ich ständig schreibe, weil ich Auskunft brauche über irgendetwas, weil ich auf der Suche nach den Zusammenhängen der Zeit bin.

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich sehe mich in der Pflicht, ihnen heute zu schreiben, obwohl sie dieser Brief heute nicht mehr erreichen kann, auch nicht morgen, weil ich ihn doch erst morgen zur Post bringen kann, weil es doch schon spät abends ist. Sie werden ihn frühestens in ein paar Tagen lesen, oder, wenn sie ihn nicht mit großer Erwartung empfangen vielleicht zur Seite legen und, möglicherweise lesen sie ihn nie, weil dieser Brief unter einem Stapel von Vielen auf ihrem Sekretär untergehen könnte, weil sie sicherlich ein überaus beliebter Briefempfänger sind. Aber sie sehen doch mein Dilemma. In diesem Heute wird das Gestern nie zur Geltung kommen.

Die siebenundvierzigste Zeit des Vergessens.

¹⁴⁹ Heinrich / Erne, 1994.

Freies Burgenland, 16.7.1948: Die Urteile im Rechnitzer Prozess, Dreizehn Jahre Kerker und zwei Freisprüche.

Im grellen Scheinwerferlicht der Wochenschaureporter und Photographen hielt Staatsanwalt Dr. Mayer-Maly sein Plädoyer im Prozess gegen die des Massenmordes an 170 Juden angeklagten Rechnitzer Einwohner Beiglböck, Muralter, Groll und Stadler.

„Viele wollen heute schon vergessen“, begann Dr. Mayer-Maly, „welche Schandtaten der Nazismus auf dem Gewissen hat. Tatsächlich erscheint die Zahl von 170 Gemordeten gering im Vergleich zu den Hunderttausenden, die vernichtet wurden.“ Sodann kam der Staatsanwalt auf das bekannte Tanzfest im Schloss Rechnitz zu sprechen und sagte, es sei symptomatisch gewesen, dass zu einer Zeit, da hunderte Menschen erschossen wurden, die Nazibonzen dem Trunk und Tanz huldigten. „Aber es wurde ein Tanz auf dem Vulkan“, rief er aus, „und der Vulkan explodierte wenige Tage später.“ Zum Prozess selbst erklärte der Staatsanwalt, es sei überraschend, was für ein schlechtes Erinnerungsvermögen einzelne Zeugen hatten. Es sei seine Überzeugung, dass die wahren Täter heute noch in Rechnitz frei herumlaufen, und es mag sein, dass manche Zeugen nichts zu sagen hatten, weil sie fürchteten, das Schicksal jenes Kronzeugen Karl Muhr zu teilen, der am Tag vor seiner Einvernahme ermordet wurde. „Aber es wird der Tag kommen“, rief der Staatsanwalt, „an dem wir die anderen Mörder fangen und einen zweiten Rechnitzer Prozess erleben werden“.¹⁵⁰

Zwar hat man mir gern Zugang zu den Gerichtsakten gegeben, doch jede darin erlesene Spur verliert sich im Nichts. In Rechnitz stößt man nicht nur an die ländliche Grenze, es tun sich vor jeder Antwort, auf jedem Weg, den man entlang geht Grenzen auf. Einen Moment

lang liegt eine Information vor mir, ich lasse einen kleinen Freudenschrei von mir, möchte sie ergreifen, doch ehe ich sie mit den Fingerspitzen ertaste, erwischt sie mir, wieder ins Nichts. Ganz zu schweigen von dem Misstrauen, dass mir und Vater, und früher auch Franza, wegen unserer Recherche im Dorf entgegen gebracht wurde. Und dann ist da noch die Sache mit der Erinnerung, an Ereignisse, die viele Jahrzehnte zurückliegen, die Angst vor ihr und vor ihrem Erzählen, die bewussten Inszenierungen und Verdrehungen der erinnerten Geschichte. Die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen haben Angst, wegen der Fememorde, sie ziehen es vor, für immer zu schweigen. Wenn doch jemand spricht, dann oft nur um die Dinge weiter zu verschleiern, um falsche Fährten zu legen. Wenn ein Massengrab mit zweihundert Menschen nicht gefunden wurde, immer noch nicht zu finden ist, dann zeugt das von einem Unwillen und einer Gegenarbeit, dann will jemand nicht, dass es gefunden wird. Jede Quelle verschleiert mehr, als sie zum Vorschein bringt.

Ich möchte erzählen, aber ich erzähle an allem vorbei.

Abends. Wien ist kalt und grau, aber ich muss nach draußen. Im Fenster vor meinem Schreibtisch sehe ich, wie die Dunkelheit hereinbricht, und drinnen spüre ich, wie die Kälte des Abends in meine Knochen sickert. Ich stehe auf, greife nach meinem Mantel, als könnte ich mich damit vor der Angst schützen, die heute in mir ist. Doch der Stoff ist dünn, es ist ein italienischer Mantel, durchlässig für die Kälte, und sowieso ganz und gar nutzlos, weil die Kälte aus meinem Inneren kommt.

Die achtundvierzigste Zeit des Vergessens.

¹⁵⁰ Pressespiegel 1948-1951: Freies Burgenland, 16.7.1948, S. 8.

I. Frage:...?

Antwort: (Am Feld vor dem Kreuzstadl, der Boden ist gefroren.) *Wie es sein kann, dass? Wissen sie, es hat große Angst geherrscht. Man hat ja nicht dürfen vorlaut sein, man hat ja müssen sich nach dem richten, wie die Gesetze waren. Überall hat es Spitzel gegeben, die für Hitler waren, Parteigenossen, in manchen Ortschaften sehr stark. In Rechnitz leben nur wenige Leute, alte vor allem, die noch etwas wissen könnten, aber die sind wahrscheinlich senil und verkalkt.*

II. Frage:...?

Antwort: *Mörderisch, diese Kälte. So kalt war es noch nie im September. Erinnern Sie sich? Entschuldigen sie, ich will aber doch keineswegs töricht sein, mich hier mit Ihnen über die eisige Kälte zu unterhalten. Was am 24. März 1945, wollen Sie wissen...*

Aus dem Sammellager Kőszeg werden 1000 Zwangsarbeiter nach Burg, in der Nähe von Rechnitz gebracht. Dort stellt man fest, dass 180 von ihnen arbeitsunfähig sind. Zu schwach, zu krank. Sie werden zum Bahnhof Rechnitz zurückgeschickt. Den meisten fällt es schwer, die Waggonen zu verlassen, so entkräftet sind sie. Drei sind bereits tot. Es ist 18:10 Uhr. Eine Passantin wartet auf ihren Zug und fragt einen der bewachenden Volkssturmmänner, was mit den Juden geschehen werde. Dieser antwortet: „Die Juden erwartet etwas. Die werden heute Nacht erschossen.“ Zur selben Zeit finden auf dem Schloss Rechnitz die Vorbereitungen für ein Gefolgschaftsfest statt.

Um circa 23:00 Uhr erhält der Offizier Podezin einen Anruf. Er und seine Sekretärin, Hildegard Stadler bitten einige Personen in einen Nebenraum. Waffen werden ausgegeben. Dann verlassen ungefähr 15 Personen das Schloss. Währenddessen werden die Zwangsarbei-

ter vom Bahnhof in die Nähe des Kreuzstadls gebracht. Sieben Mal fährt ein Lastwagen hin und her.

Als Podezin auf das Fest zurückkehrt, fällt einem Kellner auf, dass er sehr viel tanzt.

III. Frage:...?

Antwort: *Wo das Massengrab? Mit der ersten Grabung hier am Kreuzstadl begann man im Frühjahr 1988, die zweite dann im Oktober des selben Jahres. Beide waren ergebnislos. In den folgenden Jahren führte man fast jährlich weitere Grabungen durch, 1990, 1991, 1992, 1993, 1995, 1996, 2001. Es will nur niemand mehr graben, wenn man nicht den Ort findet, an dem es todsicher, die Stelle von der es todsicher.¹⁵¹*

Ich versuche meinen verwirrten Zustand auszulaufen, ich gehe hinunter zur Universität und von da umkreise ich den gesamten ersten Bezirk. Dort bin ich zwischen würdigen, offenen Häusern, den Bauten des Kaiser Franz Joseph I., geborgen in einem geordneten Raster, in einem historischen System von Achsen, Fügungen, Blickbeziehungen, Prunktreppen, Säulengängen, Schmuck und Stuck. In wenigen Minuten bin ich den alten Griechen und Römern, ihren Tempeln, ihren Göttern und Göttinnen am Parlament, der Monarchie und ihrem Kaiser am Burgtheater, und der Demokratie am Justizpalast begegnet. Um den Heldenplatz mache ich heute einen Bogen, die Schreie, welche die Frau des Professors dort vernommen hat, treiben mich zur Statue der Maria Theresia, zu den Künsten. Auf Höhe der Oper kehre ich auf den Ring zurück, hinter den Säulen vor dem Vestibül ist es windstill und der Portier zündet mir freundlicherweise eine Zigarette an. Beim Überqueren des Schubertings hin zum

¹⁵¹ Heinrich / Erne, 1994.

Stadtpark muss ich meinen Mantelkragen höher ziehen, um mich vor dem Wind zu schützen. Auf dem Gehweg wehen die abgefallenen Blätter auf und durcheinander, und ihre tanzenden Schatten im Straßenlampenlicht lassen wieder Unruhe in mir aufkommen.

Mein nächtlicher Spaziergang stellt sich als grober Fehler heraus, denn am nächsten Morgen liege ich zitternd im Bett, wie damals in der Stube in unserem Hof.

Die neunundvierzigste Zeit des Vergessens.

Schriftliches Zeugnis Nr. 28, Deszö Lanyi.

Von meinem Aufenthalt in Bucsú erinnere ich einen jungen SA-Mann namens Bruckner, aus Sopron, der 20-25 von uns aus nichtigen Gründen erschoss. Am 13. März 1945 wurden die Kranken aus unserem Lager und aus dem Lager Kőszeg nach Rechnitz gebracht [insgesamt 270] und wurden dort erschossen von steirischen SS-Männern. Die Sudeten-SA wurde im Februar 1945 von Steiermärkern abgelöst und diese waren sehr schlecht zu uns, es wurde sehr viel geschlagen, viele so lange bis sie zusammenbrachen und dann wurden sie erschossen. Aus unserem Lager allein über 20.¹⁵²

Nachts. Auf dem Schreibtisch vor mir liegen wieder gestapelte und lose Blätter, gefüllt mit unleserlichen Kritzeleien, manchmal nur ein Wort, ein Name, dann wieder halb geschriebene Sätze, notierte Zitate, die mein vergangenes Ich zwar sauberlich katalogisiert hatte, doch für mein heutiges Ich führt diese gesamte Zettelwirtschaft ins Nichts. Es bleibt nur mich selbst zu belächeln und meinen naiven Glauben, in dem die Wörter mir helfen könnten, die Wahrheit zu

finden, sie auszudrücken, in dem ich mit ihnen in der Lage wäre, die Vergangenheit zu schälen aus den Nüssen, Schicht um Schicht, bis nur noch der Kern übrig bliebe.

Die fünfzigste Zeit des Vergessens.

Burgenländische Freiheit, 18.7.1948, Das Beweisverfahren im Rechnitzer Judenmordprozeß abgeschlossen.

Im Rechnitzer Judenmordprozeß wurde das Beweisverfahren abgeschlossen. Zu Beginn der Verhandlung verlas der Vorsitzende, Landesgerichtsrat Dr. Pausinger, das Zeugenprotokoll von Paul Somogy, der sich selbst als einzig Überlebender des Massakers dem Volksgericht zur Zeugeneinvernahme gemeldet hatte. Es stellte sich jedoch heraus, daß Somogy Augenzeuge eines anderen Judenmordes war, der sich unter ähnlichem Umständen und zu gleicher Zeit ebenfalls in der Nähe von Rechnitz zugetragen hatte. Der ehemalige Heimwehrminister Dr. Draxler, der seiner Zeugenladung für Freitag keine Folge geleistet hatte und dem vom Staatsanwalt die polizeiliche Vorführung angedroht worden war, ließ dem Volksgericht mitteilen, daß er am 4. Juli eine Geschäftsreise in die Schweiz angetreten hat, von der er erst am Mittwoch zurückkehrt. Aus einer Bemerkung des Vorsitzenden ging heraus, daß Dr. Draxler erst, nachdem er seine Zeugenladung empfangen hatte, in ein westliches Bundesland reiste. Scheut der ehemalige Heimwehrminister das Licht der Öffentlichkeit?

In seinem Schlußvortrag sagte Staatsanwalt Dr. Mayr-Maly: „Nur Mitschuldige sitzen in diesem Prozeß auf der Anklagebank, die Hauptschuldigen konnten sich bis jetzt dem Zugriff des Gerichtes entziehen. Aber so wie ich überzeugt bin, daß in Rechnitz noch Schuldige an dem Massenmord frei herumgehen, so fest bin ich

¹⁵² Kramer / Rajal / Binder, 2009, S. 136ff.

überzeugt, daß es noch zu einem zweiten Rechnitzer Prozeß kommen wird, mit Angeklagten, die ungleich mehr Verantwortung zu tragen haben, als diese, die heute hier sitzen.“ Das schlechte Gedächtnis einiger Zeugen, die sich fürchten, das Schicksal des Waffenmeisters Muhr zu erleiden, der einen Tag vor seiner Einvernahme vor dem Untersuchungsrichter ermordet aufgefunden wurde, hat die Beweisführung wesentlich erschwert. Nur den Angeklagten Groll und Muralter wurde, nach den Ausführungen des Staatsanwaltes, die eindeutige Mitschuld am Morde nachgewiesen. Groll führte mit seinem Auto die Mörder zu Mordstätte. Muralter übermittelte zweimal dem mitangeklagten Beigelböck den Befehl, den Juden nichts mehr zu essen zu geben. Er mußte von der bevorstehenden Liquidierung gewußt haben, als er den Lastkraftwagen zum Abtransport der Opfer bereitstellte. Hilde Stadler und Stephan Beigelböck hingegen konnte eine Beteiligung an den Morden nicht lückenlos nachgewiesen werden. Der Staatsanwalt schloß sein Plädoyer: „Viele werden es nicht verstehen, wenn dieser von der Öffentlichkeit groß aufgezogene Prozeß klein endet. Wir haben es hier aber nur mit Mitbeteiligten zu tun, die eine Strafe erhalten werden, die ihrer Schuld entspricht. Die Gerechtigkeit wird die wahren Mörder finden. Für sie wird es keine Milde geben.“ Das Urteil wird Donnerstag verkündet werden.¹⁵³

Die Worte, die ich doch zu beherrschen weiß, entgleiten mir noch bevor ich sie aussprechen oder niederschreiben kann. Es ist alles hinter dieser Mauer verschwunden, dieser Mauer die schweigt.

Die einundfünfzigste Zeit des Vergessens.

Burgenländische Freiheit, 18.7.1948, Das Beweisverfahren im Rechnitzer Judenmordprozeß abgeschlossen.

Der Abend, 24. Juli 1948, Rechnitzer Mörder auf der Spur, Sonderberichterstatte des „Abend“ enthüllt Nazifeme im südlichen Burgenland.

„Die wahren Mörder sind noch auf freiem Fuß“, rief der Staatsanwalt in seinem Plädoyer des Rechnitzer Prozesses. Ein zweiter Rechnitzer Prozess werde kommen, mit den wahren Schuldigen auf der Anklagebank, versprach der Staatsanwalt. Die Existenz einer Nazifeme im Burgenland war während des ganzen Rechnitzer Prozesses fühlbar. Die Zeugen wagten nicht auszusagen. Ein Kronzeuge war ermordet worden. Um dem Recht zum Sieg zu verhelfen, die Spur der Mörder ausfindig zu machen, die Nazifeme zu brechen, entsandte der „Abend“ einen Sonderberichterstatte ins südliche Burgenland. In tagelangen Recherchen gelang es dem Reporter des „Abend“, Spuren der Mörder ausfindig zu machen und die Existenz der Nazifeme einwandfrei festzustellen. Wir veröffentlichen heute und in der nächsten Nummer den Bericht unseres Korrespondenten. Dieser Bericht ist nicht nur ein erschütterndes Dokument, sondern auch eine Anklage gegen die Unzulänglichkeit der bisherigen Untersuchung. Selbstverständlich steht unser Berichterstatte der Staatsanwaltschaft zur Verfügung, um seine Angaben zu bekräftigen und zu ergänzen.

Rechnitz lebt in Furcht und Schrecken. Wie eine unübersteigbare Mauer ist dieser Schrecken. Wenn ich die Ereignisse des Palmsonntags des Jahres 1945 auch nur mit ein paar Worten erwähne, wenn ich die Namen derer nenne, von denen ich weiß, dass sie mit dem Mord in Verbindung gestanden sind und die man sich in Oberwart, 25 Kilometer von hier aus nur im Flüsterton zu nennen traut, werden

¹⁵³ Pressespiegel 1948-1951: Burgenländische Freiheit, 18.7.1948, S. 9.

die Mitteilsamsten still, die Prahlerischen kleinlaut, Sie wenden sich ab und meiden von da an meine Gesellschaft.

An einem sonnigen Sonntagnachmittag kam ich von den grünen Hängen des „Geschriebenen Stein“ in die verwahrlosten Straßen von Rechnitz. In der Buschenschenke saßen fast sämtliche Männer des Städtchens. Wie es in einer Grenzstadt üblich ist, vergingen die Stunden mit Erzählungen von Schmugglertaten und Wilderergängen. Die Burschen erzählten, wenn die Gendarmen außer Hörweite waren, frei heraus, bis, - ja, bis ich das verbrannte Schloss der Grafen Batthyany erwähnte. Das Schloss, das gegenüber dem Wirtshaus liegt und an dessen zerstörten Mauern noch die Spuren eines Brandes zu sehen sind, der noch nicht zu lange Zeit zurück liegen kann. Ich habe das Schloss in seiner ganzen Pracht gekannt. Als ich fragte, wodurch es in Brand geraten war, kam die Antwort bereits zögernd und nur von einem, dem alten Kreuzsattelbauern. Es sei 1945 in Flammen aufgegangen. Als ich dann weiter fragte, wer es in Flammen aufgehen ließ, sprach keiner mehr. Eine Wand aus Furcht war zwischen ihnen und mir. Kräftige Gestalten, kühne Wilderer und Schmuggler, duckten sich wie verprügelte Hunde unter dem Terror der Mörder und Brandstifter.¹⁵⁴

Manchmal glaube ich, einen Riss zu sehen in dieser Mauer, und wenn ich meine Augen schließe, dann glaube ich, flüsternde Stimmen aus dem Riss zu hören. Es sind immer dumpfe, schwache Stimmen, als wären viele Schichten Erde auf ihnen, ihr Gespräch ist in keiner Sprache, die ich verstehe und, wenn ich dann meine Augen wieder öffne, ist nichts zu hören als ein unablässiges Summen, ohne jeglicher Melodie.

Die zweiundfünfzigste Zeit des Vergessens.

Burgenländische Freiheit, 18.7.1948, Das Beweisverfahren im Rechnitzer Judenmordprozeß abgeschlossen.

Ein Gendarm, der meine Fragen gehört hatte, bat mich, mit ihm auf die Straße zu kommen: „Es ist besser, wenn Sie hier nicht darüber sprechen“. Und da er meiner erst recht erwachten Neugier hilflos gegenüber stand, schleppte er seine älteren Kollegen herbei. Wir gingen langsam den Weg hinauf zum Rathaus, in dem die kleine Gendarmeriestation untergebracht ist.

Diese drei jungen Gendarmen sind die alleinigen Repräsentanten der Staatsexekutive im weiten Umkreis. In ihren ungeschulten Händen lag auch die polizeiliche Untersuchung der Rechnitzer Judenmorde. Natürlich waren sie dieser gefährlichen und komplizierten Angelegenheit, die sie fast ohne Hilfe durchführen mussten, nicht gewachsen.

„Wenn ich Ihnen einen guten Rat geben darf, so setzen Sie sich aufs Motorrad und fahren zurück nach Wien“, sagte der Postenkommandant. „Solche Expeditionen wie Ihre, enden mit einem schweren Unfall. Wir können Ihnen für Ihre Sicherheit nicht garantieren und haben nur die Scherereien, wenn Ihnen wirklich was passiert.“

Der junge Gendarm, der mich aus dem Gasthaus gerufen hatte, fügte resigniert hinzu: „Wir haben Hunderte verhaftet, aber drinnen geblieben sind nur die kriminellen, die Nazi haben sie fast immer wieder am nächsten Tag aus dem Bezirksgericht ausgelassen und zurückgeschickt. Am Ende des vorigen Jahres haben wir sogar den Befehl bekommen, keinen Nazi mehr zu verhaften, wenn nicht ausdrücklich der Befehl von der Staatsanwalt kommt. Und dieser Befehl ist noch nie gekommen.“

¹⁵⁴ Pressespiegel 1948-1951: Burgenländische Freiheit, 18.7.1948, S. 9.

Ich wusste sehr gut, dass man solche Befehle von dieser Stelle auch nicht erwarten könne. Der Bürgermeister von Oberwart hat mir genug von dem Herrn Dr. Bartholomy erzählt, der ein sehr kultivierter Herr ist und oft in einem auserlesenen Kreis erlesene Musik vorführen lässt. Er ist ein geselliger Herr, der Herr Dr. Bartholomy. Als Gesellschaft sucht er sich die „nationalbetonten Kreise“ der Stadt aus. Einer alten Frau, die Reisig aus dem Wald geholt hat, gab er drei Jahre Kerker; er kann aber auch sehr gütig und tolerant sein, denn er hat noch nie einem Nazi ein Haar gekrümmt.

Nachts schlief ich bei einem Bauern. Er zeigte mir Truhen und Verstecke, die voll mit Fellen waren. Beute von alten Wilderergängen und Waren, die er über die Grenze geschmuggelt hatte. Da fielen meine Blicke auf eine Kiste mit alten Kleidern, ein paar Uhren jeden Formates, und ich fragte, woher das alles käme. Er war sichtlich entsetzt, schloss die Kiste sofort und erklärte stotternd, dass es von Verwandten eingelagertes Gut sei. Ich wusste aber, dass es Raubgut ist, von den Fremdarbeitern, die hier Freiwild waren und von den hundert Juden, die, außer den 170, von denen im Prozess die Rede war, ermordet wurden und nächtelang im Gehölz lagen. Spät in der Nacht kam er selbst darauf zurück. „Man hat uns an der Gurgel. Sie haben jetzt gesehen, was ich am Boden hab.“

Wenn ich nur den Mund aufmach, um eine Frage zu beantworten, die sie an mich gerichtet haben, sitze ich jahrelang. Aber die anderen, die Mörder und Verbrecher, werden weiterhin frei herumlaufen. Wir sind eine Grenzstadt, und eine unglückselige Grenzstadt, in der Blut geflossen ist. Jeder von uns hat etwas auf dem Gewissen. Das ist eine Waffe der Mörder.

Und dann gibt es die Wälder und die lange Grenze. Wenn einer da mit einer Kugel im Kopf oder mit einem Messer im Leib gefunden

wird, dann war es eben ein Wildererdrama oder eine Schmugglertragödie, und kein Hahn kräht nach ihm.

Jedes Jahr gibt es einige, deren gewaltsamer Tod ungesühnt bleibt.

Die Furcht und das schlechte Gewissen sind die Bundesgenossen der Nazimörder.¹⁵⁵

Es wird der Tag kommen, lese ich, an dem die wahren Mörder gefangen und die rechte Strafe erlangen werden. Aber der Tag wird nie kommen.

Die dreiundfünfzigste Zeit des Vergessens.

Burgenländische Freiheit, 18.7.1948, Das Beweisverfahren im Rechnitzer Judenmordprozeß abgeschlossen.

Die Straßen von Rechnitz sind schmutzig und das Wasser steht in den Löchern, bis es die Sonne ausgetrocknet hat. Ich bin mit zwei Burschen den Weg gegangen, über den man die Opfer zum Schlachtplatz geführt hat. In einem kleinen Vorgarten zeigt mir mein Begleiter die Stelle, in der einer von den vielen begraben liegt, die erschöpft am Weg zusammenbrachen und von einem Hundertschaftsführer, wie die Sklaventreiber des Südostwallbaus genannt worden sind, den „Gnadschlag erhielt“.

„Wenn Sie den Mörder kennen lernen wollen. Er wohnt 5 Kilometer von der Stadt im Markt Hodis und erfreut sich besten Ansehens.“ Sein Name? Die Staatsanwaltschaft kann ihn von jedem Ortsbauern erfahren.

Schweigend gingen wir in den Hof des zerfallenen Schlosses und standen hier inmitten von Trümmern, aus denen man die Pracht des Hauses der Grafen Batthyany erkennen konnte. In das zerfallene

¹⁵⁵ Pressespiegel 1948-1951: Burgenländische Freiheit, 18.7.1948, S. 9.

Kellergewölbe zeigte mein Begleiter. „Da sind wochenlang 600 Juden zusammengepfercht gelegen. In der Nacht schrieen sie vor Hunger und weil die Wunden sie quälten, die sie bei der Arbeit empfangen haben. Täglich wurden sie durch das Tor zur Arbeit getrieben und die Gräfin mit ihren zwei Geliebten, von den immerwährenden Festen noch übernünftig, ließen es sich nie entgehen, diesem Schauspiel beizuwohnen. Wo ist die Gräfin nun? Und wo ist ihr Freund, der Gestapomann Podezin? Und wo ist der andere Freund, der politische Leiter Oldenberg? Aus dem Prozess erfuhren wir in Rechnitz, dass sie in der Schweiz und die zwei Vögel im Ausland wären. Möglich, dass die offiziellen Stellen heute Vorarlberg schon zum Ausland zählen, denn dort wurden sie alle drei noch im letzten Jahr gesehen.¹⁵⁶

Ich erwache immer schwerer an den Morgen. Ich blinzele in das dumpfe Licht, drehe mich weg davon und hin zur Wand, der, die mir die Worte einzusagen versucht. Ich vergrabe meinen Kopf im Kissen und bitte um mehr Nacht. Manchmal schlafe ich dann bis zum späten Nachmittag, ich hatte nie etwas Bestimmtes vor, meine einzige Aufgabe war es, mich zu erinnern.

Die vierundfünfzigste Zeit des Vergessens.

Schriftliches Zeugnis Nr. 7, Maria Somogyis:

Ich bin um 7 Uhr in der Früh dort hingegangen.

Bei dem Stadl so zwischendurch. Da gibt es einen Laufgraben und dort war ein Jud. Also, arm. Ich habe mit ihm geredet, habe gesagt, gehn's dort in die Strohdressen hinein und dort bleiben's bis in der

Nacht. Gehen sie nicht hinaus. Weil wir nicht wussten wie die Leute rundherum reagieren würden.¹⁵⁷

Heute bin ich von den durchs Fenster fallenden Sonnenstrahlen, die mein erstes Erwachen am Morgen herbeiführen nicht gestört, drehe mich nicht zur Wand mit dem flüsternden Riss, weil ich mir heute die Worte von jemand anderem einsagen lasse, und weil ich Vorfrende dafür empfinde, es wird eine mir vertraute Stimme sein, es werden wahre Sätze sein. Schon für neun Uhr habe ich mit Paolo ein Treffen vereinbart, ich werde wieder ein Gegenüber haben beim Zeitung lesen im Café, kann die Blätter wieder teilen mit jemandem. Es klingelt, Paolo steht in seinem langen schwarzen Mantel unten auf der Straße, ich schaue ihm kurz zu vom Fenster, ergreife meine Tasche am kleinen Beistelltisch vor der Wohnungstür, nehme den Hörer der Gegensprechanlage ab und rufe hinein: Ich komme gleich, ich suche nur noch den Schlüssel! Doch der Schlüssel steckt ja noch und ich brauche nur Zeit, mir Lippenstift aufzutragen, bevor ich in fliegende Eile die Treppen hinunter laufe.

Im Café will er wissen, wieso er mich in Rechnitz anrufen musste, wieso ich so plötzlich abreisen wollte.

Es musste doch etwas geschehen sein

Aber nein, gar nichts ist vorgefallen und das ist auch der Grund gelangweilt habe ich mich, ich habe mich dort im verlassenem Dorf, und daran ist doch überhaupt nichts sonderbar einfach nur schrecklich gelangweilt.

Aber ich merke doch, dass etwas nicht stimmt, mir kannst du nichts vormachen, so sei doch ehrlich. Es ist nichts, es war nichts, es wird nichts sein.

¹⁵⁶ Pressespiegel 1948-1951: Burgenländische Freiheit, 18.7.1948, S. 9.

¹⁵⁷ Stelzl-Marx, 2022, S. 30-33.

Es wird nie mehr irgend etwas sein, denke ich.
Ich hatte nur das beengende Gefühl,
mir ginge die Zeit verloren,
dort im unbeweglichen Dorf, weil sie in alle Fugen kriecht
weil sie sich versteckt hält.
Doch dann, bei der Abfahrt, durch das Zugfenster,
hat sie mir zugelacht aus den tiefer gewordenen Falten
und den geschrumpften Knochen meines Vaters.
Zeit, seltsames Wort, seltsames Ding.
Es gibt einen Schmerz, der überdauert die Zeit,
überdauert das Ziffernblatt eines Lebens,
das sind die Spätschäden.

Die fünfundfünfzigste Zeit des Vergessens.

I. Frage:...

Antwort: (Die Frau steht in der halb geöffneten Tür.) *Ob ich von den Zwangsarbeitern? Freilich hab ich es gehört. Das Grab, die Gräber wo sie drinn waren, die Juden. Na, das ist da unten beim Kreuzstadl. Die haben ja die Juden selber gemacht. Geschaufelt und sind hinein geschossen worden. Sind gleich hinein gefallen. Sonst habe ich nicht so viel zu tun gehabt mit den Juden.*

II. Frage:...

Antwort: *Was in der Nacht des 24. März? Ja ich war neugierig, weil sie gesagt haben, heute werden die Juden erschossen. Das hat diese Frau gesagt. Also habe ich das Kind schlafen gelegt und dann bin ich mit den anderen Frauen mitgegangen. Es war Mondlicht, daran kann ich mich erinnern. Ganz hell war es. Und zwei, also auf dem Wagen waren zwei Volkssturmmänner, ja so hieß das, in Uniform.*

Und die Frau, die nicht mehr lebt, die hätte ihnen viel sagen können, aber die lebt eben nicht mehr.

III. Frage:...

Antwort: *Was genau ich gehört und gesehen? An mehr erinnere ich mich nicht, mehr kann ich nun wirklich nicht für sie tun. Es ist mir nicht rememberlich. Ich hatte mit der Sache ja überhaupt nichts zu tun. Sind sie mir bitte nicht böse.*¹⁵⁸

Heute nacht habe ich geträumt, ich bin zurück in Rechnitz, beim Kreuzstadl, ganz allein, mein Kopf schmerzt und es rinnt mir etwas nass an der Stirn hinunter in die Augen, ich sehe nichts, es ist schwarz vor meinen Augen, panisch glaube ich, erblindet zu sein, bis ich merke, dass überall um mich feuchte Erde ist, jemand hat mich angegriffen und ich erinnere mich an nichts, und denke, wie kann ich so etwas träumen, wie nur, sofort möchte ich um Verzeihung flehen für einen solchen Traum, es wäre doch niemand dort fähig dazu. Es ist mir doch gar nichts geschehen, ich liege wach im Bett und kann atmen, niemand rührt an mir, nur die Erinnerungsnadel sticht. Ich stelle mir große Männer in den schwarzen Uniformen der Gestapo vor, noch immer ein wenig schwankend vom Tanz und dem Glas Champagner wenige Minuten zuvor. Ich sehe sie durch einen dichten Nebel, den es in einer Märznacht gegeben haben muss. Die Augen müssen noch einmal aufgehen, sonst wird der Tag nie kommen.

Die sechsundfünfzigste Zeit des Vergessens.

Burgenländische Freiheit, 25.7.1948, Zwei Freisprüche im Rechnitzer Judenmordprozeß.

¹⁵⁸ Heinrich / Erne, 1994.

Im großen Schwurgerichtssaal in Wien wurde der Volksgerichtsprozeß, der sich mit der Ermordung von 170 jüdischen Zwangsarbeitern im März 1945 in Rechnitz beschäftigte, nach vierzehntägiger Verhandlungsdauer beendet. Lediglich der Angeklagte Ludwig Groll wurde der entfernten Mitschuld am Verbrechen des Mordes schuldig erkannt. Stephan Beiglböck, Hilde Stadler und Johann Muralter wurden von der Mordanklage mangels schlüssiger Schuldbeweise freigesprochen. Ludwig Groll, der außerdem noch des Hochverrates nach dem Verbotsgesetz schuldig befunden wurde, wurde zu acht Jahren schweren, verschärften Kerkers verurteilt. Johann Muralter erhielt wegen des Verbrechens gegen die Menschlichkeit und Menschenwürde und wegen Illegalität fünf Jahre schweren, verschärften Kerker. Stephan Beiglböck und Hilde Stadler wurden sofort auf freien Fuß gesetzt. Eine Haftentschädigung wurde ihnen jedoch nicht zuerkannt, da der Verdacht ihrer Mitwirkung an den Mordtaten durch das Verfahren nicht völlig entkräftet werden konnte. Von der Anklage gegen Johann Paal und Hermann Schwarz war Erster Staatsanwalt Dr. Mayer- Malv schon in den ersten Verhandlungstagen zurückgetreten. Der Rechnitzer Judenmordprozeß Nr. 1 ist beendet. Die schwere Blutschuld des Unterabschnittsleiters am Südostwallbau, Franz Podezin, und vieler anderer, die sich bis jetzt verborgen halten, ist noch ungesühnt.¹⁵⁹

In mir wehrt sich alles, was Franza betraf, sie war die tiefste Verbindung mit dem Kind in mir, und ich will meine Erinnerung an sie und an das Ich, das sich aus ihr formte, nicht dem Gegenwartsschmerz aussetzen. Zu jener Zeit. Immer zu jener Zeit, wovon ich nichts wahrhaft wusste. Weil Franza so viel sprach von der Vergangenheit, vielleicht, weil sie nur noch so wenig Zukunft hatte, und ich doch so

viel davon, gewöhnte ich mir als junge Frau an, über keine Zeit zu sprechen. Ich schützte sie damit beide, die Vergangenheit und die Zukunft, und im Heute fühlte ich mich die längste Zeit unverwundbar.

Die siebenundfünfzigste Zeit des Vergessens.

Franza hatte eine Rettungsleiter für Momente, in denen es mir schlecht ging, und ich kann von ihr heute nur nicht mehr Gebrauch machen, weil sie an jedem Schritt meines Getrötetwerdens Anteil nahm. Da war der süße, klebrige Honig, den sie aus der Speisekammer holte, wenn ich nachts weinend aus einem Traum erwachte, was sie merkte, weil sie ihre Schlafstube, ihre Königinnenzelle meistens mit mir teilte. Ich zog sie dann an ihrem Nachthemd zu mir und wachte morgens an sie geschmiegt, mit dem Geruch von süßem Atem und dem Honiggeschmack noch in den Mundwinkeln sitzend auf. Half Franzas Nektar nicht, meinen Kummer zu verdrängen, sumnte sie mir Melodien vor, bis sich mein ängstlicher Atem verlangsamte und regelmäßig wurde. Am Ende der Rettungsleiter standen dann noch ihre Gedichte und Geschichten, sie wirken bis ins Heute, auch wenn es damals ihre Stimme war, die mir die größte Rettung war. Alle diese Schritte musste Franza anwenden, als ich die immer wieder aufgenommenen Suchgrabungen sah, als sie die Erde immer wieder aufrissen, mit großen, wilden Gefährten und ihren Klauen den Boden aufrüttelten, und ich weinte über die Blumen und die durch sie angelockten Bienen. Später erst, als die Frau Somogyi uns besuchte, eine Schulfreundin von Franza, die den Hof am letzten Grundstück vorm Kreuzstadl bewohnte, erkannte ich die Ambivalenz, die in meinen Gefühlen wohnte. Sie erzählte, immer wieder

¹⁵⁹ Pressespiegel 1948-1951: Burgenländische Freiheit, 25.7.1948, S. 10.

Blumen zu setzten, jedes Frühjahr und sie sagte: Für die Juden, weil sie mir so leid tun.

Die achtundfünfzigste Zeit des Vergessens.

I. Frage:...?

Antwort: *Ob ich die Zwangsarbeiter? Im Schlossgraben waren sie untergebracht, das weiß ich noch. Am Weg zur Garage bin ich morgens immer daran vorbei gegangen und einige Tage vor dem Einmarsch der Roten Armee, viele von uns Rechnitzern haben sich um diese Zeit im Wald oben versteckt, auch ich war einige schliefe einige frierende Nächte dort im Zelt, eines Tages kam ich dann wieder den herkömmlichen Weg entlang dem Schlossgraben und habe sie gesehen, schmutzig und abgemagert, es waren auch Frauen darunter, ihre Körper aber waren so ausgehungert, man konnte sie nicht mehr von den Männern unterscheiden.*

II. Frage:...?

Antwort: *Was in der Nacht des 24. März? Dazu weiß ich nichts. Am folgenden Tag sollten alle Spuren der Erschießungen verwischt werden und so musste eine Gruppe von noch arbeitsfähigen Zwangsarbeitern, es werden um die fünfzehn gewesen sein, die Grube zuschaukeln. Am Abend dann, als sie fertig waren, warteten sie am Kreuzstadl, das Grab konnte also nicht weit entfernt sein, einige Rechnitzer standen auch dort am Straßenrand und schauten.*

Ich glaube, die haben sich ausziehen müssen. Bevor sie auf den Wagen kamen, auf das Auto, oder auf den Lastwagen.

Wie sie am Anhänger hinten gesessen sind, hat einer gesagt, gib mir einen Bissen Zwiebel. Einer hat einen Haufen Zwiebel gehabt. Der hat gesagt, ich kann dir nichts geben weil ich nichts mehr habe. Da

sagt der andere, macht nichts, wir werden sowieso erschossen. Waren es zwölf oder fünfzehn, ist ja auch egal. Sie waren eh schon ganz tot, verhungert und verlaust.

III. Frage:...?

Antwort: *Ob in meiner Erinnerung? Ich habe schon viel vergessen. Ach ja, es ist eh nichts weiter gewesen, ich bin hin gefahren, habe sie umgeladen und wie ich die Pferde ausgespannt habe, waren bereits einzelne Schüsse zu hören.¹⁶⁰*

Am frühen Morgen aufgewacht, vom Traum des am Nachbarhof krähenden Hahns geweckt, aufgestanden und eine Kanne Kaffee gekocht, im Rahmen des Küchenfensters angelehnt getrunken, den Blick auf die gegenüberliegende Gründerzeitfassade gerichtet, auf der die tagjunge Sonne ihr Strahlen schon probt, niemand hat mir zugesehen von der Straße, ich hätte verschwinden können in mein Buch.

Durch das Fenster wärmt die Sonne meine, auf der Schreibmaschine tanzenden Finger, das erinnert mich, es muss schon spät, schon fast Mittag, Zeitpunkt meiner Abmachung sein, also eile ich ins Bad um mir wieder Lippenstift aufzutragen und die Haare hochzustecken. Ich werfe noch einen Blick auf die Gestalt im Spiegel, es ist Sonntag, und ich gehe nach draußen. Und früher Mittag war es und in dem farbenprächtigsten Herbst. Ich treffe Paolo noch ein letztes Mal vor seiner Abreise nach Rom im Landtmann und wir sitzen uns gegenüber in einer Nische. Zu zweit in der schweren rauchschwängern Kaffeehausluft, umhüllt von einer Schale aus dunklem Mahagoni-Holz, zwischen umher schwirrenden Kellnern und singenden Stimmen. Wir sprechen über die Zeit aus den Fugen.

¹⁶⁰ Heinrich / Erne, 1994.

Alle haben die Neigung die Klammern zu lösen
 und dann keinen Halt mehr zu finden in der Welt.
 Es gibt verschiedene Arten von Geschichte,
 verschiedene Zeitlichkeiten.
 Es gibt die Geschichte, die an keinen Veränderungen teilnimmt,
 die Zeit ist konsolidiert.
 Das Wissen dieser Zeit wächst, ein unendlicher Zuwachs,
 aber sie verwandelt sich nicht mit ihm.
 Die Andere ist die Geschichte in Bewegung,
 eine, die sich mit der Zeit verändert,
 die mit der Gegenwart interagiert.
 Die sich ständig verändernde Gegenwart,
 Durch welche die Geschichte erst zu Stande kommt.
 Alle Materie, alle Gegenstände tragen
 diese beiden Zeitlichkeiten in sich.
 Wenn wir geboren werden, vergeht die Zeit augenblicklich,
 und wir tragen diese vergangene Zeit mit uns.
 Du meinst, wir leben ein umgekehrtes Leben
 aber für mich ist die Zeit nur ein Bild.
 Eine Analogie für die Ewigkeit, ein Ersatz.
 Gefrorene Vergangenheit, die gestohlen wurde.
 Und die Gegenwart ist ... immer schon weg.
 Niemals endlich, immer im Werden.
 Immer gegenwärtig ist, was zur Zeit gehört.
 Eine Geschichte von Objekten, Figuren, Orten
 in die Welt zu weben, das Subjektive mit dem Faktischen
 zu synchronisieren und eine Chronologie zu bilden.
 Das ist die Stofflichkeit der Zeit.
 Ja, ich glaube, dass jedes Ding, jedes Teilchen
 seinen Zweck erfüllt, bevor es Teil von etwas ist,

das benutzt wird.
 Es ist die Erinnerung an Schmerz und Freude,
 an Helles und Dunkles, an die Gegenwart, die sich
 augenblicklich in die Vergangenheit verwandelt.
 Ich will darüber schreiben, aber
 Zeile für Zeile schreibe ich mir meine Wüste
 Zeile für Zeile sammle ich den Sand für die Särge
 und ich bin froh, dass du es schaffst zu schreiben,
 weil deine Gedichte dem Schweigen entgegentreten
 und doch eine Suche sind, nach Worten für das Unsagbare.
 Und es ist meine größte Angst, die im Moment wahr würde,
 in dem du verstummen würdest,
 denn versagt dir dein Sprechen, blutet die Zeit.

Er steht auf und steckt mir zum Abschied in einer Umarmung ein
 gefaltetes Stück Papier zu. Er geht und ich bin allein in der Nische,
 die so klar für zwei bestimmt ist, aber so lange ich hier sitzen bleibe,
 bleibt auch unser Gespräch.
 Ich lese den Zettel nicht im Café, aber als ich zurück in die Wohnung
 komme und die Tür kaum noch ins Schloss gefallen ist, lehne ich
 mich an sie und ziehe das beschriebene Blatt heraus, ich öffne das
 und lese, ohne es sofort zu begreifen, den, in klarem Schriftbild ab-
 getippten *Chor der Geretteten* von Nelly Sachs:

WIR GERETTETEN,
Aus deren hohlem Gebein der Tod schon seine Flöten
schnitt,
An deren Sehnen der Tod schon seinen Bogen strich -
Unsere Leiber klagen noch nach
Mit ihrer verstümmelten Musik.

*Wir Geretteten,
Immer noch hängen die Schlingen für unsere Hälse
gedreht
Vor uns in der blauen Luft -
Immer noch füllen sich die Stundenuhren mit unserem
tropfenden Blut.*

*Wir Geretteten,
Immer noch essen an uns die Würmer der Angst.
Unser Gestirn ist vergraben im Staub.
Wir Geretteten
Bitten euch:
Zeigt uns langsam eure Sonne.
Führt uns von Stern zu Stern im Schritt.
Laßt uns das Leben leise wieder lernen.
Es könnte sonst eines Vogels Lied,
Das Füllen des Eimers am Brunnen
Unseren schlecht versiegelten Schmerz aufbrechen
lassen
Und uns wegschäumen -
Wir bitten euch:
Zeigt uns noch nicht einen beißenden Hund -
Es könnte sein, es könnte sein
Daß wir zu Staub zerfallen -
Vor euren Augen zerfallen in Staub.
Was hält denn unsere Webe zusammen?
Wir odemlos gewordene,
Deren Seele zu Ihm floh aus der Mitternacht
Lange bevor man unseren Leib rettete
In die Arche des Augenblicks.*

*Wir Geretteten,
Wir drücken eure Hand,
Wir erkennen euer Auge -
Aber zusammen hält uns nur noch der Abschied,
Der Abschied im Staub
Hält uns mit euch zusammen.¹⁶¹*

Ich muss weiter schreiben. Ich muss alles aufschreiben, doch etwas stört mich in meiner Erinnerung. Es sind Erinnerungsscherben, alles ist zerbrochen. Es bleibt mir nur ein fragmentarisches Bild von der Vergangenheit, vielleicht weil das zusammengefügte Bild zu schmerzhaft wäre. Weil das Glas, das erklirrte in einer kristallinen Nacht, eine Nacht einläutete, die länger finsterte als ein Leben es ertragen könnte.

Die neunundfünfzigste Zeit des Vergessens.

*Der Abend, 26.7.1948, Auf der Spur der Rechnitzer Mörder, Bericht-
erstatter des „Abend“ spricht mit der Frau des ermordeten Kron-
zeugen.*

*In der letzten Nummer veröffentlichten wir die Schilderung unseres
Sonderkorrespondenten über die Nazifeme im südlichen Burgenland,
wo die wahren Mörder des Rechnitzer Massakers immer noch frei
herumlaufen. Nachstehend setzen wir den Aufsehen erregenden Be-
richt fort.¹⁶²*

Die sechzigste Zeit des Vergessens.

¹⁶¹ Nelly Sachs: *Chor der Geretteten*. In: *Gedichte*. Herausgegeben von Hilde Domin, Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 2022, S. 27.

¹⁶² Pressespiegel 1948-1951: *Der Abend*, 26.7.1948, S. 14ff.

Dem Gestapomann Podezin wurde die Meldung über die Ankunft des Judentransports gemacht. Podezin gab auch den Hundertschaftsführern Beigelböck und Schwarz, die die Juden auf dem Bahnhof bewachten, den Auftrag, kein Essen an sie heran zu lassen, da sie ohnehin „in einer Stunde umgelegt werden“, und befahl der Telefonistin, jeden Anruf von der Kreisleitung an ihn persönlich weiterzugeben. Oldenburg aber war während der ganzen Nacht bei der Gräfin und verließ sie erst, als die Mordpatrouille kam, um Abschied zu nehmen. Dreimal im vorigen Jahr kam die Meldung zur Gendarmerie, dass alle drei, glücklich vereint, in Vorarlberg wären!¹⁶³

Die einundsechzigste Zeit des Vergessens.

Wenn man der Frau einige offene Fragen stellen könnte? Jeder, der das Schloss verließ, hatte sich bei ihr zu empfehlen, und wenn sie an dem Palmsonntag nicht ganz besoffen war, müsste sie heute noch wissen, welche Männer um 23 Uhr von ihr Abschied nahmen. Hier in Rechnitz und in Oberwart und im ganzen Burgenland gibt es Leute, die noch immer Verbindung zu diesen Gesellen haben. „Das sind die Leute, die gemordet haben und die, wenn ihnen einer im Wege steht, wieder morden werden, und vor ihnen fürchtet sich die Stadt“.¹⁶⁴

Die zweiundsechzigste Zeit des Vergessens.

Als die Mörderschar in der Nacht zum Palmsonntag aus dem Schloss fortging, um die 170 Juden zu erschießen, war es der Waffenmeister

Muhr, der ihnen Gewehre und Munitionen ausfolgte. Muhr war ein großer, starker Mann, einer der besten Schützen der Gegend, was hier soviel bedeutet, dass er einer der erfolgreichsten und gefürchtetsten Wilderer war. Der Waffenmeister Muhr war aber auch ein aufrechter Mann und obwohl er auf den Posten eines Waffenmeisters im Schloss kommandiert worden war, äußerte er seine Verachtung der Nazimethoden vor den Gestaposchergen und den Geliebten der Gräfin offen und zu einer Zeit, da ihn nur seine Unersetzlichkeit im Dienst der Herrschaft vor dem KZ bewahrte. Nach dem Einmarsch der Roten Armee wartete er geduldig bis ein Erhebungsbeamter aus Wien kam. Eines Tages und nach langer Zeit kam der auch wirklich und lud den Waffenmeister für einen Montag zur Einvernahme vor. „Jetzt werde ich den Mord zur Sühne bringen“, sagte Muhr am Sonntag Mittag im Wirtshaus. Am selben Abend musste er noch in den Wald gehen, um Wild aus den Fallen zu lösen.¹⁶⁵

Die dreiundsechzigste Zeit des Vergessens.

Am nächsten Morgen stand sein Haus in Flammen - von ihm aber fehlte jede Spur. Seine Frau lag ohnmächtig in der Gendarmeriestation, die Lumpen des Dorfes erkämpften sich den Weg durch die Flammen - und am Abend fehlten das Radio, einige Möbelstücke und sämtliche Papiere, die im Haus zu finden waren. Der Waffenmeister Muhr lag um diese Zeit erschossen im Walde und wurde erst am Montag gefunden. An seiner Seite lag sein treuer Hund und hatte einen Fetzen aus einem Hemd zwischen den Zähnen verklemmt. Als der Wiener Erhebungsbeamte von dem Mord erfuhr, ging er nicht sofort zum Tatort. Er erklärte, dass ihn die ganze Sache nichts anginge, packte seine Sachen und hatte offensichtlich von Rechnitz und

¹⁶³ Pressespiegel 1948-1951: Der Abend, 26.7.1948, S. 14ff.

¹⁶⁴ Ebd.

¹⁶⁵ Pressespiegel 1948-1951: Der Abend, 26.7.1948, S. 14ff.

Umgebung sosehr genug, dass er sofort wieder nach Wien zurückfuhr und die Recherchen in den unqualifizierten Händen von drei Gendarmen zurückließ.¹⁶⁶

Die vierundsechzigste Zeit des Vergessens.

Eigenartiges hat sich aber um den Mord abgespielt. Das Hemd, zu dem der Fetzen im Maul des Hundes gehörte, konnte von der Gendarmerie nicht gefunden werden. „ich weiß, an wessen Leib ich ein solches Hemd gesehen habe“ sagte mir aber die Witwe des Ermordeten. Und die meisten im Mord wissen es auch. Nur die Gendarmerie hat dort noch nie nachgeschaut.¹⁶⁷

Die fünfundsechzigste Zeit des Vergessens.

Es war sehr schwer, die verbitterte Frau Muhr zum Sprechen zu bringen. Da ich mit einem ihrer vertrautesten Freunde zu ihr kam, ließ sie mich in ihre neue Wohnung, ging dann um das Haus herum und suchte sorgfältig, ob sich ein Lauscher im Garten befinde. Dann verriegelte sie Tür und Fenster. Auch jetzt noch, nachdem ich ihr Vertrauen gewonnen hatte, brach nach jedem Satz die Angst aus ihr hervor. „Sie werden mich doch nicht verraten, es würde mich den Kopf kosten.“ Nein, ich werde die Witwe Muhr nicht verraten. Denn nach den Tagen, die ich in diesem Hexenkessel verbracht habe, weiß ich: Es würde sie den Kopf kosten, wenn ich den Namen nenne, von dem das ganze Dorf weiß, dass er der Verdächtige ist, und den nur sie mir zu sagen wagte.¹⁶⁸

¹⁶⁶ Pressespiegel 1948-1951: Der Abend, 26.7.1948, S. 14ff.

¹⁶⁷ Ebd.

¹⁶⁸ Ebd.

Die sechsundsechzigste Zeit des Vergessens.

Damals, als der Mord geschah, waren die zahlreichen Fahrten noch frisch, und es wäre leicht gewesen, den Mörder zu finden, wenn nur der Wille dazu vorhanden gewesen wäre. Nicht, dass der Mörder des Muhr die dunkle Gestalt ist, von der der Terror ausgeht, er ist nur ein bezahlter Mordbube, aber die Fäden könnten gefunden werden, die von ihm ins „Ausland“, nach Oberwart und in noch einige Orte des Burgenlandes und der Steiermark führen.¹⁶⁹

Die siebenundsechzigste Zeit des Vergessens.

Die Witwe des Muhr war eine gute Freundin des Vaters des stadtbekannten Lumpen. Kurz nach der Mordtat erzählte der alte Mann, dass er nun wisse, weshalb sein Sohn am Sonntag um 2 Uhr zu ihm kam und Benzin für eine Fahrt nach Oberwart haben wollte. Der alte Herr wurde später wahnsinnig und starb. Die Mutter zittert vor ihrem Sohn und die Witwe Muhr fürchtet, dass es den Tod für sie bedeutet, wenn sie dieses Gespräch zur Anzeige bringt. „Zieh aus dieser Stadt, sie werden dich auch noch umbringen“, rieten ihre Verwandten der Witwe Muhr. Aber sie sagte: „Ich werde hier bleiben, bis der Mord gerächt ist oder bis ich tot daliege.“ Und zum Abschied sagte sie mir: „Wenn sie das alles in die Zeitung bringen und es hilft, die Mörder vor Gericht zu bringen, dann macht es mir auch nichts, wenn ich draufzahl“. Ich bin eine alte Frau. Nur vorher will ich nicht sterben, so dass keiner zurückbleibt, der zeitlebens an den Mord denkt“.¹⁷⁰

¹⁶⁹ Pressespiegel 1948-1951: Der Abend, 26.7.1948, S. 14ff.

¹⁷⁰ Ebd.

Die achtundsechzigste Zeit des Vergessens.

An dem Morgen, an dem das Waffenmeisterhaus in Brand stand, führten drei Männer am Marktplatz ein eigenartiges Gespräch. Wo denn der Waffenmeister sei, fragte der eine: „Der hängt schon lang im Wald an einem Baum“, erwiderte der andere, als man von der Ermordung des Muhr noch gar nichts wusste. Der eine war der Mann, der in der Brandnacht das Benzin von seinen Eltern verlangte, der andere war mein Freund, der mich beschwor, seinen Namen nicht zu nennen, und der dritte war der Wirt. Und der wird nichts sagen. Er ist der Schwiegervater des Gauleiterstellvertreters und ein sehr guter Freund der Herren von Oberwart, die zum engsten Kreis um den Herrn Oberlandesgerichtsrat gehören. Und damit ist der Kreis geschlossen.¹⁷¹

Die neunundsechzigste Zeit des Vergessens.

Es ist wahr; was der Herr Staatsanwalt ausrief, und es wurde mir vor dem Abteilungskommandanten der Gendarmerie bestätigt: „Die wahren Mörder sind noch auf freiem Fuß“, und nicht nur in Rechnitz, sie sind im ganzen Land verteilt und bereit, mit jedem, der ihnen im Weg steht, die Zahl der Morde zu vergrößern, die vor 11 Jahren mit dem Fememord an dem ehemaligen Nazi Weichselbaum in Schlaining begann und deren letztes Opfer der Waffenmeister Muhr ist.¹⁷²

Die siebzigste Zeit des Vergessens.

Rechnitz aber fragt sich, wer wird der nächste sein - und schweigt. Über den Gräbern der Ermordeten wächst das Getreide, und nichts soll daran erinnern, dass es Orte unaussprechlicher Schande sind. Nur im Frühjahr ist der Weizen grüner und frischer, da er mit Menschenleibern gedüngt ist. Der Fluch dieser Taten aber lebt in der Angst weiter; in der die Rechnitzer vor den Mördern leben.¹⁷³

Die einundsiebzigste Zeit des Vergessens.

Soweit der Bericht unseres Sonderkorrespondenten. Was wird nun weiter geschehen? Wird die Staatsanwaltschaft eine neue Untersuchung einleiten? Wird sie ihr Versprechen eines zweiten Rechnitzer Prozesses mit den wahren Schuldigen auf der Anklagebank halten? Es besteht für uns kein Zweifel, dass eine ernsthafte und energische Untersuchung einer Sonderdelegation der Staatsanwaltschaft an Ort und Stelle die Nazifeme unschädlich machen und die Zeugen zum Sprechen bringen kann.¹⁷⁴

Die zweiundsiebzigste Zeit des Vergessens.

Unser Berichterstatter steht der Staatsanwaltschaft zur Verfügung.¹⁷⁵

Nachts. Immer nachts. Im schwachen Schein der Schreibtischlampe. Ich lese, laufe wischen den Zimmern hin und her, versuche die Sätze zu finden, lese erneut, stehe auf und laufe, lese während ich laufe, wandere von Schwelle zu Schwelle, und ich weiß jetzt nur kein Wort für ...

¹⁷³ Pressespiegel 1948-1951: Der Abend, 26.7.1948, S. 14ff.

¹⁷⁴ Ebd.

¹⁷⁵ Ebd.

¹⁷¹ Pressespiegel 1948-1951: Der Abend, 26.7.1948, S. 14ff.

¹⁷² Ebd.

Die dreiundsiebzigste Zeit des Vergessens.

Burgenländisches Volksblatt, 30.6.1951, Schatten der Vergangenheit über Rechnitz, Das Dunkel um den Fall Grafl lichtet sich, Angst verhindert völlige Aufklärung des Judenmassakers und der Feme-morde.

Im Juni und Juli 1948 standen einige Männer vor einem Volksgerichtshof in Wien. Sie waren angeklagt, jüdische Arbeiter, die nach Rechnitz gebracht worden waren, um Befestigungen zu bauen, wenige Tage vor dem Einmarsch der Russen liquidiert zu haben: Männer und Frauen, Greise und halbe Kinder - Menschen, die, nach monatelangen Martern in einem ungarischen KZ, halb verhungert und vom Flecktyphus geschwächt, aus einem Güterzug im Bahnhof Rechnitz ausgeladen wurden und in der Nacht zum Palmsonntag 1945 durch Genickschüsse endeten.

Die Angeklagten, deren Schuld und Mitschuld nicht eindeutig bewiesen werden konnte, wurden zu einigen Jahren Kerker verurteilt, die Anstifter des Judenmassakers aber, Reichsdeutsche und Angehörige der SS sowie der Gestapo, waren geflohen. Sie sind bis heute nicht ausgeforscht worden.

Drei Jahre sind seit dem Prozeß und sechs Jahre seit dem bestialischen Judenmord vergangen. Vor fünf Jahren wurden in Rechnitz zwei Zeugen des Judenmassakers ermordet. Man sagte, daß sei ein Werk der Feme gewesen. Seitdem lasten über dem Markt mit seinen 3000 Einwohnern das Schweigen und die Angst vor den Männern, die heute noch immer ungestraft in ihrer Mitte weilen und an deren Händen das Blut der Juden und das Blut der zwei meuchlings ermordeten Zeugen klebt.¹⁷⁶

¹⁷⁶ Pressespiegel 1948-1951: Burgenländisches Volksblatt, 30.6.1951, S. 20f.

Die vierundsiebzigste Zeit des Vergessens.

Eines der letzten Häuser in Rechnitz wurde von dem damals 46-jährigen Hilfsarbeiter Karl Muhr und dessen Frau bewohnt. Muhr, ein Mann, der weder lesen noch schreiben konnte, hatte in den letzten Kriegsmonaten als Waffenmeister im Volkssturm gedient. Er wußte über das Judenmassaker mehr als er je sagen wollte. Als das Volksgericht gegen die vermeintlichen Hauptschuldigen die Anklage erhob, wurde auch Karl Muhr als Zeuge geladen.

Der Hilfsarbeiter zeigte das Schreiben seinen Freunden und erklärte, daß er wohl etwas zu erzählen hätte und auch reden würde, wenn er nicht jenen Mann fürchten müßte, der als Sekretär der KP. und Polizeipräsident von Rechnitz damals mit brutaler Gewalt herrschte. Muhr meinte damit den heute 36-jährigen Elektroschweißer Alois Grafl, der nicht nur seit 1945 3000 Menschen tyrannisiert hatte, sondern auch als Hauptzeuge im Volksgerichtsprozeß gegen jene Männer aussagen wollte, die seiner Meinung nach das Blutvergießen am Rechnitzer Bahnhof auf dem Gewissen hatten.

Grafl, der wie viele andere die Zeugenvorladung Muhrs sah, riet dem Mann, ja nichts zu unterlassen, um dem Gericht bei der Klärung des Verbrechens zu helfen.¹⁷⁷

Die fünfundsiebzigste Zeit des Vergessens.

Am Ostersonntag 1946, gegen 16 Uhr, verließ Muhr in Begleitung seines Hundes das Haus, um in den Wald zu gehen und Holz zu machen. Als der Hilfsarbeiter am Abend nicht heimkehrte, nahm man vorerst davon keine Notiz. Als aber am Ostermontag nach 4 Uhr

¹⁷⁷ Pressespiegel 1948-1951: Burgenländisches Volksblatt, 30.6.1951, S. 20f.

früh das Haus Muhrs in Flammen aufging und die Feuerwehr die Leiche des Besitzers unter den verkohlten Trümmern nicht fand, schöpfte man Verdacht. Freunden des Verschwundenen fiel nun ein, daß Muhr erklärt hatte, er sei im Besitz wichtiger Beweisstücke über das Judenmassaker; die vor allem Grafl belasten würden.

24 Stunden später fand man beim sogenannten Zigeunersteig, drei Kilometer von dem angebrannten Haus entfernt, den durch einen Genickschuß getöteten Hilfsarbeiter. Neben ihm lag sein Hund, der ebenfalls erschossen worden war. Die Leiche und der Hundekadaver waren mit Benzin übergossen und in Brand gesteckt worden. Einige Meter von der Leiche entfernt entdeckte man eine Benzinflasche, die der Mörder weggeworfen hatte.¹⁷⁸

Die sechsundsiebzigste Zeit des Vergessens.

Die Gendarmerie ließ bei dem Versuch, den Mord aufzuklären, vieles unbeachtet. Muhrs Leiche wurde nicht einmal obduziert, sondern nach der Totenbeschau zur Beerdigung freigegeben. Außer der Flasche, die als Beweisstück in den Händen der Gendarmerie geblieben war, hatte man im Maul des erschossenen Hundes einen Stoffetzen gefunden, der von dem Tier aus dem Hemd des Mörders gerissen worden war. Auch dieses wichtige Beweisstück wurde zum Akt Muhr gelegt. Niemand versuchte, den Besitzer des Hemdes auszuforschen. Die Bevölkerung machte sich natürlich über den Tod Muhrs Gedanken und war erstaunt, daß Grafl als erster bei der Gendarmerie erschien und mit den Worten: „Wenn Sie meine Hilfe zur Aufklärung dieses Verbrechens brauchen, stehe ich Ihnen immer zur Verfügung“, seine Abscheu über den Mord zum Ausdruck brachte. Grafl hatte

damals zwar nicht mehr die Funktion des Polizeipräsidenten inne, galt aber als Sekretär der Kommunistischen Partei nach wie vor viel.¹⁷⁹

Die siebenundsiebzigste Zeit des Vergessens.

Kaum einen Monat später, am 16. April 1946, ging der aus Ungarn gebürtige, damals 46-jährige Dentist Aladar Horvath, der in Rechnitz beschäftigt war und täglich seine Frau in der ersten Ortschaft jenseits der ungarischen Grenze besuchte, am Spätnachmittag in Richtung zur Grenze. Er wurde auf dem Weg von einigen Personen gesehen und blieb dann bis zum 20. April verschwunden. Verwandte des Mannes, die Nachforschungen anstellten, entdeckten außerhalb von Rechnitz auf einem Feldweg Blutspuren, die zu einem Brunnen führten.

Als man den Brunnenschacht näher untersuchte, fand man in ihm die Leiche des Dentisten, der durch drei Genickschüsse getötet worden war. Die Verwandten Horvaths schafften die Leiche nach Ungarn. Die Rechnitzer Gendarmerie konnte über diesen Mordfall der vorgesetzten Dienstbehörde nur einen Aktenvermerk geben.

Horvath war, wie viele Rechnitzer wissen, mit Grafl und Muhr bekannt. Es herrschte also kaum Zweifel darüber, daß die Mörder Muhrs den Mann, der über das Judenmassaker vom Jahre 1945 unterrichtet war und wahrscheinlich auch die Täter kannte, beseitigt hatten, um einen weiteren unangenehmen Zeugen auszuschalten, bzw. um einen Zeugen der Ermordung Muhrs loszuwerden.

1948 kamen dann einige Männer vor Gericht, die am Judenmord beteiligt waren. Als Hauptangeklagter stand der heute 51-jährige Stephan Beigelböck aus Markt Neuhodis, einer Ortschaft, die vier Kilometer von Rechnitz entfernt ist, vor dem Richter. Beigelböck war

¹⁷⁸ Pressespiegel 1948-1951: Burgenländisches Volksblatt, 30.6.1951, S. 20f.

¹⁷⁹ Pressespiegel 1948-1951: Burgenländisches Volksblatt, 30.6.1951, S. 20f.

fast drei Jahre in Untersuchungshaft gesessen. Man hatte ihn schließlich freisprechen müssen, da seine Schuld nicht zu beweisen war.¹⁸⁰

Es ist eine Störung in der Erinnerung. Nur der Boden könnte erzählen was wahr ist, doch er hat keine Stimme. Erzähl du es, bevor du zerbrichst an jeder Erinnerung. Zähl sie, über der Erde, unter der Erde. Zähl sie, weil sie nicht in ihren Namen treten können. Zähl jeden Halm und seinen Schatten, dort neben den Steinen im schwärzlichen Feld. Zähle was dich wachhält, schäle die Zeit aus der Hülle des Schweigens. *Es ist Zeit, dass man weiß.*¹⁸¹

Die achtundsiebzigste Zeit des Vergessens.

Kurier Burgenland, 27.1.1995: Letzte Ruhe für ermordete Juden, von Peter Sitar.

Wieder Suche in Rechnitz nach Massengrab von 180 Opfern der Nazi-Herrschaft / Bundesheer hilft mit Spezialflugzeugen.

„Wir wollen unseren ermordeten Brüdern noch heuer das Kaddisch sprechen“. Walter Pagler vom Verein Schalom will mit diesem traditionellen jüdischen Totengebet eines der finstersten Kapitel der NS-Herrschaft im Burgenland abschließen. Es geht dabei um die brutale Ermordung von rund 200 ungarischen Juden am 24. März 1945 in der Nähe des sogenannten Kreuzstadls bei Rechnitz.¹⁸²

Die neunundsiebzigste Zeit des Vergessens.

Die Tat selbst steht außer Streit. Zahlreiche Zeugen und Gerichtsverfahren haben das Verbrechen bestätigt. Doch bis zum heutigen Tag ist es nicht gelungen, die Gräber der Ermordeten zu finden. Nun sollen in einer groß angelegten Suchaktion, möglichst noch vor dem 24. März, die Toten gefunden werden. Dazu wird das Bundesheer mit Spezialflugzeugen Aufnahmen mit Infrarot-Kameras vom betroffenen Gebiet machen und dann eine Spezialeinheit des Heeres mit sieben Schaufelbaggern die Erde rund um den Kreuzstadl so lange durchwühlen, bis man auf menschliche Überreste stößt.¹⁸³

Die achtzigste Zeit des Vergessens.

Suchaktionen hat es bereits mehrere gegeben. 1945 durch die Rote Armee. Im selben Jahr und dann noch 1946 und 1990 durch das Gericht Oberwart. Bisher erfolglos. Doch diesmal sollen die Luftbildarchive der Alliierten aus den USA zum Erfolg führen.¹⁸⁴

Die einundachtzigste Zeit des Vergessens.

Gesucht werden heute noch lebende Zeugen aus dem Raum Bruck a.d. Mur und Leoben, die in den letzten Kriegstagen 1945 als Volkssturm-Jungen im Bereich Rechnitz eingesetzt waren. Denn dieser Raum war der einzige Abschnitt des sogenannten Südost-Walls, wo drei Tage lang mit der Roten Armee gekämpft wurde. Mitten im Kampfgebiet vermutet Pagler auch das Massengrab: „Dort müssen die Granaten die Leichenteile durch die Luft gewirbelt haben.“

¹⁸⁰ Pressespiegel 1948-1951: Burgenländisches Volksblatt, 30.6.1951, S. 20f.

¹⁸¹ Pressespiegel 1995-2006: Kurier Burgenland, 27.1.1995, S. 4.

¹⁸² Ebd.

¹⁸³ Pressespiegel 1995-2006: Kurier Burgenland, 27.1.1995, S. 4.

¹⁸⁴ Ebd.

darüber Informationen geben kann, soll sich beim Verein Schalom,
Tel. 0222/761507, melden.¹⁸⁵

Die zweiundachtzigste Zeit des Vergessens.

*Dabei geht es nicht um die Jagd nach den Mördern, sondern darum,
den Ermordeten eine würdige letzte Ruhestätte zu geben. Sollte das
Massengrab gefunden werden, will man die Stelle zu einem Friedhof
erklären.*¹⁸⁶

Und eines Tages fange ich wieder zu schreiben an. Ich rufe mir die
brennende Birke im Gehöft unseres Hauses in Erinnerung. Nur mein
Wortswall fließt, nur Buchstaben wenden sich, richten sich auf
und schlagen auf das Blatt ein, sonst passiert nichts, nichts dreht
sich, niemand wendet sich um, niemand richtet sich auf und sagt
etwas.

Nur wenn dieser Baum im Gehöft zu brennen beginnt, und wenn die
goldene Glut seiner Blätter mir Gedichte in den Mund legt, gelingt
es mir, die Zeiten sich umarmen zu sehen: das Dunkel, das unter
Rechnitz liegt, das Denkmal am Kreuzstadl und den Blick auf das
Helle, das Gewicht der Zeit.

Die dreiundachtzigste Zeit des Vergessens.

Mündliches Zeugnis Nr. 3,

Die vierundachtzigste Zeit des Vergessens.

Mai 1992,

Die fünfundachtzigste Zeit des Vergessens.

Gabriel Livne:¹⁸⁷

Die sechsundachtzigste Zeit des Vergessens.

Wenn wir jetzt an diesem Platz sind,

Die siebenundachtzigste Zeit des Vergessens.
ist es schwer.

Die achtundachtzigste Zeit des Vergessens.

Die Bilder kommen zurück,

Die neunundachtzigste Zeit des Vergessens.
was ich damals durchgemacht habe.

Die neunzigste Zeit des Vergessens.

Genau die Bilder,

Die einundneunzigste Zeit des Vergessens.

die ich in Erinnerung habe.

Die zweiundneunzigste Zeit des Vergessens.
Es ist schwer.

Die dreiundneunzigste Zeit des Vergessens.

Das war am frühen Abend.

Die vierundneunzigste Zeit des Vergessens.
Es war fast dunkel.

Die fünfundneunzigste Zeit des Vergessens.

Man hat circa zwanzig Leute bestimmt und uns Werkzeuge gegeben.

Die sechsundneunzigste Zeit des Vergessens.

Dann sind wir hinaus gegangen,

Die siebenundneunzigste Zeit des Vergessens.
um zu graben.

Die achtundneunzigste Zeit des Vergessens.

Man hat uns nichts gesagt.

Die neunundneunzigste Zeit des Vergessens.

¹⁸⁷ Die folgenden kursiv gestellten Sätze (S. 195-201) sind zitiert aus: Kramer / Rajal / Binder, 2009, S. 131f.

¹⁸⁵ Pressespiegel 1995-2006: Kurier Burgenland, 27.1.1995, S. 4.

¹⁸⁶ Ebd.

Es war eine ganz gewöhnliche Sache.
Die hundertste Zeit des Vergessens.
Wir waren während des ganzen Winters in Kőszeg mit Grabungsarbeiten beschäftigt.
Die hunderterste Zeit des Vergessens.
Wie wir hinausgegangen sind,
Die hundertzweite Zeit des Vergessens.
war es schon absolut dunkel.
Die hundert dritte Zeit des Vergessens.
Wir sind ungefähr zwei Kilometer gegangen,
Die hundertvierte Zeit des Vergessens.
soweit ich mich heute erinnern kann.
Die hundertfünfte Zeit des Vergessens.
Man hat uns die Stelle gezeigt,
Die hundertsechste Zeit des Vergessens.
wo wir Gräben,
Die hundertsiebte Zeit des Vergessens.
ähnlich wie Verbindungskanälen graben sollten.
Die hundertachte Zeit des Vergessens.
Auch von den Maßen und von der Form.
Die hundertneunte Zeit des Vergessens.
Sie hatten eine Zickzack-Form und waren ungefähr 1,2 Meter bis 1,5
Meter tief und 60 bis 70 Zentimeter breit.
Die hundertzehnte Zeit des Vergessens.
Sie haben uns sehr, sehr angetrieben.
Die hundertelfte Zeit des Vergessens.
Mit Schreien und Schlägen.
Die hundertzwölfte Zeit des Vergessens.
Sie haben uns gezwungen sehr schnell zu graben.
Die hundertdreizehnte Zeit des Vergessens.

Zwei oder drei Stunden haben wir gegraben.
Die hundertvierzehnte Zeit des Vergessens.
Als wir zurück gingen,
Die hundertfünfzehnte Zeit des Vergessens.
kam uns noch in der Nähe plötzlich eine SS-Gruppe in einem Auto
entgegen.
Die hundertsechzehnte Zeit des Vergessens.
Sie hatten ihre Erkennungszeichen hier,
Die hundertsiebzehnte Zeit des Vergessens.
den Totenkopf,
Die hundertachtzehnte Zeit des Vergessens.
ein Schädel.
Die hundertneunzehnte Zeit des Vergessens.
Das zu sehen,
Die hundertzwanzigste Zeit des Vergessens.
waren wir nicht gewohnt,
Die hunderteinundzwanzigste Zeit des Vergessens.
weder in Kőszeg noch in Rechnitz.
Die hundertzweiundzwanzigste Zeit des Vergessens.
Wir sind weiter nach Rechnitz gegangen.
Die hundertdreiundzwanzigste Zeit des Vergessens.
Nach circa einer Viertelstunde,
Die hundertvierundzwanzigste Zeit des Vergessens.
ich kann mich nicht genau erinnern,
Die hundertfünfundzwanzigste Zeit des Vergessens.
haben wir ununterbrochen Schüsse gehört.
Die hundertsechsundzwanzigste Zeit des Vergessens.
Endlos,
Die hundertsiebenundzwanzigste Zeit des Vergessens.
Schüsse,

Die hundertachtundzwanzigste Zeit des Vergessens.
Schüsse,
 Die hundertneunundzwanzigste Zeit des Vergessens.
Schüsse.
 Die hundertdreißigste Zeit des Vergessens.
Aus der Richtung,
 Die hunderteinunddreißigste Zeit des Vergessens.
wo wir gegraben haben.
 Die hundertzweiunddreißigste Zeit des Vergessens.
Es gab keine Logik bei diesem Graben.
 Die hundertdreiunddreißigste Zeit des Vergessens.
Und
 Die hundertvierunddreißigste Zeit des Vergessens.
wir
 Die hundertfünfunddreißigste Zeit des Vergessens.
haben
 Die hundertsechunddreißigste Zeit des Vergessens.
uns
 Die hundertsiebenunddreißigste Zeit des Vergessens.
nicht
 Die hundertachtunddreißigste Zeit des Vergessens.
vorgestellt,
 Die hundertneununddreißigste Zeit des Vergessens.
wofür:
 Die hundertvierzigste Zeit des Vergessens.
Es war Graben,
 Die hunderteinundvierzigste Zeit des Vergessens.
wie wir es täglich gemacht haben.
 Die hundertzweiundvierzigste Zeit des Vergessens.
Es war nichts besonderes,

Die hundertdreiundvierzigste Zeit des Vergessens.
bis zu dem Moment,
 Die hundertvierundvierzigste Zeit des Vergessens.
als wir die Information bekamen,
 Die hundertfünfundvierzigste Zeit des Vergessens.
was dort geschehen ist.
 Die hundertsechundvierzigste Zeit des Vergessens.
Es
 Die hundertsiebenundvierzigste Zeit des Vergessens.
könnte
 Die hundertachtundvierzigste Zeit des Vergessens.
dieser
 Die hundertneunundvierzigste Zeit des Vergessens.
Ort
 Die hundertfünfzigste Zeit des Vergessens.
sein.
 Die hunderteinundfünfzigste Zeit des Vergessens.
Es fällt mir schwer.
 Die hundertzweiundfünfzigste Zeit des Vergessens.
Es ist auch möglich,
 Die hundertdreiundfünfzigste Zeit des Vergessens.
irgendwie hab ich in dieser Nacht gespürt,
 Die hundertvierundfünfzigste Zeit des Vergessens.
dass in der Nähe Bäume sind,
 Die hundertfünfundfünfzigste Zeit des Vergessens.
wie dieser kleine Wald dort.
 Die hundertsechundfünfzigste Zeit des Vergessens.
Es könnte sein,
 Die hundertsiebenundfünfzigste Zeit des Vergessens.
dass ich sie von dem selben Winkel aus gesehen habe.

Die hundertachtundfünfzigste Zeit des Vergessens.

Es kann sein,

Die hundertneunundfünfzigste Zeit des Vergessens.

dass wir gerade da stehen,

Die hundertsechzigste Zeit des Vergessens.

wo das passiert ist.

Die hunderteinundsechzigste Zeit des Vergessens.

Aber es könnte auch fünfhundert Meter weiter seitlich sein.

Die hundertzweiundsechzigste Zeit des Vergessens.

Von der Topographie her.

Die hundertdreiundsechzigste Zeit des Vergessens.

Es

Die hundertvierundsechzigste Zeit des Vergessens.

ist

Die hundertfünfundsechzigste Zeit des Vergessens.

schwer

Die hundertsechsunsechzigste Zeit des Vergessens.

zu

Die hundertsiebenundsechzigste Zeit des Vergessens.

sagen,

Die hundertachtundsechzigste Zeit des Vergessens.

aber

Die hundertneunundsechzigste Zeit des Vergessens.

es

Die hundertsiebzigste Zeit des Vergessens.

könnte

Die hunderteinundsiebzigste Zeit des Vergessens.

dieser

Die hundertzweiundsiebzigste Zeit des Vergessens.

Ort

Die hundertdreiundsiebzigste Zeit des Vergessens.

sein.

Die hundertvierundsiebzigste Zeit des Vergessens.

Übernimm Du die Erinnerungsscherben. Nimm Du alle Worte und Orte aus denen die Geschichte gemacht ist, ich habe die Kraft nicht, sie zu erzählen. Nimm sie alle von mir.

*Für
Árpád, Géza, Nikolaus, Desző R., László B., László F., Ernő, Pal,
László S., Desző L., Judita, Sándor,
und für die hundertvierundsiebzig Menschen, die hier nur mit einer
Ziffer anstatt ihrem Namen genannt werden konnten.*

INHALT

<i>Erstes Kapitel.</i>	
Zeitgehöft	9
 <i>Zweites Kapitel.</i>	
Erinnerungsgitter	95
 <i>Drittes Kapitel.</i>	
Erinnerungssplitter	137
 Quellenverzeichnis	
	207

QUELLENVERZEICHNIS

Anmerkung der Autorin:

Alle Figuren und Geschehnisse der Erzählung des ersten und dritten Kapitels sind frei erfunden und stammen von Jana Riernössl. Kursiv gestellte Textfragmente sind Zitate oder Paraphrasen und entstammen wissenschaftlicher Quellen, einem Dokumentarfilm sowie Zeitungsartikeln. Das zweite Kapitel bildet die wissenschaftliche Aufarbeitung der Ereignisse in Rechnitz sowie der Leben der namentlich bekannten Opfer und Überlebenden des Massakers. Die Interviewszenen, wenn auch zur Gänze kursiv gestellt, beinhalten sowohl wahre Zitate als auch frei erfundene Sätze. Für das Sammeln der wörtlichen Zitate haben keine eigens durchgeführten Interviews stattgefunden, sie wurden aus den unten genannten Publikationen gewählt.

Auf den folgenden Seiten wird das Quellenverzeichnis aller, in dieser Arbeit gebrauchten Zitate und Inhalte angeführt.

Literatur

BACHMANN, Ingeborg: *Jugend in einer österreichischen Stadt*. In: *Das dreißigste Jahr*. München: Piper Verlag 1961.

BACHMANN, Ingeborg: *Die gestundete Zeit*. In: *Die gestundete Zeit*. Herausgegeben von Irene Fußl, Berlin [u. a.]: Piper Suhrkamp 2023.

BINDER, Daniel / KRAMER, Johannes / RAJAL, Elke: *Lebensgeschichten von Opfern der Massaker beim Rechnitzer Kreuzstadl 1945*. In: *Das Drama Südostwall am Beispiel Rechnitz. Daten, Taten, Fakten, Folgen*. Herausgegeben von Gregor Holzinger, Eisenstadt: Amt der Burgenländischen Landesregierung, Abt. 7 - Kultur, Wiss. und Archiv, Hauptreferat Landesarchiv und Landesbibliothek 2009.

BURKHARDT, Benjamin: *Der Trifels und die nationalsozialistische Erinnerungskultur. Architektur als Medium des kollektiven Gedächtnisses*. In: *Medien des kollektiven Gedächtnisses*. Herausgegeben von Ansgar Nünning u. A., Berlin: Walter de Gruyter 2004.

CELAN, Paul: *In Ägypten*. In: *Mohn und Gedächtnis*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1963.

CELAN, Paul: *Corona*. In: *Mohn und Gedächtnis*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1963.

HOLZINGER, Gregor (Hrsg.): *Das Drama Südostwall am Beispiel Rechnitz. Daten, Taten, Fakten, Folgen*. Eisenstadt: Amt der Burgenländischen Landesregierung, Abt. 7 - Kultur, Wiss. und Archiv, Hauptreferat Landesarchiv und Landesbibliothek 2009.

KRAMER, Johannes / RAJAL, Elke / BINDER, Daniel: *Vergessene Opfer*. In: *Der Fall Rechnitz. Das Massaker an Juden im März 1945*. Herausgegeben von Walter Manoschek, Wien: Wilhelm Braumüller 2009.

MANOSCHEK, Walter (Hrsg.): *Der Fall Rechnitz. Das Massaker an Juden im März 1945*. Wien: Wilhelm Braumüller 2009.

MAYRÖCKER, Friederike: *Dreizeiler am 21. 2. 1978*. In: *Ausgewählte Gedichte 1944–78*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 1979.

PERL, Gisella: *Ich war eine Ärztin in Auschwitz*. Aus dem Englischen von Claudia Ruschkowski. Herausgegeben von Andrea Rudorff, Wiesbaden: Marix Verlag 2020.

SACHS, Nelly: *Chor der Geretteten*. In: *Gedichte*. Herausgegeben von Hilde Domin, Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 2022.

STELZL-MARX, Barbara: *Oral History Project. Erinnerungen an das Massaker von Rechnitz*. Herausgegeben vom Ludwig Boltzmann Institut für Kriegsforschung, Graz [u. a.]: 2022.

SZITA, Szabolcs: *Verlust der ungarischen Kultur und Wissenschaft während der Festungsarbeiten 1944/45 und der Mauthausener Todesmärsche*. In:

KünstlerInnen und WissenschaftlerInnen als Häftlinge im KZ-Mauthausen. Internationales Symposium am 4. Mai 2007 in Linz.

TOKARCZUK, Olga: *Die Zeit von Misias Kaffeemühle*. In: *Ur und andere Zeiten*. Aus dem Polnischen von Esther Kinsky, Zürich: Kampa 2019.

Internetquellen

Nürnberger Prozesse, Protokoll des 26. Tages, Donnerstag, der 3. Januar 1946, Vormittagssitzung. Angeklagter: Otto Uhlenberg, Staatsanwalt: Oberst Amen. URL: <http://www.zeno.org/Geschichte/M/Der+N%C3%BCrnberger+Proze%C3%9F/Hauptverhandlungen/Sechszwanzigster+Tag.+Donnerstag.+3.+Januar+1946/Vormittagssitzung, letzter Zugriff am 2. August 2024>.

Nürnberger Prozesse, Protokoll des 26. Tages, Donnerstag, der 3. Januar 1946, Nachmittagssitzung. Staatsanwalt: Oberstleutnant Brookhart, Zeuge: Wisliceny. URL: <http://www.zeno.org/Geschichte/M/Der+N%C3%BCrnberger+Proze%C3%9F/Hauptverhandlungen/Sechszwanzigster+Tag.+Donnerstag.+3.+Januar+1946/Nachmittagssitzung, letzter Zugriff am 2. August 2024>.

Pressespiegel 1948-1951. URL: https://www.kreuzstadl.net/pressespiegel_1948_51, letzter Zugriff am 2. Juli 2024.

Pressespiegel 1995-2006. URL: https://www.kreuzstadl.net/downloads/pressespiegel_1995_06, letzter Zugriff am 2. Juli 2024.

Das Massengrab in Rechnitz. Die bis lang erfolglose Suche nach den Opfern. URL: <https://kreuzstadl.net/>, letzter Zugriff am 1. Juli 2024.

Gedenkweg. URL: <https://www.gedenkweg.at/bezirk-oberwart/rechnitz>, letzter Zugriff am 9. September 2024.

Fenyő László (*költő*). URL: [https://hu.wikipedia.org/wiki/Feny%C5%91_L%C3%A1szl%C3%B3_\(k%C3%B6lt%C5%91\)](https://hu.wikipedia.org/wiki/Feny%C5%91_L%C3%A1szl%C3%B3_(k%C3%B6lt%C5%91)), letzter Zugriff am 2. Juli 2024.

Karoline L.: *Raoul Wallenberg*. In: *Jüdische Geschichte und Kultur*. 2001/2002. URL: <https://www.judentum-projekt.de/geschichte/nsverfolgung/rettung/wallenberg.php>, letzter Zugriff am 2. August 2024.

Raoul Wallenberg. Ein schwedischer Retter in Budapest. In: *Yad Vashem. Die Gerechten unter den Völkern*. URL: <https://www.yad-vashem.org/de/righteous/stories/wallenberg.html>, letzter Zugriff am 2. August 2024.

Tod und Trauer im Judentum. URL: <https://www.zentralratderjuden.de/judentum/riten-und-gebraeuche/tod-und-trauer-im-judentum/>, letzter Zugriff am 11. Januar 2024.

Tourismus und Freizeit. Geschriebensteinweg. URL: <https://www.rechnitz.at/de/tourismus-und-freizeit/sehenswuerdigkeiten/detail/geschriebensteinweg/>, letzter Zugriff am 11. September 2024.

Die Zeit des Nationalsozialismus 1938 bis 1945. URL: <https://www.burgenland.at/verwaltung/land-burgenland/geschichte/1938-1945/>, letzter Zugriff am 8. September 2024.

Filmmaterial

HEINRICH, Margarete / ERNE, Eduard (Regie): *Totschweigen*. Kameraführung von Hermann Dunzendorfer, Hans Hager und Fritz Köberl, Österreich: 1994.

Jana Riernössl

Das Gewicht der Zeit

Diplomarbeit

Diplomarbeit

Das Gewicht der Zeit

*Eine literarische und architektonische Auseinandersetzung
mit der Erinnerung an ein NS-Verbrechen*

Ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des
akademischen Grades einer Diplom-Ingenieurin

Unter der Leitung von

Ines Nizic
Dipl.-Arch. Dr. techn.

E253.4 Hochbau und Entwerfen
Institut für Architektur und Entwerfen

Eingereicht an der Technischen Universität Wien
Fakultät für Architektur und Raumplanung

Von

Jana Riernössl B.Sc.
11706714

Wien, am 10. Dezember 2024



In der Nacht vom 24. zum 25. März 1945 wurden in dem burgenländischen Grenzort namens Rechnitz circa 200 ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter:innen Opfer einer Massenerschießung. Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Fragestellung, wie die Künste, und dabei speziell die Architektur als Baukunst eine Möglichkeit der Erinnerung darbieten. Der Natur der Thematik wegen, weil die Erinnerung an die Shoah und an die Mitschuld Österreichs uns alle betrifft, soll diese Arbeit auch für jede:n zugänglich und erfahrbar sein, weshalb die Gattung einer prosaischen Erzählung gewählt wurde. So ist sie gegliedert in zwei Bücher, wobei ersteres die sprachliche Auseinandersetzung mit dem Ort, seiner Vergangenheit und seiner Erinnerungsfähigkeit beinhaltet und letzteres den architektonischen Entwurf.

Der Textkörper zeichnet ein literarisches Bild von einem Ort und von einem Ereignis, einem der größten Endzeitverbrechen Österreichs, das dort stattgehabt hat. Es wird eine Erzählung konstruiert, die als tragendes System die drei Zeiten von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hat, die fragmentarisch ineinander verwoben sind. Dies geschieht unter der Verwendung von Zeitdokumenten, filmischen Dokumentationen, Zeitungsberichten, Interviews von Zeitzeug:innen und Dorfbewohner:innen sowie Briefen und aufgezeichneten Zeugnissen von Opfern, Überlebenden und ihren Angehörigen.

Ein Intermezzo bildet eine Auswahl architektonischer Vorbilder, die für die Arbeit bedeutende Prinzipien des Konstruierens und Entwerfens von Erinnerungsräumen und Mahnmälern herausstellen.

Der architektonische Entwurf knüpft an die Zeitenteilung des Textkörpers an und spiegelt die Erinnerungsräume der Erzählung in dem Ensemble von drei Baukörpern wieder: Die Ruine des *Kreuzstadls* für die Vergangenheit, das *Erinnerungsgitter* als Mahnmal und für die Erinnerung in der Gegenwart und das *Zeitgehöft*, das Atelierhaus als Umsetzung des Erinnerten in künstlerische Produktivität für die Zukunft.

On the night of the 24th to the 25th of March 1945, around 200 Hungarian Jewish forced labourers were victims of a mass shooting in the Burgenland border town of Rechnitz. The present work deals with the question of how the arts, and in particular architecture as the art of building, offer a possibility of remembrance. Due to the nature of the subject matter, because the memory of the Shoah and Austria's complicity affects us all, this work should be accessible and tangible for everyone, which is why the genre of a prose narrative was chosen. The project is thus divided into two books, the first of which contains the linguistic examination of the place, its past and its capacity for remembrance, and the latter, the architectural design.

The body of the text paints a literary picture of a place and an event, one of Austria's most atrocious crimes committed in the final phase of war, which took place there. A narrative is constructed that has as its supporting system the three times of past, present and future, which are fragmentarily interwoven. This is done using contemporary documents, film documentaries, newspaper reports, interviews with contemporary witnesses and villagers as well as letters and recorded testimonies of victims, survivors and their relatives.

An intermezzo is formed by a selection of architectural paragon that emphasise important principles of constructing and designing spaces of remembrance and memorials for the work.

The architectural design ties in with the division of time in the body of the text and reflects the spaces of memory in the narrative underlying the ensemble of three structures: the ruins of the *Kreuzstadl* for the past, the *Erinnerungsgitter* as a memorial and for memory in the present and the *Zeitgehöft*, the studio building as a translation of memory into artistic productivity for the future.

	<i>BUCH I</i> <i>Unvollendete Erzählung</i>
12-94	<i>I. Kapitel:</i> Zeitgehöft
96-134	<i>II. Kapitel:</i> Erinnerungsgitter
136-200	<i>III. Kapitel:</i> Erinnerungssplitter
202-204	<i>Anhang</i> Inhaltsverzeichnis Quellenverzeichnis
	<i>BUCH II</i> <i>Entwurf</i>
4-5	<i>Prolog</i>
8-49	<i>I. Das Gewicht des Orts</i> <i>Der Kreuzstadl</i> In Bildern Das Topographische Ein Ensemble der Zeiten Die Setzung: Modell
50-83	<i>II. Intermezzo architektonischer Vorbilder</i> Peter Zumthor: Steilneset Memorial Rachel Whiteread u. Jabornegg & Pálffy: Mahnmal am Judenplatz Peter Zumthor: Topographie des Terrors
84-291	<i>III. Der Entwurf</i>
86-175	<i>Erinnerungsgitter</i> Eine zeichnerische Annäherung Figur, Raum und Symbolik Konstruktion und Hülle Plansammlung Der Gedächtnisraum: Modell
176-289	<i>Zeitgehöft</i> Eine zeichnerische Annäherung Raumgefüge, Raumgewebe Der Garten Plansammlung Im Inneren des Gehöfts: Modell
290-299	<i>Anhang</i> Danksagung Literaturverzeichnis Abbildungsverzeichnis

Erstes Kapitel

Das Gewicht des Orts

„Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar“.¹

-Ingeborg Bachmann

¹ Ingeborg Bachmann: *Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar*. 3. Auflage, München: Piper Verlag 2023, S. 75.

In der südburgenländischen Marktgemeinde Rechnitz, ungarisch *Rohonc*, wurden in der Unsichtbarkeit der Nacht vom 24. zum 25. März 1945 - unmittelbar vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs - circa 200 ungarisch jüdische Zwangsarbeiter:innen erschossen. Es war das größte nationalsozialistische Endphaseverbrechen der Region, welches während eines NS-Gefolgsschaftsfestes im Schloss der Gräfin Margit Batthyány seinen Anfang hatte.²

Eine Gruppe von circa zwanzig Zwangsarbeiter:innen musste das Massengrab schließen und wurde am darauffolgenden Tag ebenso erschossen. Ihr Grab hat man gefunden.³ Eine Bestandsaufnahme der materiellen Überreste des Ereignisses lässt den heute unter Denkmalschutz stehenden *Kreuzstadl* an der Oberfläche, und ein nie gefundenes Grab der Opfer an ihrer Kehrseite, dem Erdreich vermerken. Opfer der Tat selbst und des Schweigens darum, nie gestundetes Leid. Nur wenige der Namen der Opfer, ihrer Identität, sind bekannt, 174 Namenlose.

Irgendwo um den *Kreuzstadl* herum liegt nun seit mehr als 75 Jahren ein unbekannter Ort des Todes. Die Ruine selbst ist an der Haupteinfahrt zum Dorf von schön gepflegten Bäumen gesäumt, als einziges Erinnerungsstück verschwindet sie fast in der Landschaft.

Eine Reihe an Filmfotografien soll den Kreuzstadl und diesen unsichtbaren Ort des Massengraves folglich aus allen Winkeln beleuchten. Während der Aufnahmen wurden Leitungen und Sonden gelegt, für erneute Bodenmessungen mit neuester Technik. Sie sind zu Teilen zwischen den Gräsern zu sehen.

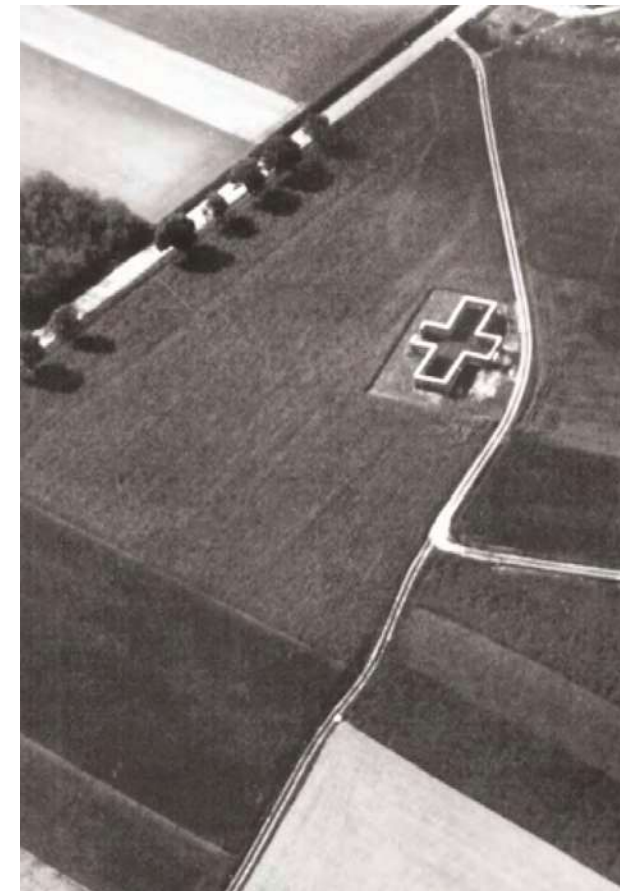


Abb. 1: Die Ruine des Kreuzstadl als einziges Erinnerungsstück

² Walter Manoschek (Hrsg.): *Nationalsozialistische Moral, situativer Rahmen und individuelle Handlungsspielräume als konstitutive Elemente bei der Vernichtung der Juden. In: Der Fall Rechnitz. Das Massaker an Juden im März 1945. Wien: Willhelm Braumüller 2009, S. 18f.*

³ Uwe Neumärker: *Mahnmal Kreuzstadl*, <https://www.memorialmuseums.org/memorialmuseum/mahnmal-kreuzstadl>, letzter Zugriff am 1. November 2024.



Die Ruine des Kreuzstadl an der Stadteinfahrt
August 2024, Nikon F65

Vielleicht

Erinnern
das ist
vielleicht
die qualvollste Art
des Vergessens
und vielleicht
die freundlichste Art
der Linderung
dieser Qual⁴

- Erich Fried

⁴ Erich Fried: *Vielleicht*. In: *Gedichte*. Herausgegeben von Klaus Wagenbach, München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1995, S. 94.



Das Rundtor des Kreuzstadl
August 2024, Nikon F65



Mauerwerk des Kreuzstadl
August 2024, Nikon F65



Anblick der Ruine des Kreuzstadl von der Stadteinfahrt
August 2024, Nikon F65



Anblick aus dem Osten, wo die Grenze liegt
August 2024, Nikon F65



Zufahrtsstraße und Eingang zum Kreuzstadl
August 2024, Nikon F65



Zufahrtsstraße und Baumreihe
August 2024, Nikon F65



Beschilderung an der Westseite des Kreuzstadl
August 2024, Nikon F65



Mauerwerk und Öffnung des Kreuzstadl
August 2024, Nikon F65



Skulptur des israelischen Bildhauers Kosso Eloul
August 2024, Nikon F65



Skulptur des burgenländischen Bildhauers Karl Prantl
August 2024, Nikon F65

Früher Mittag

Still grünt die Linde im eröffneten Sommer,
weit aus den Städten gerückt, flirrt
der mattglänzende Tagmond. Schon ist Mittag,
schon regt sich im Brunnen der Strahl,
schon hebt sich unter Scherben
des Märchenvogels geschundener Flügel,
und die vom Steinwurf enstellte Hand
sinkt ins erwachende Korn.

Wo Deutschlands Himmel die Erde schwärzt,
sucht sein enthaupteter Engel ein Grab für den Haß
und reicht dir die Schüssel des Herzens.

Eine Handvoll Schmerz verliert sich über den Hügel.

Sieben Jahre später
fällt es dir wieder ein,
am Brunnen vor dem Tore,
blick nicht zu tief hinein,
die Augen gehen dir über.

Sieben Jahre später,
in einem Totenhaus,
trinken die Henker von gestern
den goldenen Becher aus.
Die Augen täten dir sinken.

Schon ist Mittag, in der Asche
krümmt sich das Eisen, auf den Dorn
ist die Fahne gehißt, und auf den Felsen
uralten Traums bleibt fortan
der Adler geschmiedet.

Nur die Hoffnung kauert erblindet im Licht.

Lös ihr die Fessel, führ sie
die Halde herab, leg ihr
die Hand auf das Aug, daß sie
keinen Schatten versengt!

Wo Deutschlands Himmel die Erde schwärzt,
sucht die Wolke nach Worten und füllt den Krater mit
Schweigen,
eh sich der Sommer im schütterten Regen vernimmt.

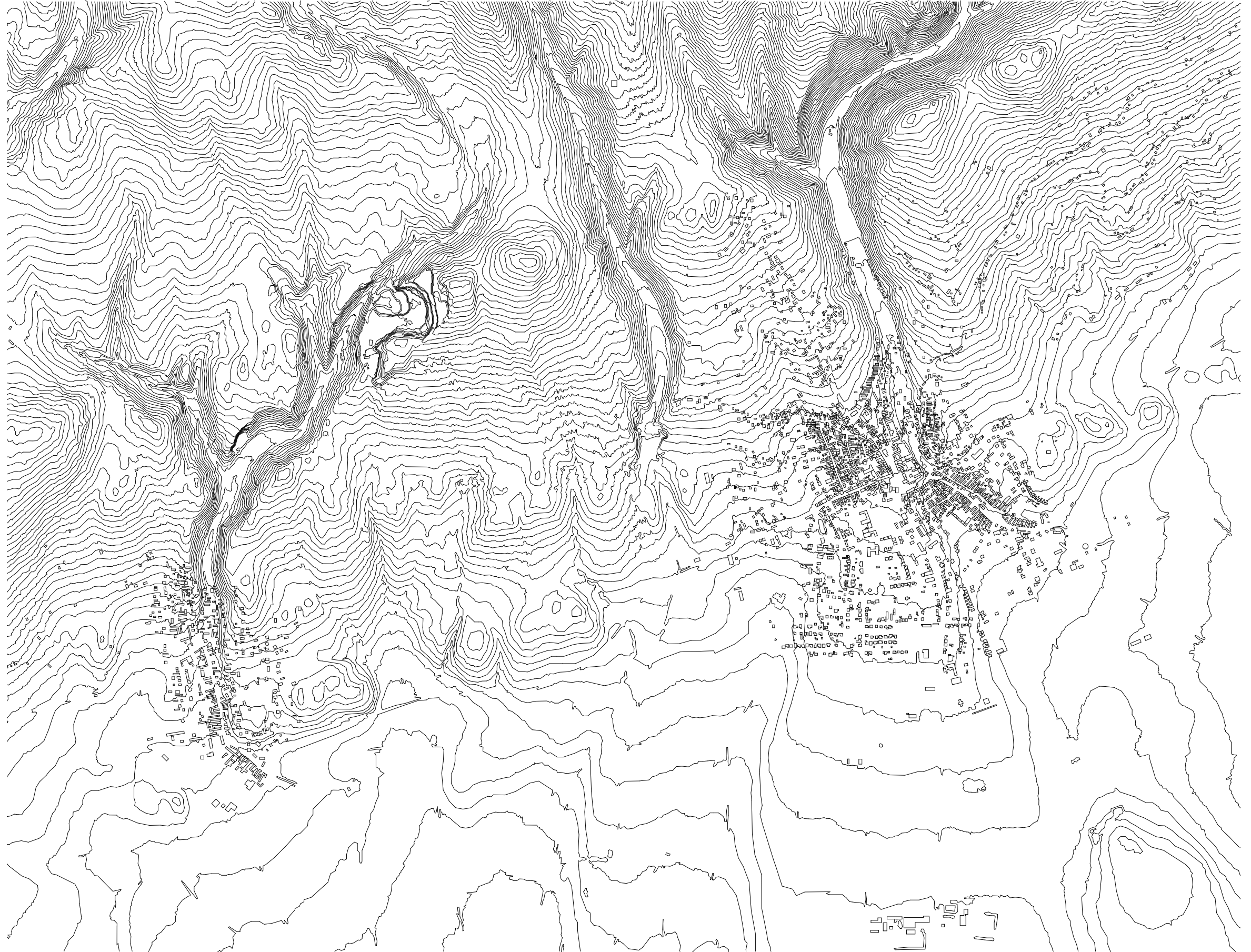
Das Unsäglichre geht, leise gesagt, übers Land:
schon ist Mittag.⁵

- Ingeborg Bachmann

⁵ Ingeborg Bachmann: *Früher Mittag*. In: *Die gestundete Zeit*. Herausgegeben von Irene Fußl, Berlin [u. a.]: Piper Suhrkamp 2023, S. 37.

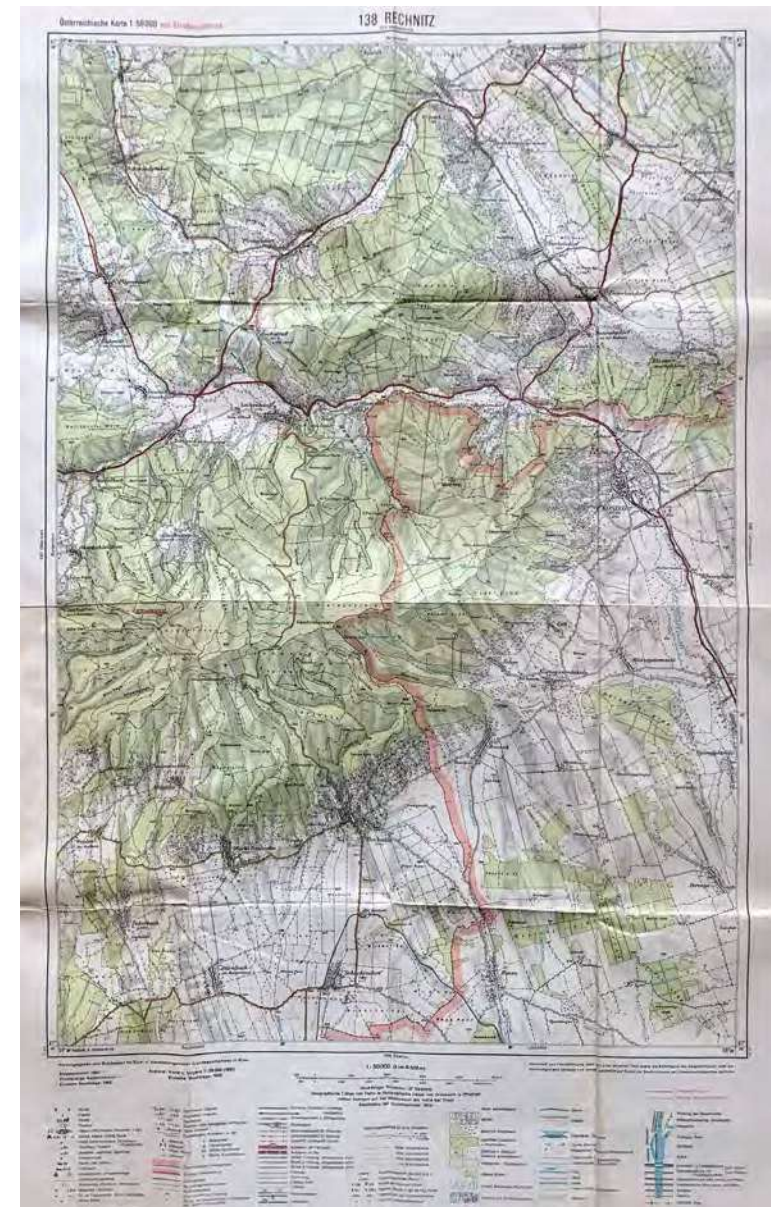


Zwei Gesteine, Kreuzstadl und Karl Prantls Skulptur
August 2024, Nikon F65



Höhenplan, Maßstab 1:20 000

Das Topographische
 auf einer Karte des Fremdenverkehrsamts von 1960
 ist die Ruine des Kreuzstadl nicht eingezeichnet



Landkarte von Rechnitz, 1960
 aus einem Antiquariat in Klagenfurt

Das Topographische
eine dörfliche, von der Feldwirtschaft
geprägte Struktur



Lageplan: Maßstab 1.10 000

N
—

/palimpsést/
Ein Palimpsest ist ein „antikes
oder mittelalterliches Schrift-
stück, von dem der ursprüng-
liche Text abgeschabt oder
abgewaschen und das danach
neu beschriftet wurde“.⁶

⁶ Dudenredaktion (o.J.): „Palimpsest“ auf Duden
online, 2024, <https://www.duden.de/node/107610/revision/1321285>, letzter Zugriff am 5. September 2024.

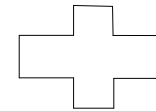


Grabungsplan: Maßstab 1.7500



I. Die Erinnerung / Die Vergangenheit / Ruine

Der Boden und der Kreuzstadl
als Ruine vergangener Tage,
als materielle Substanz der zu erinnernden Zeit.



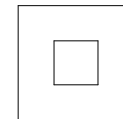
II. Das Heute / Das Präsens / Erinnerungsgitter

Der Gedenksbau als Träger der Vergangenheit
und der Geschichte, in Material und Form verkörpert,
der aktive Akt der Erinnerung.

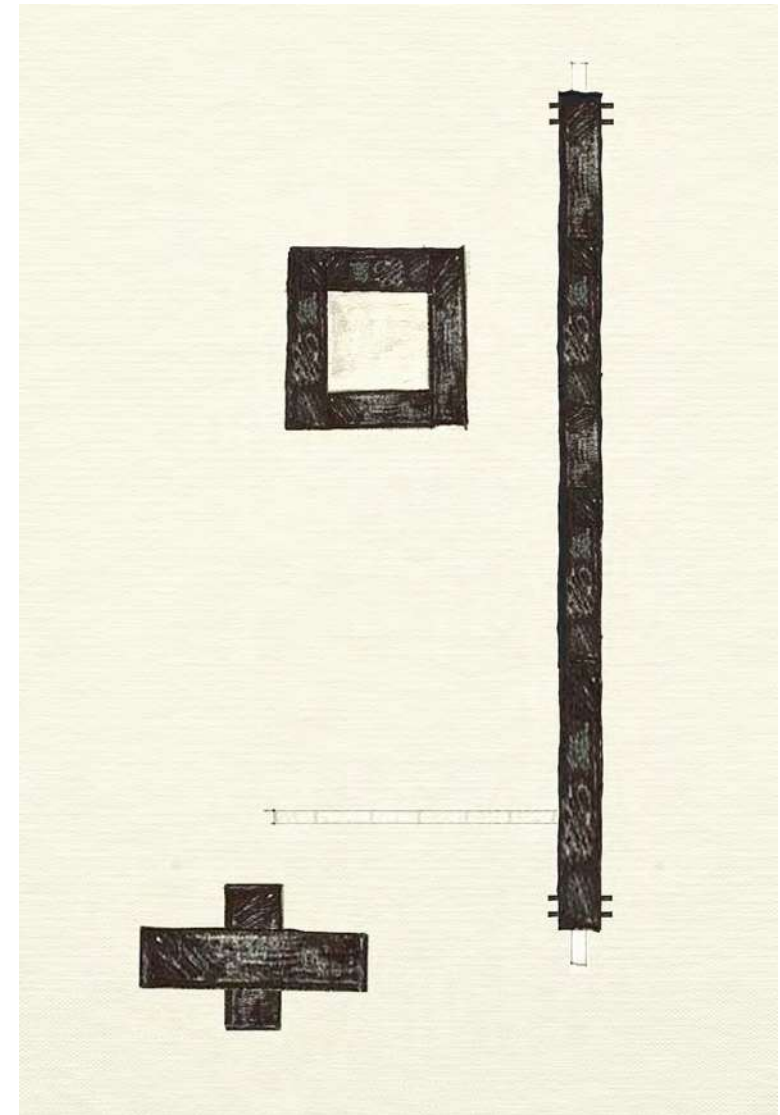


III. Der Traum / Die Zukunft / Zeitgehöft

Der utopische Raum sowie Gedankenort,
an dem sich die Geschichte nicht wiederholt,
wo der Erinnerungsakt künstlerisch produktiv wird.



Ein Gefüge der Zeiten
auf der Suche nach
einem Ausdruck für das Gewicht der Zeit



Skizze zur Setzung
Dezember 2023, Ölkreide und Tusche auf Papier



Fotografie des Setzungsmodells
Maßstab 1.1000: Gips, Holzstäbe aus Eiche, Beize, Mdf, Styrodur



Fotografie des Setzungsmodells
Maßstab 1.1000: Gips, Holzstäbe aus Eiche, Beize, Mdf, Styrodur



Lageplan: Maßstab 1:10 000

N
—



Fotografie des Setzungsmodells
 Maßstab 1.1000: Gips, Holzstäbe aus Eiche, Beize, Mdf, Styrodur

Zweites Kapitel

Intermezzo architektonischer Vorbilder

Intermezzo architektonischer Vorbilder
Peter Zumthor
Denkmal der Hexenverbrennungen
Vardø, Norwegen 2007-2011

Auf einer kleinen norwegischen Insel namens Vardø, nördlicher als der Polarkreis, in einer baumlosen, jedoch von feingliedrigen, bunten Blumen und Gestrüppen bedeckten Landschaft, liegt das Fischerdorf Steilneset. Dort an der Küste befindet sich ein auf hölzernen Stelzen gehängtes, längliches Gebäude, das der Erinnerung an einundneunzig als Hexen verurteilte und ermordete Menschen dient. Zu den Hexenprozessen auf Vardø, im Zeitraum von 1600 bis 1692, sind die Akten als auch die Biografien der Opfer, Frauen, Männer und Mitgliedern des indigenen Volkes der Samen.⁷

Am Ort des Verbechens, etwas außerhalb des Dorfs, schneidet ein langgezogener Baukörper durch die Landschaft. Das Mahnmal ist ein schwebender textiler Körper, ein Fiberglasgewebe von Teflon überzogen, den Segeln der Fischerboote anmutend, gleichsam sanft wankend im Küstenwind. Über hölzerne Rampen gelangt man in das Innere des Raumes aus Stoff. Er spannt zwischen einem Gerüst aus aneinander gereihten Holzrahmen und hat einundneunzig, auf unterschiedlichen Höhen angebrachte, kleine Öffnungen, in denen Glühbirnen baumeln und immer brennen. Neben den Lichtern und Fenstern, die sich nach außen wie Trichter verjüngen und im Inneren eine düstere Stimmung erzeugen, hängen mit den Biografien der als Hexen verbrannten Menschen bedruckte Tücher.⁸

Louise Bourgeois entwickelte für die Erinnerung an den Akt der Verbrennung eine Installation, die von einem gläsernen, nach außen spiegelnden Pavillon beherbergt wird. Im Inneren ist ein einziger Stuhl platziert, der in seiner Sitzfläche eine Feuerstelle trägt, umringt von sieben Spiegeln, die das Feuer vervielfältigen und verfremden.⁹

Von großem Gewicht für den späteren Entwurf des Erinnerungsgitters waren das Hochheben vom Grund, die längliche Anordnung, das Voranschreiten der Besucher:innen durch den engen, dunklen Raum, Opfer für Opfer, Name für Name, und das Gedenken an die Ausweglosigkeit der Opfer in einem beengenden, gerichteten Raumgefühl.

⁷ Peter Zumthor: *Peter Zumthor 1985-2013. Bauten und Projekte. Band 4 des fünfbandigen Werks*, Herausgegeben von Thomas Durisch, Zürich: Scheidegger & Spiess 2014, S. 140f.

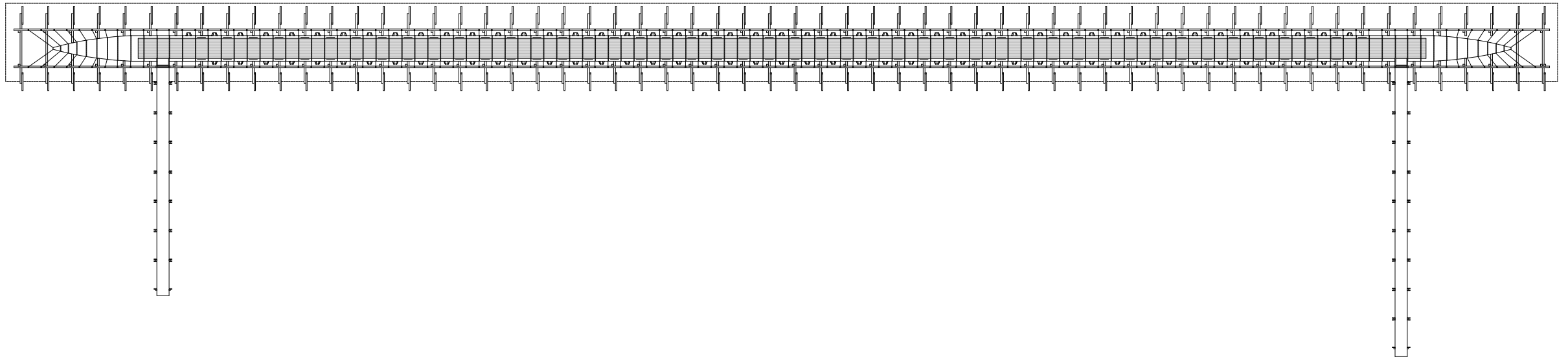
⁸ Ebd.

⁹ Ebd.

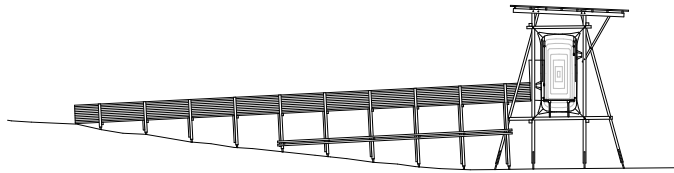


Abb. 2: Anblick und Eingang des Denkmals

Kleine Fenster mit einem Licht
darin, das immer brennt,
die einzig natürliche Belichtung.



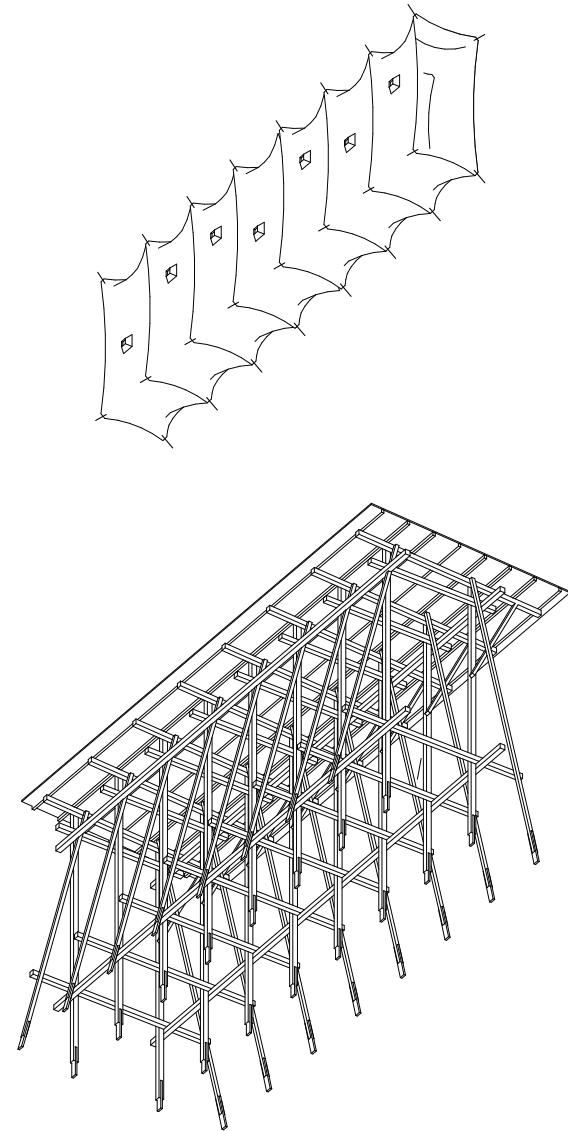
Grundriss
Maßstab 1.400



Querschnitt
Maßstab 1.400



Abb. 3: Detail des Holzgerüsts und eingehängtem Textil



Ein weicher stofflicher Körper aus von Teflon überzogenem Fiberglas-gewebe ist zwischen das Holzgerüst gespannt, wiegt sich im Küstenwind.

Intermezzo architektonischer Vorbilder
Rachel Whiteread und Jabornegg & Pálffy
Mahnmal und Museum am Judenplatz
Wien, Österreich 1995-2000

Rachel Whitereads erster Anspruch war es, den von streng geometrisch und dicht angeordneten Häusern gefassten Platz als inneren Raum zu fühlen. Die Gesimslinien und Fensterordnungen der umliegenden Fassaden wurden zu Bezugspunkten für das bestimmende Raster des Mahnmals. Zentral für die Entwicklung der Skulptur war auch die Symbolik, vor allem die „Charakterisierung des jüdischen Volkes als [das] ‚Volk des Buches‘“.¹⁰ Das Buch verkörpert im Judentum Dauerhaftigkeit und intellektuelle Zuflucht in einer Geschichte der Diaspora. Wie im Christentum das Bild, ist in der jüdischen Tradition das Wort Medium der Überlieferung der jüdischen Geschichte und des erlittenen Schmerzes.¹¹

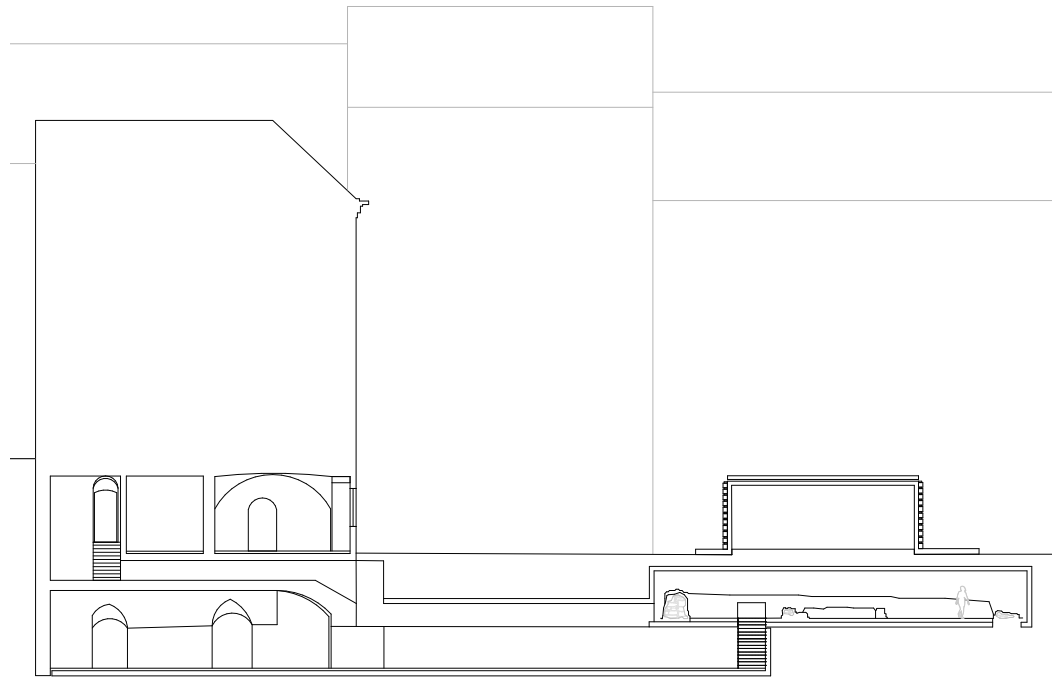
Zwischen dem Lessing-Denkmal und dem Misrachihaus, in welchem das jüdische Museum liegt, ist die Skulptur verortet. Rachel Whiteread lässt einen leeren Raum von Beton ummauern, in einem Guss, sodass auch die reliefartig angedeuteten Flügeltüren hermetisch verschlossen sind. Die Möglichkeit des Eintretens und Verlassens kommt zur Darstellung, kann jedoch nie ausgeführt werden, und so ist sie „eine beredte Erinnerung an die über 65000 für immer verlorenen Menschenleben“.¹² Der fürchterlichen Zerstörung des Holocaust wird mit der Verkörperung der hinterlassenen Leere gedacht. Der nach außen sichtbare Abdruck dieses leeren Raumes, ist das Relief einer Bibliothek mit vollen Bücherregalen zu allen Seiten. Rachel Whiteread spricht über die größte Wunde der westlichen Zivilisation, die auf immer unheilbar bleibt, in einer minimalistischen Formsprache und einem großen symbolischen Ausdruck. Doch auch ohne dem Hintergrundwissen ist die Mahnmal-Funktion der Skulptur an den angeregten Assoziationen eines Grabstein, eines Mausoleums oder eines Kenotaphs, zu erkennen.¹³

¹⁰ Maria Welzig: *Mahnmal am Judenplatz*. Herausgegeben vom Architekturzentrum Wien, Wien: nextroom 2003. S. 2.

¹¹ Ebd., S. 2ff.

¹² Ebd., S. 3

¹³ Ebd., S. 3f.



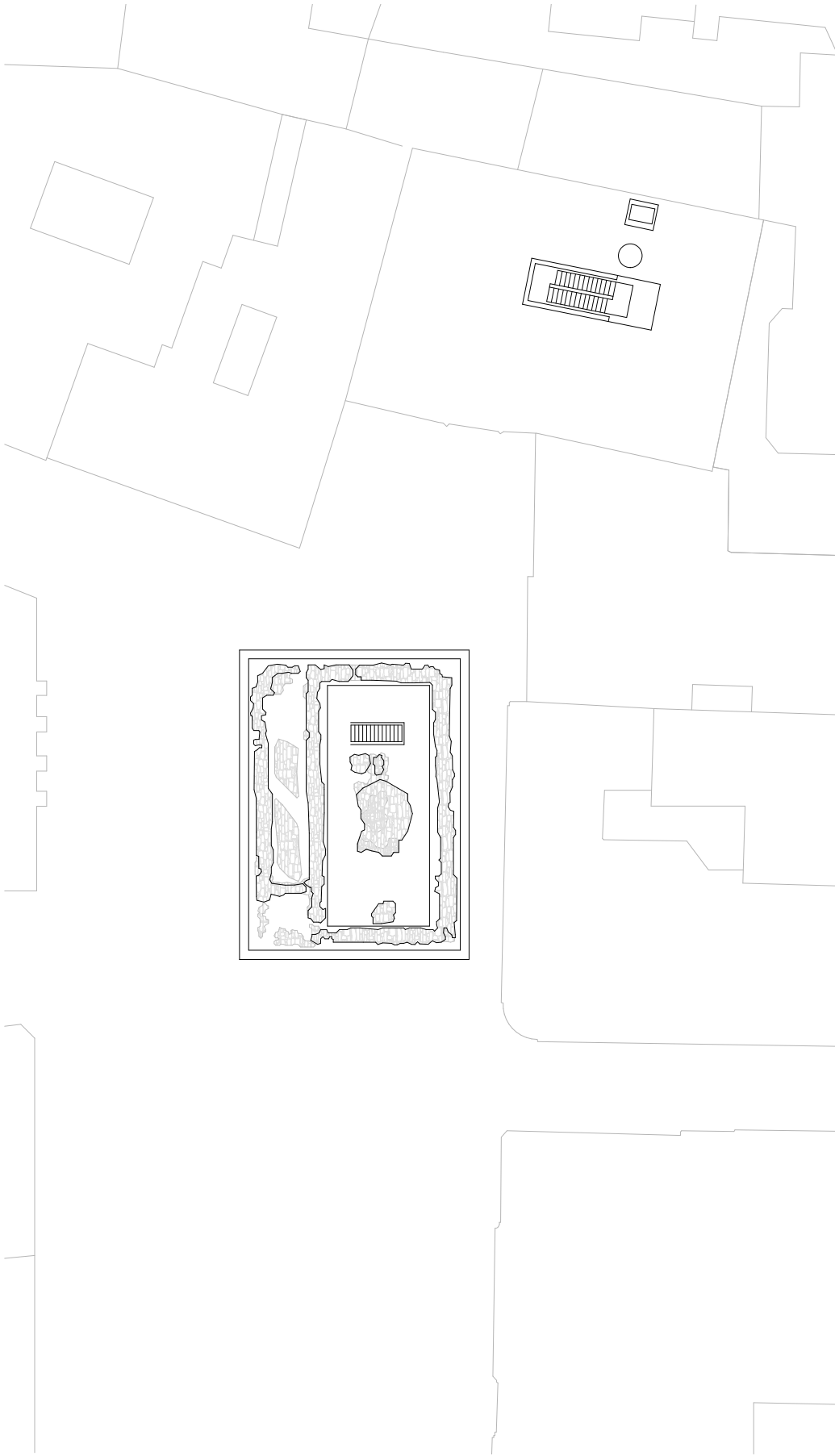
Längsschnitt
Maßstab 1.400



Abb. 4: Anblick von Denkmal und Museum,
unbewegliche, hermetisch abgeriegelte Türen bilden
eine unerreichbare Leerstelle ab

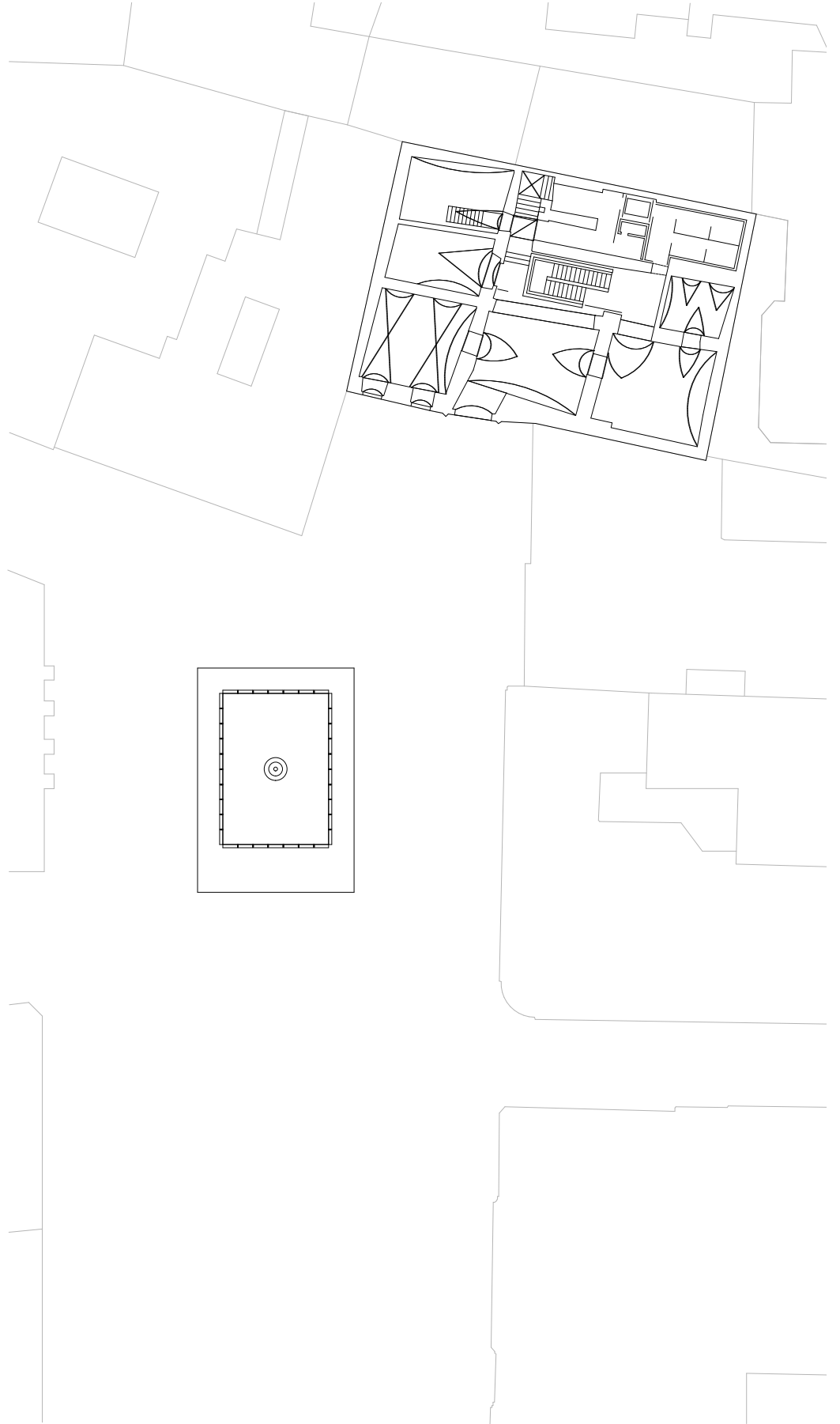


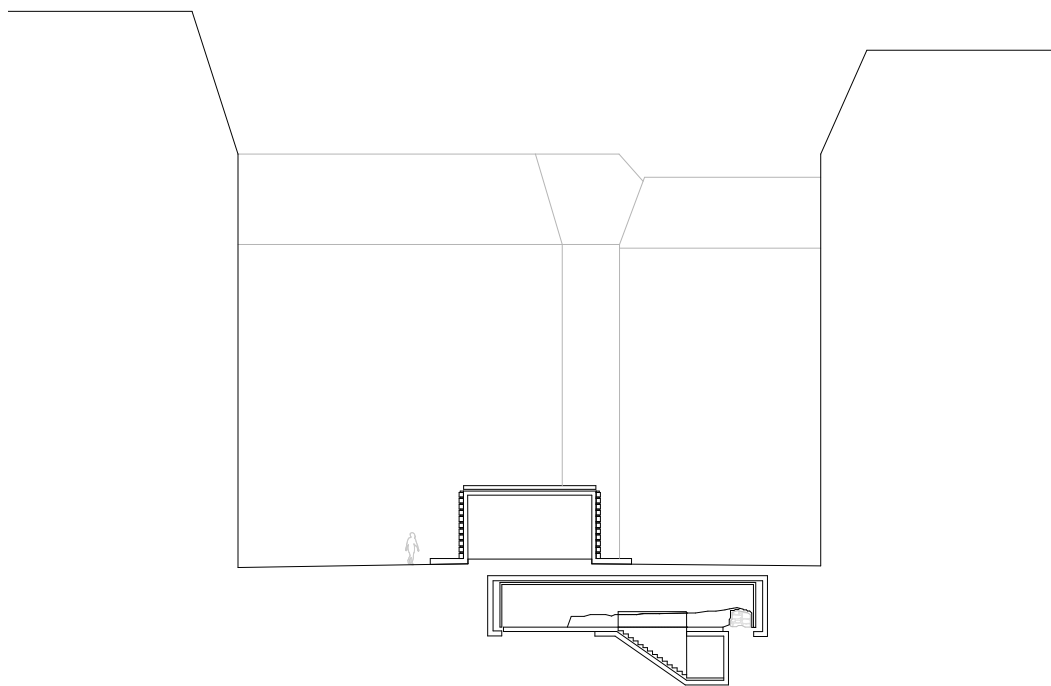
Grundriss Untergeschoss
Maßstab 1.400





Grundriss Erdgeschoss
Maßstab 1.400





Querschnitt
Maßstab 1.400



Abb. 5: Anblick aus der Drahtgasse, Am Hof

Die Klarheit der symbolischen Übersetzung in eine architektonische Form, das Arbeiten mit Stein, dessen materielle Bedeutung der Ewigkeit gilt, der aber auch einfach den Grabstein des jüdischen Friedhofs repräsentiert sowie die intensive Beschäftigung mit den jüdischen Traditionen und ihr Einfluss auf das Werk nahmen ebenso auf meinen Entwurf großen Einfluss.

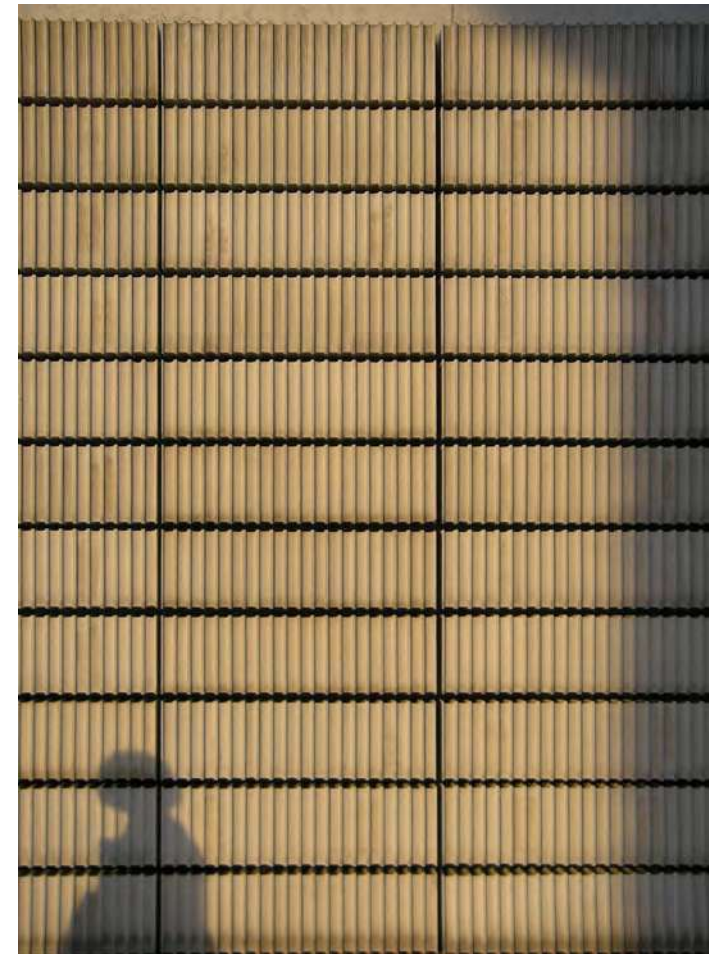


Abb. 6: Detail der Bibliothek des Schweigens

Intermezzo architektonischer Vorbilder

Peter Zumthor

Topographie des Terrors

Berlin, Deutschland 1993-2004

Am Grund des ehemaligen Hauptquartiers der Gestapo sollte ein internationales Ausstellungs- und Dokumentationszentrum entstehen, um an die Verbrechen zu erinnern, welche an diesem Ort erdacht, organisiert und begangen wurden. Dafür hielten die Stadt Berlin und die Stiftung Topographie des Terrors im Jahr 1993 einen Wettbewerb ab. Auch die SS-Führung, ihr Sicherheitsdienst, das Reichssicherheitshauptamt und das Geheime Staatspolizeiamt waren bis Kriegsende in der Prinz-Albrecht Strasse, der heutigen Niederkirchnerstrasse in Berlin lokalisiert.¹⁴

Der den Sieg davontragende, jedoch nie vollständig realisierte Entwurf Zumthors sollte den historischen Ort mit seinen wenigen Überresten der nationalsozialistischen Anlagen sprechen lassen. Dafür sollte das Stabwerk dienen, ein Gebäude, das lediglich aus Konstruktion bestehen und in seiner Ehrlichkeit an kein herkömmliches Gebäude erinnern würde.¹⁵

Das Stabwerk, bestehend aus kreuzweise miteinander verbundenen und damit als Vierendeelträger funktionierenden Betonstäben, ist in seinen Zwischenräumen verglast und gleichsam leichte Konstruktion und durchlässige Hülle. Es symbolisiert nichts außer seine Aufgabe des Tragens, es verbirgt nichts, sondern beherbergt das historische Gelände, unverändert und unkommentiert. Die Topographie durchdringt den Raum, sowohl im Grund, als auch im erhobenen Blick.¹⁶

Eine ehrliche Ausstellung geschichtlicher Überreste, Trümmerhaufen und Dokumente zu ebener Erde, ein kuratierter Ort der Information, Aufklärung und Didaktik in den oberen zwei Geschossen.¹⁷

Die regelrechte Entblößung des statischen Systems, die rigide, rhythmische Wiederholung der Struktur aus Stäben, ihre Durchlässigkeit und die Durchdringung des Raums durch die Geschichtsträchtigkeit des Orts wurden bedeutsame Prinzipien für den Entwurf.

¹⁴ Peter Zumthor: Peter Zumthor 1985-2013. Bauten und Projekte. Band 2 des fünfbandigen Werks, Herausgegeben von Thomas Durisch, Zürich: Scheidegger & Spiess 2014, S. 59.

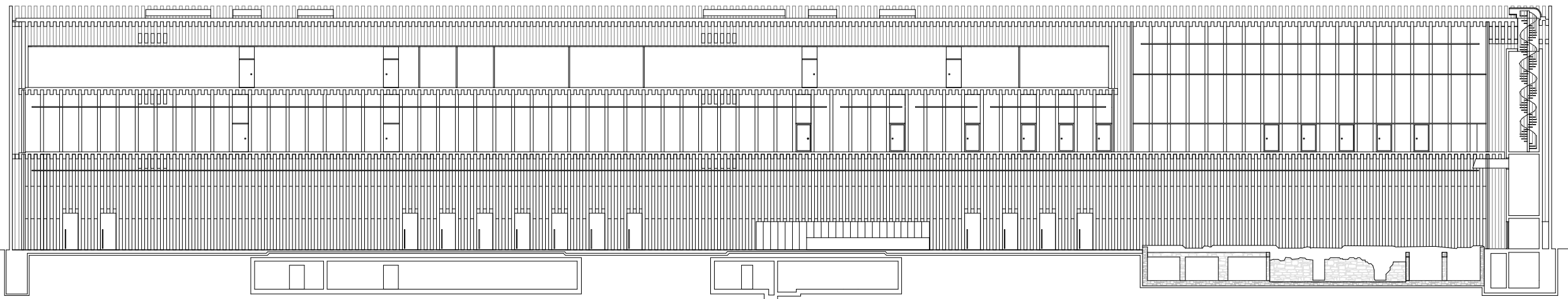
¹⁵ Ebd.

¹⁶ Ebd., S. 59f.

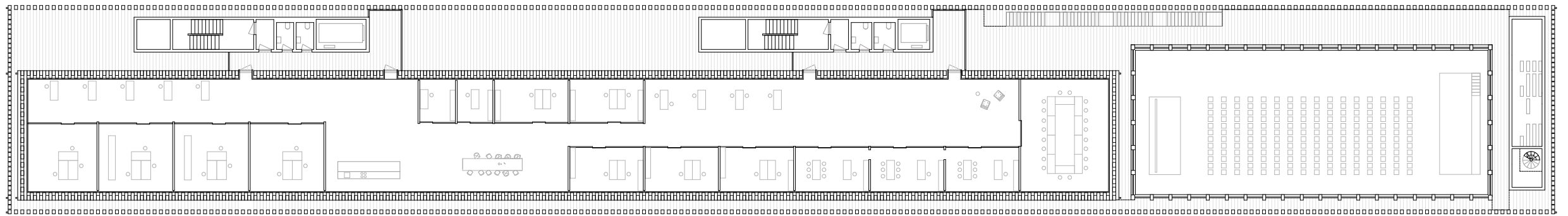
¹⁷ Ebd., S. 60.



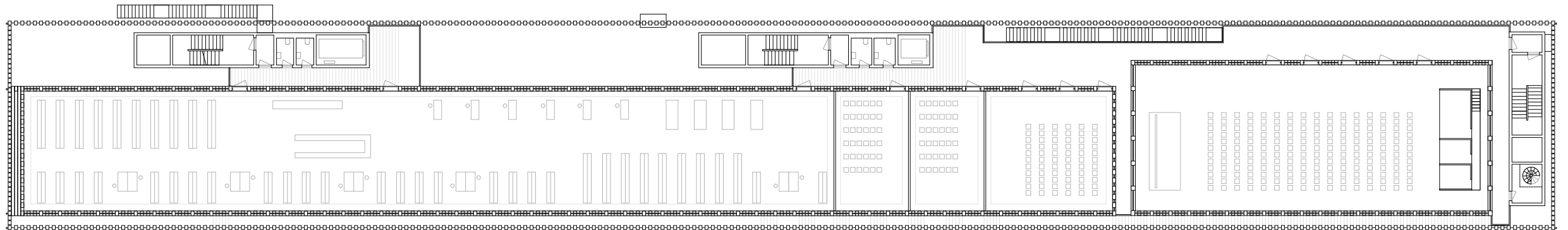
Abb. 7: Modellfoto des Inneraums



Längsschnitt
Maßstab 1.400



Grundriss I. Obergeschoss
Maßstab 1.400



Grundriss II. Obergeschoss
Maßstab 1.400

„Im Raum lesen wir die Zeit“,
sagt Karl Schlögel, ein anderer
Historiker, und so verstand ich
meinen Entwurf. Ich wollte die
vielfach geschundene Erde am Ort
der Topografie des Terrors zeigen,
die wenigen noch nicht tiefenent-
trümmerten Überreste der Ver-
gangenheit. Die ganze Fläche, die
zu ebener Erde lag, sollte für sich
sprechen [...]“.¹⁸

- Peter Zumthor

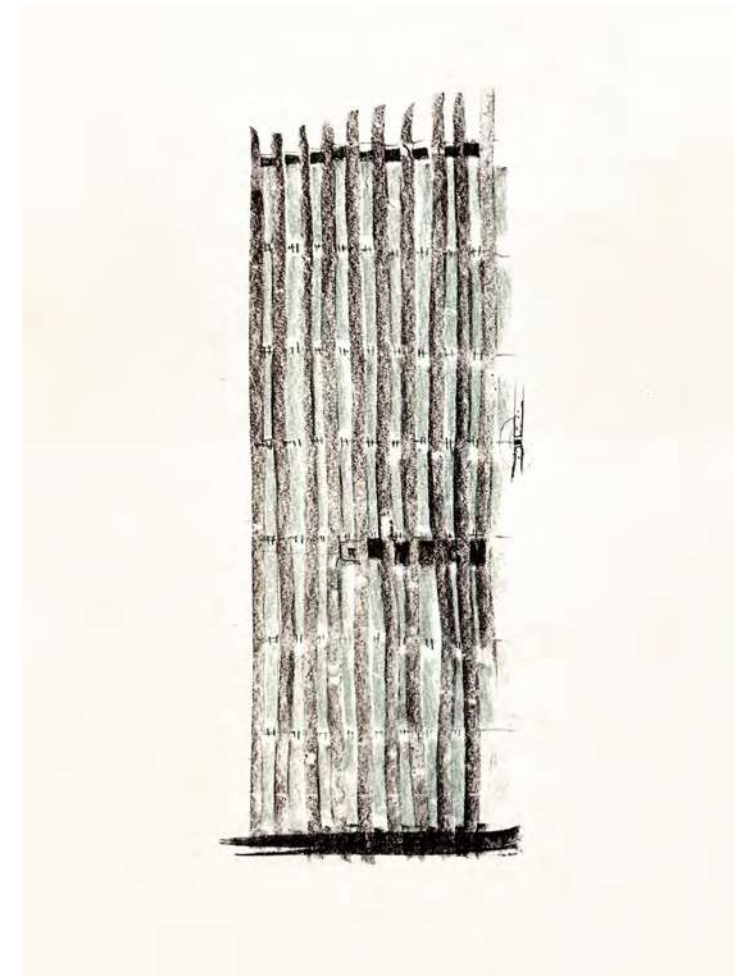


Abb. 8: Skizze der Fassade von Peter Zumthor

Reine Konstruktion,
strenge Rhythmik,
Klarheit, Transparenz

¹⁸ Katja Thimm: Spiegel-Gespräch. „Seht ihr, ich habe recht gehabt“. Interview mit Peter Zumthor, *Der Spiegel* 50 / 2010, S. 147.

Drittes Kapitel

Der Entwurf

Die Erinnerung

::

Die Achtung vor und das Abheben von dem Boden

::

Außen die Stütze, innen die Leerstelle

::

Die Dunkelheit und das Licht

::

Die Fuge und die Leerstelle

::

Keine Fassade, sondern eine freigelegte,
ehrliche Konstruktion

::

Die Porosität des Raumes, der Ort und
die Geschehnisse dringen andauernd in ihn ein

::

Keine thermische Trennung
zwischen drinnen und draußen

::

Das Material als Bedeutungsträger

::

Die eingeschriebene Symbolik

::

Die schützende Geste des Dachs

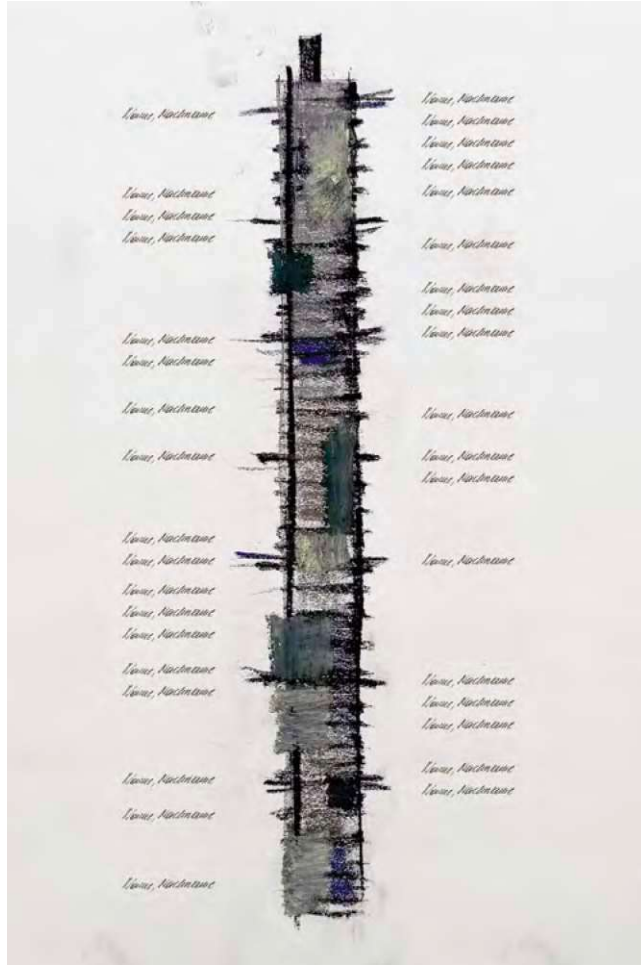
::

Die in Raum und Stofflichkeit ablesbare Zeit

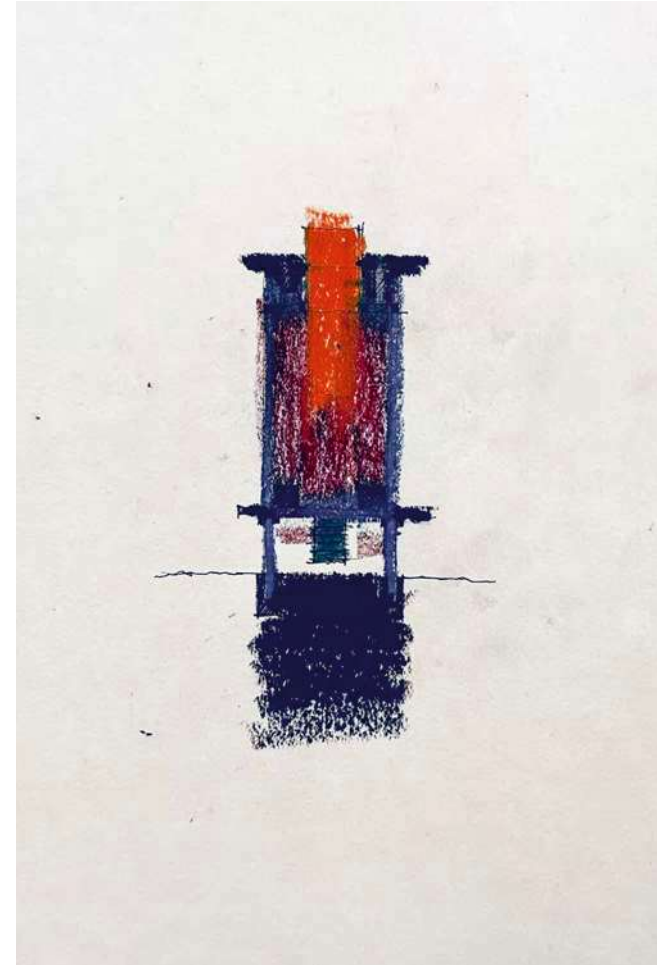
::

Ein Raum, in dem man durch seine ehrliche Gestalt
alle Tage an sein Entstehen und
den Grund dafür erinnert wird

Erinnerungsgitter
auf der Suche nach
einer Form für das Gewicht der Zeit



Skizze und Suche nach einer Form
Dezember 2023, Mischform auf Papier



Skizze zur Geste des Erhebens
Dezember 2023, Ölkreide auf Papier

Erinnerungsgitter
auf der Suche nach
einer Form für das Gewicht der Zeit

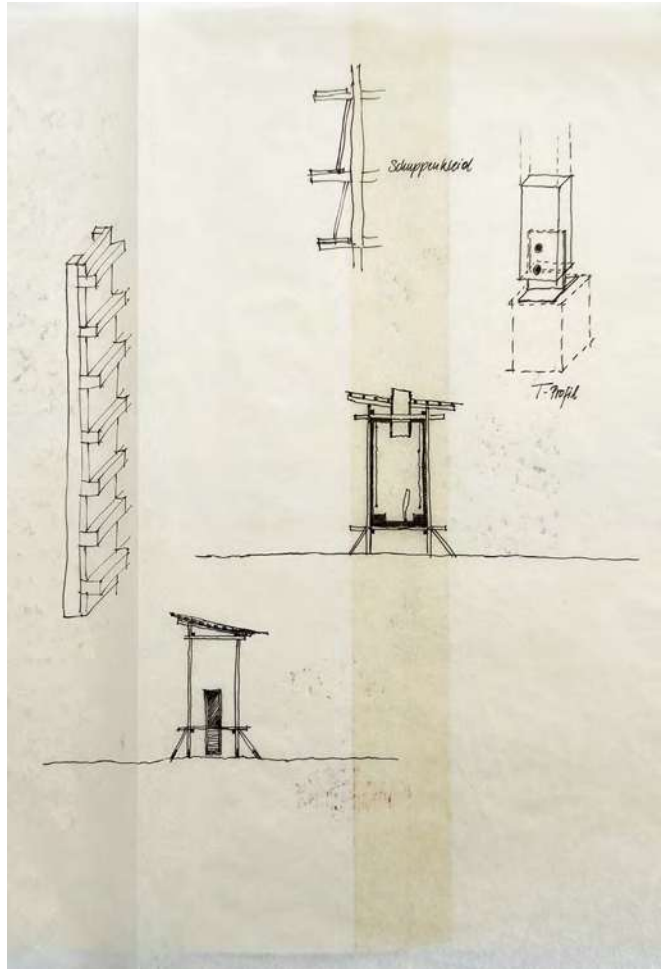
ein longitudinaler Baukörper,
der durch die Landschaft schneidet
ohne in sie einzugreifen.
Abgehoben.

Im Judentum ist der Boden,
in dem Juden und Jüdinnen begraben liegen
heilig.
Mehr noch, wenn diese
Opfer des Holocaust sind.

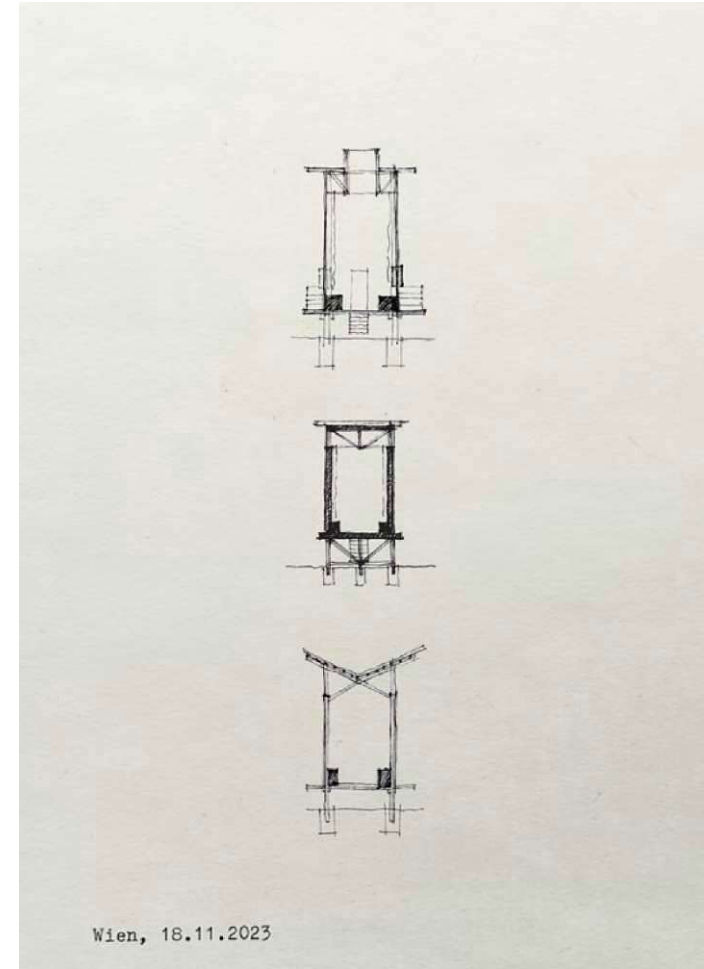
Den Grund berühren.
Für das Fundament der Stützen und Stelzen
sollen nur jene Stellen berührt werden,
die bereits durch
Grabungen und Bodenproben als
Grabstätte ausgeschlossen wurden.

Der Ausweglosigkeit der Opfer
wird in einem beengendem Raumgefühl
gedacht.

Erinnerungsgitter
auf der Suche nach
einem Raum und seiner Hülle
für das Gewicht der Zeit



Skizzen zu Schnittfigur und Details
November 2023, Tusche auf Papier



Skizze zur Schnittfigur
November 2023, Tusche auf Papier

Die Fuge als Gestaltungsprinzip
Außen die Stütze, innen die Leerstelle
Leitgedicht

Todesfuge

Schwarze Milch der Frühe wir trinken sie abends
wir trinken sie mittags und morgens wir trinken sie nachts
wir trinken und trinken
wir schaufeln ein Grab in den Lüften da liegt man nicht eng
Ein Mann wohnt im Haus der spielt mit den Schlangen
der schreibt
der schreibt wenn es dunkelt nach Deutschland dein goldenes
Haar Margarete
er schreibt es und tritt vor das Haus und es blitzen die Sterne
er pfeift seine Rüden herbei
er pfeift seine Juden hervor läßt schaufeln ein Grab in der Erde
er befiehlt uns spielt auf nun zum Tanz

Schwarze Milch der Frühe wir trinken dich nachts
wir trinken dich morgens und mittags wir trinken dich abends
wir trinken und trinken
Ein Mann wohnt im Haus der spielt mit den Schlangen
der schreibt
der schreibt wenn es dunkelt nach Deutschland dein goldenes
Haar Margarete
Dein aschenes Haar Sulamith wir schaufeln ein Grab in
den Lüften da liegt man nicht eng

Er ruft stecht tiefer ins Erdreich ihr einen ihr andern singet
und spielt
er greift nach dem Eisen im Gurt er schwingts seine Augen
sind blau
stecht tiefer die Spaten ihr einen ihr andern spielt weiter
zum Tanz auf

Schwarze Milch der Frühe wir trinken dich nachts
wir trinken dich mittags und morgens wir trinken dich abends
wir trinken und trinken
ein Mann wohnt im Haus dein goldenes Haar Margarete
dein aschenes Haar Sulamith er spielt mit den Schlangen

Er ruft spielt süßer den Tod der Tod ist ein Meister aus
Deutschland
er ruft streicht dunkler die Geigen dann steigt ihr als Rauch
in die Luft
dann habt ihr ein Grab in den Wolken da liegt man nicht eng

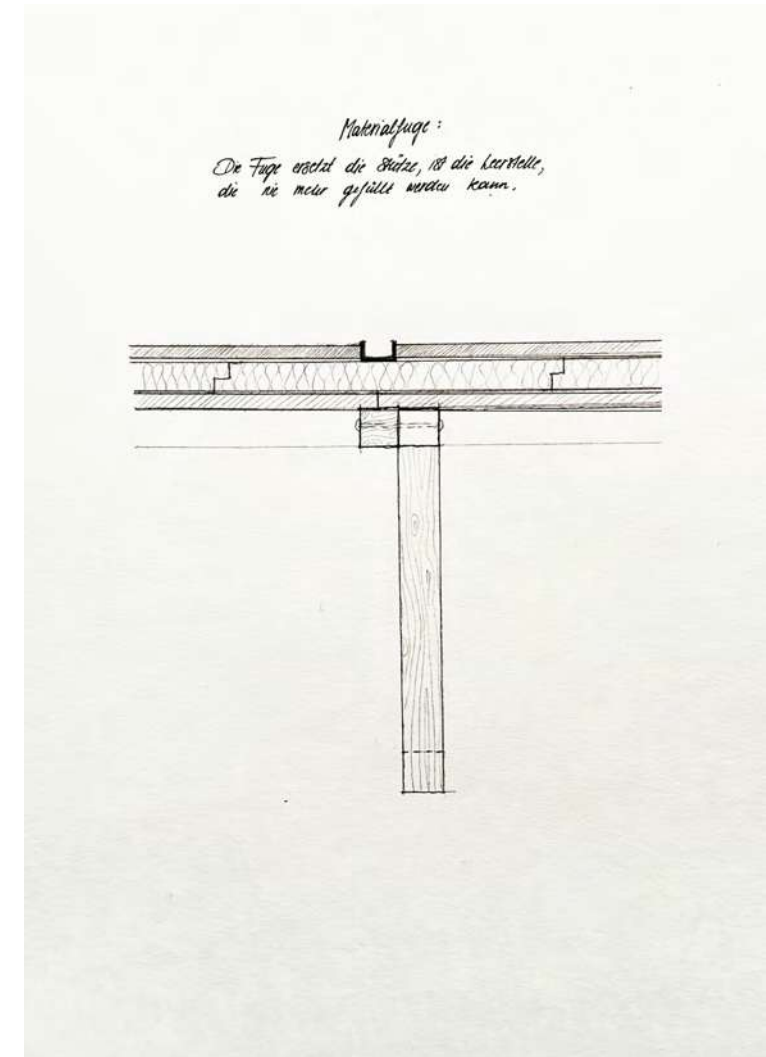
Schwarze Milch der Frühe wir trinken dich nachts
wir trinken dich mittags der Tod ist ein Meister aus Deutschland
wir trinken dich abends und morgens wir trinken und trinken
der Tod ist ein Meister aus Deutschland sein Auge ist blau
er trifft dich mit bleierner Kugel er trifft dich genau
ein Mann wohnt im Haus dein goldenes Haar Margarete
er hetzt seine Rüden auf uns er schenkt uns ein Grab in der Luft
er spielt mit den Schlangen und träumet der Tod ist ein Meister
aus Deutschland

dein goldenes Haar Margarete
dein aschenes Haar Sulamith¹⁹

- Paul Celan

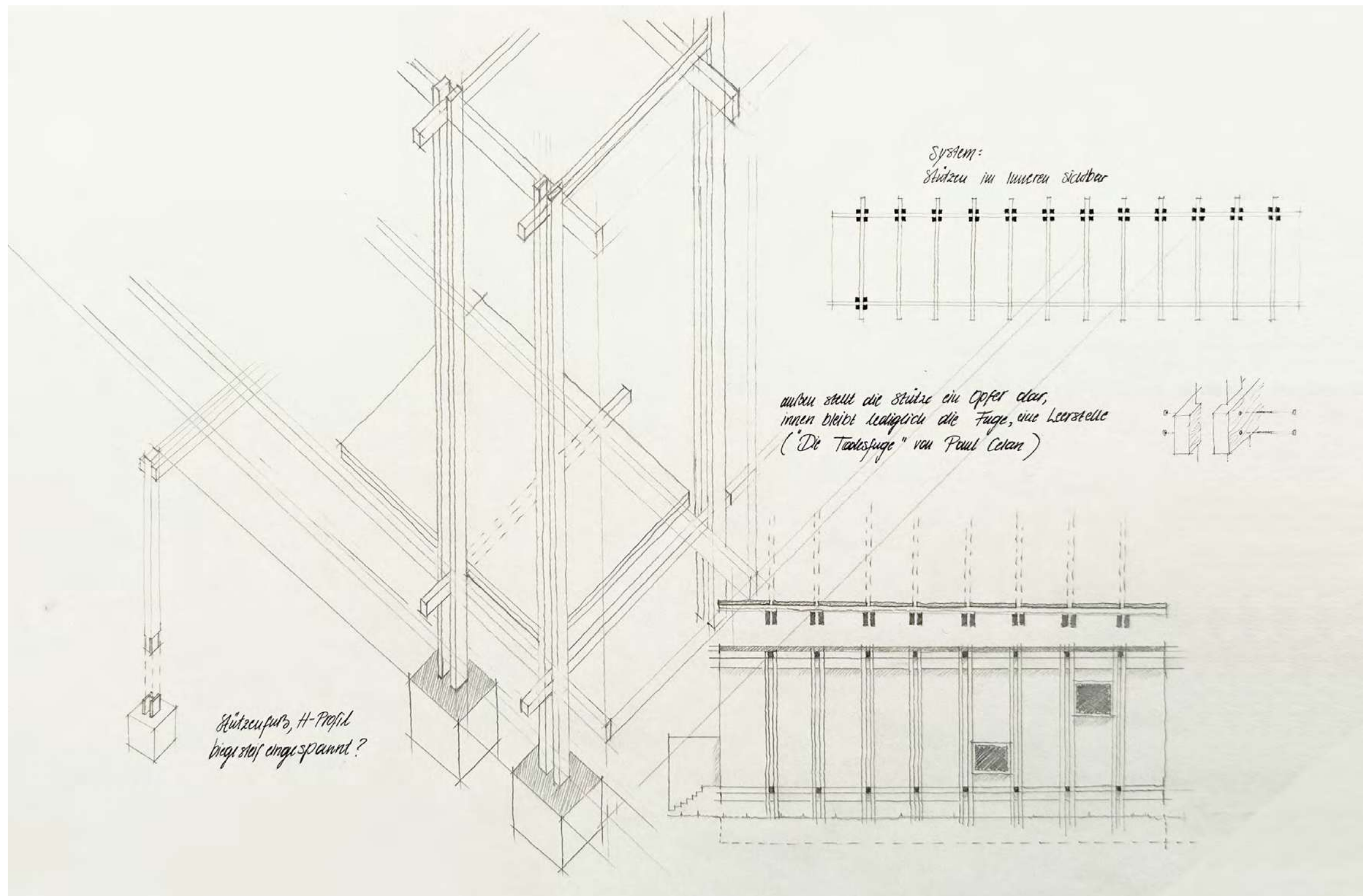
¹⁹ Paul Celan: *Todesfuge. In: Mohn und Gedächtnis.*
Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1963, S. 37.

Das Kompositionsprinzip der *Fuga* bezeichnet das Nachahmen einer Stimme und die dabei eintretende Verwandlung zu einer eigenständigen geschlossenen Form. *Fuga* wird übersetzt zu *Flucht*. Bildlich ausgedrückt ist es die Flucht eines Themas von einer Stimme zur anderen, durch die Wiederholung auf einer anderen Tonstufe.²⁰

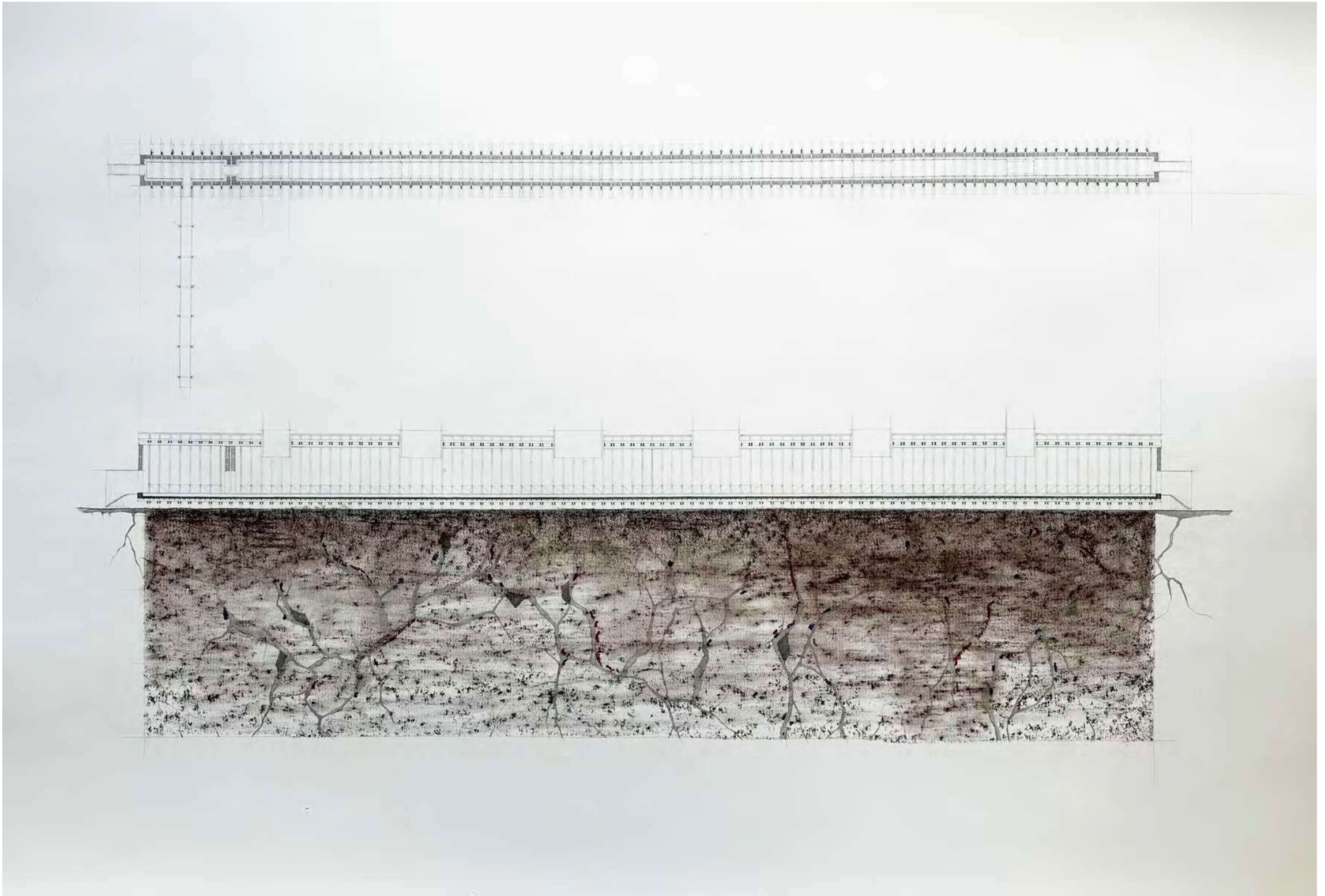


Skizze zum Gestaltungsprinzip der Fuge
Jänner 2024, Tusche auf Papier

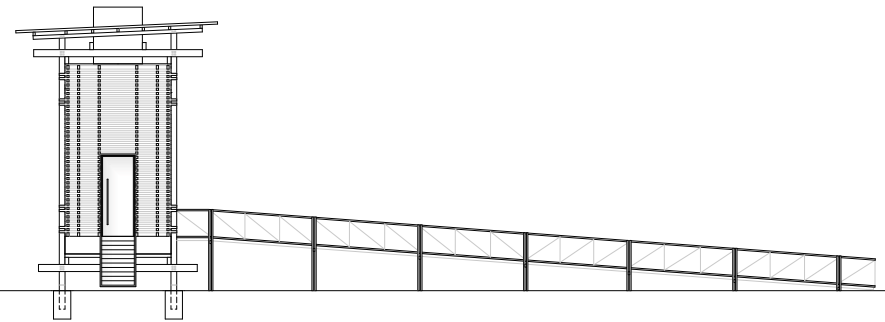
²⁰ Klaus Meyer: *Fuge. Zentrales Kompositionsprinzip der Mehrstimmigkeit*. 2021.



Skizzen zur Konstruktion
 Jänner 2024, Tusche auf Papier

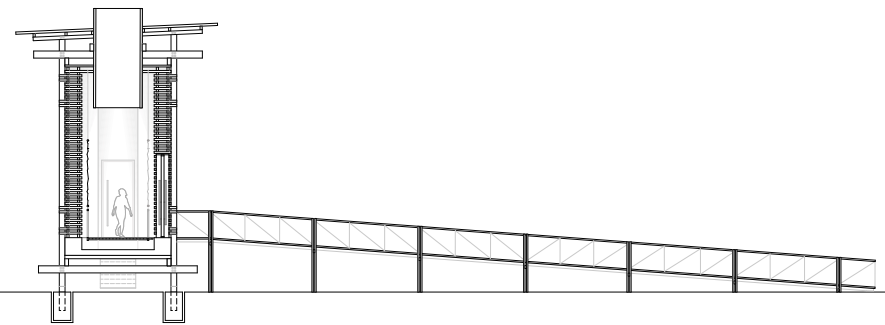


*Entwurfszeichnungen
Februar 2024, Bleistift, Buntstift und Ölkreide auf Papier*



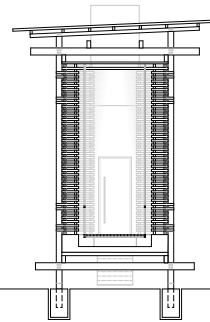
Queransicht
Maßstab 1:300

Plansammlung
Die Geste des Erhebens
ist verdoppelt



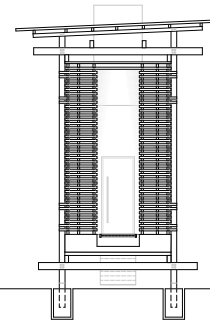
Queransicht
Maßstab 1.300

Plansammlung
Die Geste des Erhebens
in einer hochgestreckten Silhouette



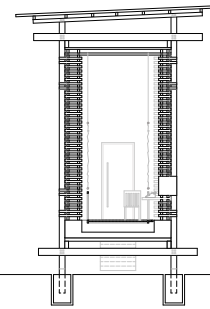
Querschnitt
Maßstab 1.300

Plansammlung
Ein Moment der Beengung folgt
nach dem Eingangsbereich

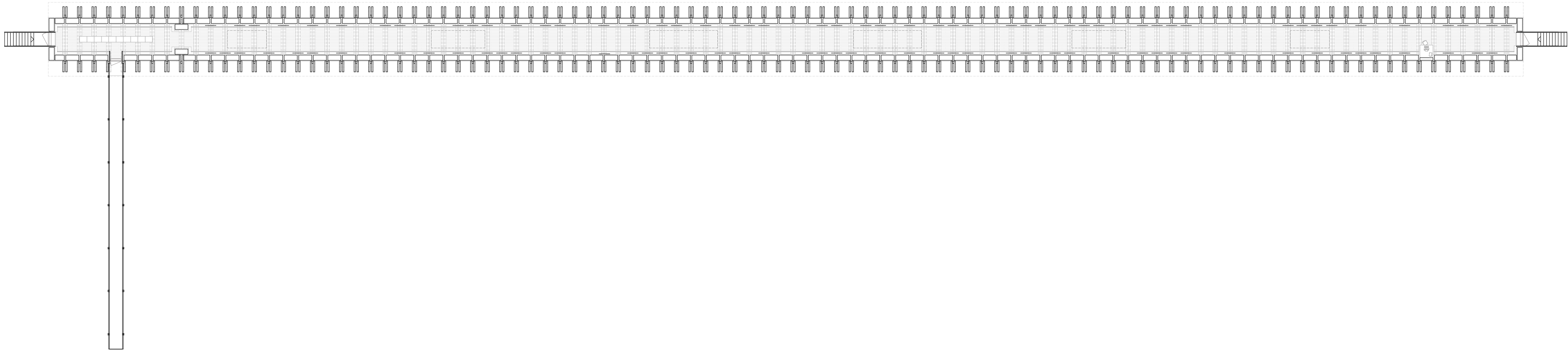


Querschnitt
Maßstab 1.300

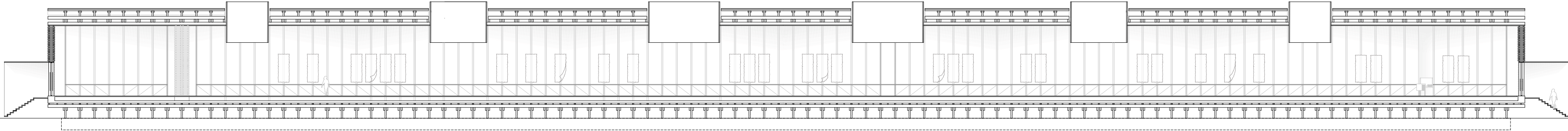
Plandarstellungen
Ein Nische zur Reflexion
mit dem Blick auf das Zeitgehöft gewandt



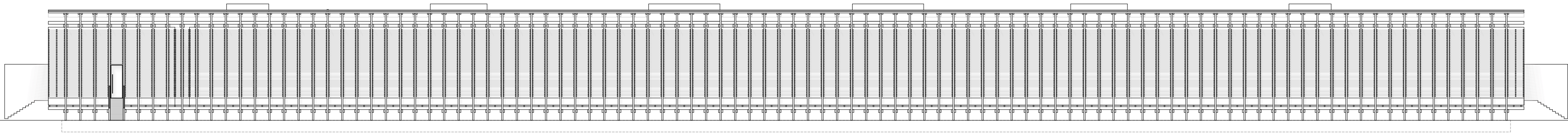
Querschnitt
Maßstab 1.300



Die Geste des Erhebens
der Raum wird auf einer Brücke beschriften



Die Geste des Erhebens
auch die Treppen haben Achtung vor dem Boden



Das Material wird zum Bedeutungsträger. Der Prozess des Bauens ist für immer in den Raum eingeschrieben. In der Veränderung, im Alterungsprozess der Baustoffe verändert sich der Raum. Seine Geschichte, seine Bedeutung, sein Altern, die Zeit lässt sich an seiner Oberfläche ablesen.



Abb. 9:
Peter Zumthor, Bruder Klaus Feldkapelle



*Holz als leichtes, naturgewachsenes, unendliches Material
 die Zeit ist im Querschnitt der Holzscheite ablesbar
 eine Stütze, ein Opfer, ein Leben*



*Stein als schwere Substanz,
 das Gewicht dieses Verbrechens und die Versteinerung
 und Unbeweglichkeit der Opfer*

*Begrabungsriten des Judentums: Erde aus Jerusalem wird
 dem Betonsockel beigemengt. Weiße Seidentücher tragen
 die Namen und Biografien der Opfer*



*Reflektierendes, unterschiedlich stark gebürstetes Aluminium
 verkleidet die schweren Türen und Oberlichter.
 Die Brücke ist aus filigranem Stahl und Stahlgitter*



*Materialität und Licht,
Modellfoto*



*Form und Konstruktion,
Modellfoto*



*Fundament
Stahlbeton*

Neben dem Holz wird auch der Stein so eingesetzt, dass er seine Stärken der Tragfestigkeit, Formbarkeit und Beständigkeit ausschöpfen kann. So werden die Stützen in zwei Streifenfundamenten aus Stahlbeton eingefasst, welche abschnittsweise gegossen werden. Die 200 Stützen werden in dem Betonfundament mit Stützenfüßen aus feuerverzinktem Stahl und H-förmigem Profil verankert. Das Fundament ist im Erdreich eingeschlossen, lediglich die stählerne Verankerung bleibt sichtbar.

Im Judentum ist es üblich, kleine Steine auf die Gräber am Friedhof zu legen, eine weit zurückreichende Handlung, die wohl dem Beschweren der Gräber in der Wüste, zum Schutz vor wilden Tieren gedient hatte.



*Stab- und Stützenwerk
Natureichenholz, vorbewittert*

Die Skelettkonstruktion besteht aus Holzstäben in unterschiedlichen Querschnitten wird an allen Knotenpunkten verschraubt. Die Wandelemente können im Werk vorgefertigt werden. Aus den natürlichen Charakteristika des Materials, wie der Selbstschutz von Holz durch die auf seiner Oberfläche auftretenden Patina, wird im Entwurf Nutzen gezogen. Das Natureichenholz, in welchem die Skelettkonstruktion und somit auch die Fassade gebaut werden sollen, wird schwärzlich gebeizt und somit vorbewittert. Mit dem Lauf der Zeit wird sich die Beize, welche auf Wasserbasis ist, durch Regen, Sturm und Schnee teilweise auswaschen, während das Holz sich in seinem natürlichen Alterungsprozess verdunkelt.



*Brücke und Gitter
Edelstahl, ungeglüht*

Die Konstruktion der Brücke, auf welcher man den Raum tatsächlich erschließt, besteht aus einem einfachen, filigranen Trägerrost aus quadratischen Stahlprofilen, die U-förmig verschraubt und verschweißt sind und an den beiden aufgestellten Seiten aussteifende, diagonale Verstrebungen haben. Diese beiden Elemente bilden gleichzeitig das Geländer und die Handläufe. Die quer verlaufenden Träger liegen stellenweise auf Aussparungen in der Betonplatte auf. Das zarte Stahlgitter bildet das Auflager für den Gitterrost aus verzinktem Stahl, der ein vielfältig einsetzbares, leicht montierbares, tragendes, vorfertigbares Bauelement ist. Hier ermöglicht seine Durchlässigkeit den Blick auf den symbolischen Boden und bietet ihm Schutz.



*Bodenplatte
Stahlbeton, eingeschlossene Erde*

Die Bodenplatte besteht aus mehreren Abschnitten, die im Werk vorgefertigt und in die primäre Holzkonstruktion eingesetzt werden können. In die Betonmischung der Bodenplatten soll, der stark symbolischen Bedeutung für den jüdischen Totenkult wegen, Erde aus Jerusalem beigemischt werden, welche dem Beton im fertigen Zustand einen sandigen Ton verleihen wird. Am Stützenraster orientiert, befinden sich Aussparungen im Beton, für die Auflagerflächen das Tragwerk des wirklichen Bodens, der die steinerne Bodenplatte schützt und auf welchem die Besucher:innen den Raum betreten und durchschreiten.

*Ausstellungsutensilien
Behang aus Seide*

Weißer Seidentücher werden an den Positionen der Stützen, von quer laufenden Holzstäben abgehängt. Sie tragen die Namen und Biografien der Opfer, eine Geste, in welcher abermals eine jüdische Begrabungstradition, dem weißen Leichengewand eingeschrieben ist. An den vielen Stellen, wo die Seidentücher keinen Namen tragen können, sollen sie mit Informationen über das Geschehen bedruckt werden. Seide, eine tierische Faser, wird aus den schutzspendenden Kokons seidenspinnender Insekten beschaffen. Das darin enthaltene Eiweiß macht den so feinen Stoff stark. Das weiche Textil ist ähnlich temperaturregulierend wie Beton, kühlt uns bei Hitze, hüllt uns in eine warme Umarmung bei Kälte. Einst schützte die Seide die Raupe in ihrem Kokon, uns schützt sie als Innenfutter unseres Wintermantels. Den Opfern und ihren Biografien soll sie als Projektionsfläche Geborgenheit geben.



*Öffnungen
Edelstahl, gewalzt und gebürstet*

Die wenigen, inszenierten Öffnungen der Eingangstüren, dem Treppenraum und der Oberlicht-Körper werden mit gebürstetem Blech aus Edelstahl verkleidet. Auch die Türgriffe sind aus runden Edelstahl-Rohren geformt.

Die Oberlichtkörper ragen aus dem Dach heraus, welches mit einem einfachen Wellblech bedeckt ist, und auch weit in den Raum hinein.

Die Türen sind schwer, ihre Türgriffe sind kalt, im Treppenraum davor ist das Material vor Witterung und Wetter geschützt. Besucher:innen stehen sowohl beim Eintreten, als auch beim Verlassen des Erinnerungsgitters vor einer reflektierenden Fläche, die einen Moment Ruhe und Kraft braucht, um geöffnet und durchschritten werden zu können.



In der japanischen Handwerkstradition wird zerbrochene Keramik wieder zusammen geklebt und an diesen Stellen vergoldet. Die Zerstörung und die Erinnerung daran werden in der Reparatur hervorgehoben. Ein Gegenstand mit Narbe ist entstanden. Seine Geschichte, seine Bedeutung, sein Altern, die Zeit lässt sich an seiner Oberfläche ablesen.



Abb. 21:
Kintsugi, japanische Reparaturmethode für Keramik



*Strukturmodell im Maßstab 1.50,
Holzstäbe, Acrylfarbe*

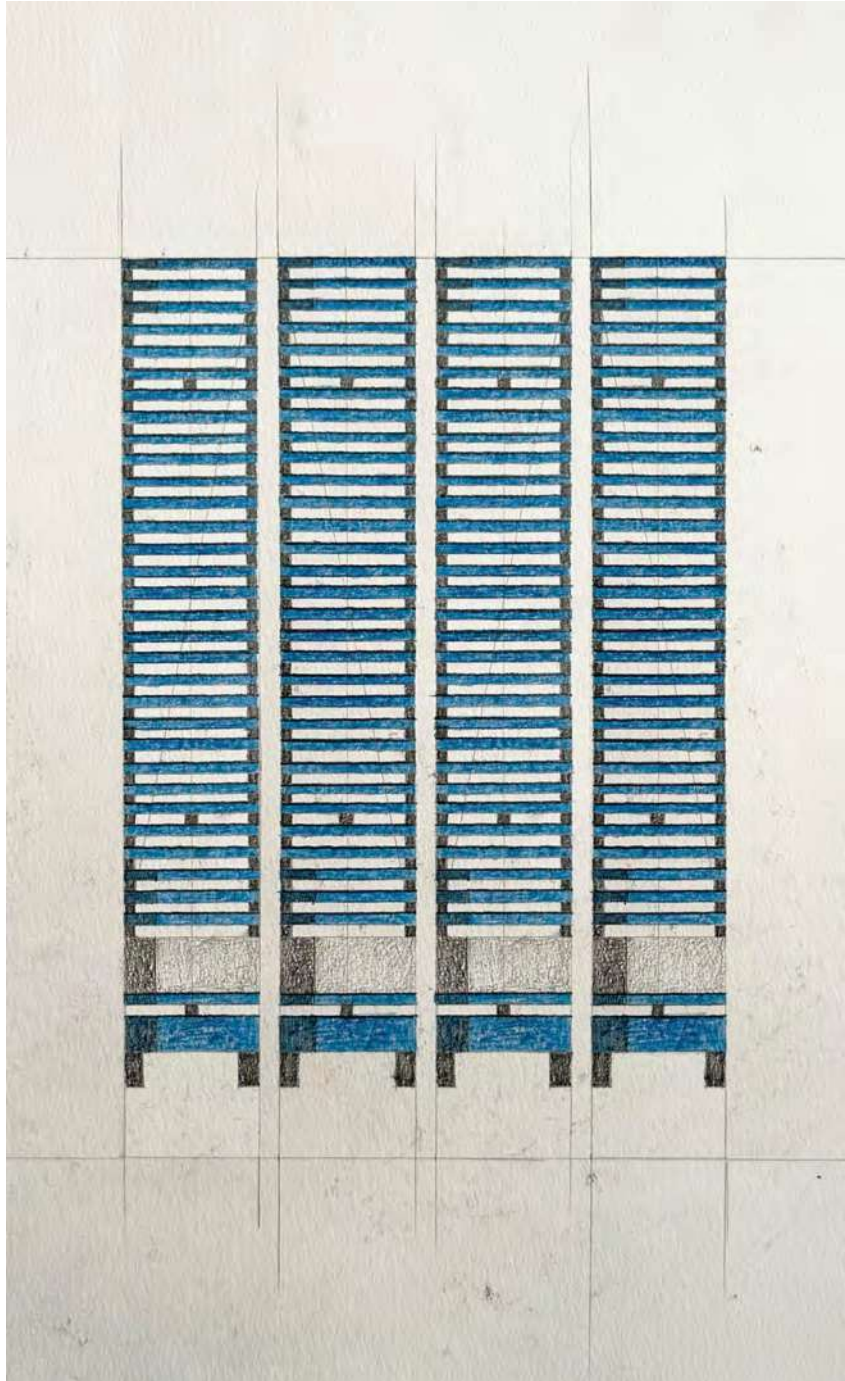


*Strukturmodell im Maßstab 1.50,
Holzstäbe und -furnier, Acrylfarbe*

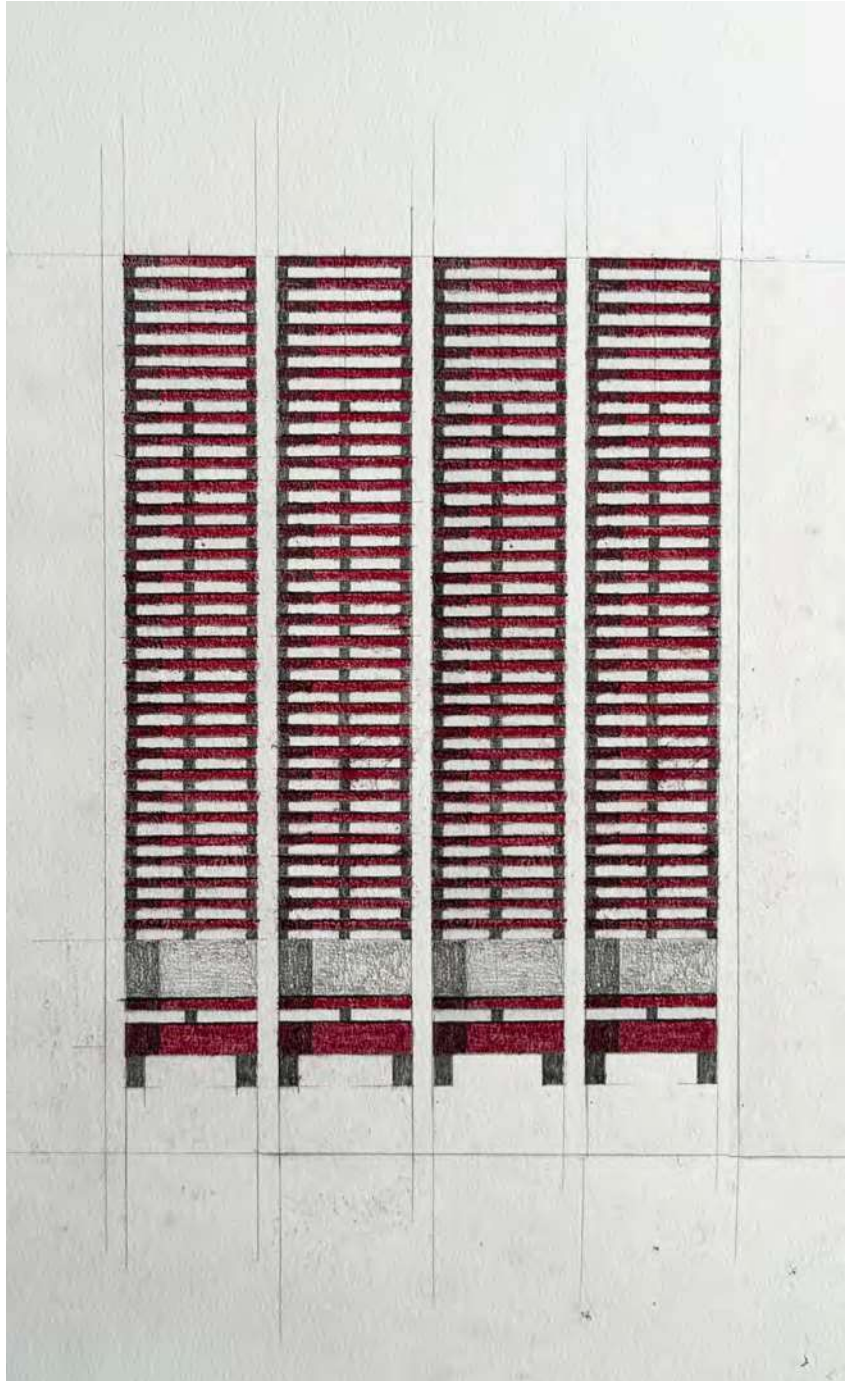
Das Erinnerungsgitter ist ein Haus, das die Funktionen des herkömmlichen Hauses nicht zu erfüllen hat. Dies gilt auch für seine Einzelteile. Die Wand hat weder innere noch äußere Schicht, es gibt keine Dämmung einzukleiden. So wird in ihr das Prinzip der Fuge als Kompositionselement in eine durchlässige Konstruktion übersetzt. Die Wand ist ehrlich, gibt ihren Aufbau preis, steht unbekleidet da. Der Ort durchdringt das Haus.



Abb. 22:
Anni Albers, *Design for Wall Hanging*, 1926



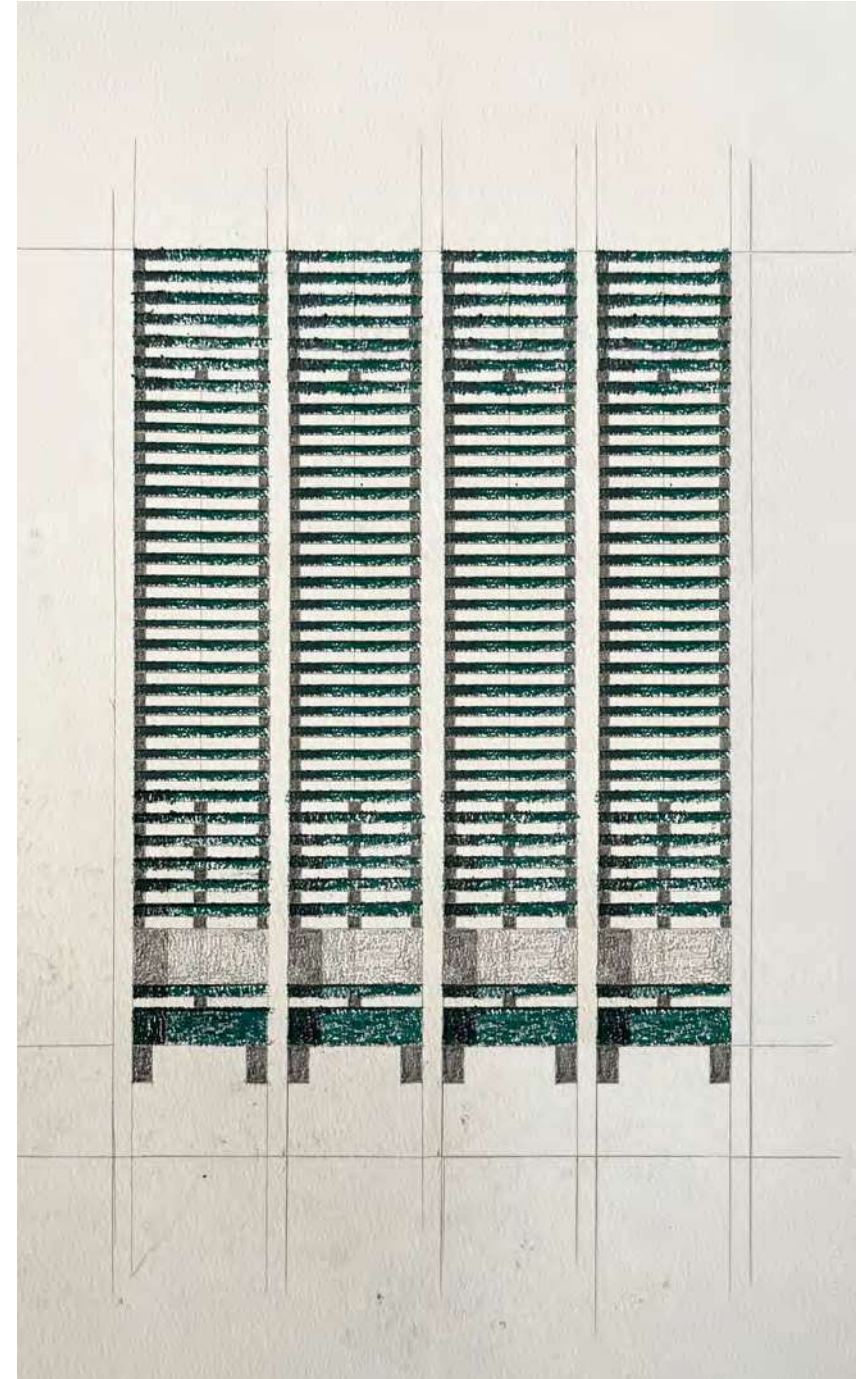
Fassadenstudien
 April 2024, Bleistift Buntstift und Ölkreide auf Papier



„Wenn man so wie ich sein Leben
fast immer zeichnend begleitet,
verselbständigt sich die Zeichnung,
wird einmal Notation von Zustän-
den und dann wieder genaue Ana-
lyse, trägt zur Verwirrung und dann
wieder zur Klärung bei. Ich könnte
kaum denken, ohne zu zeichnen“.²¹

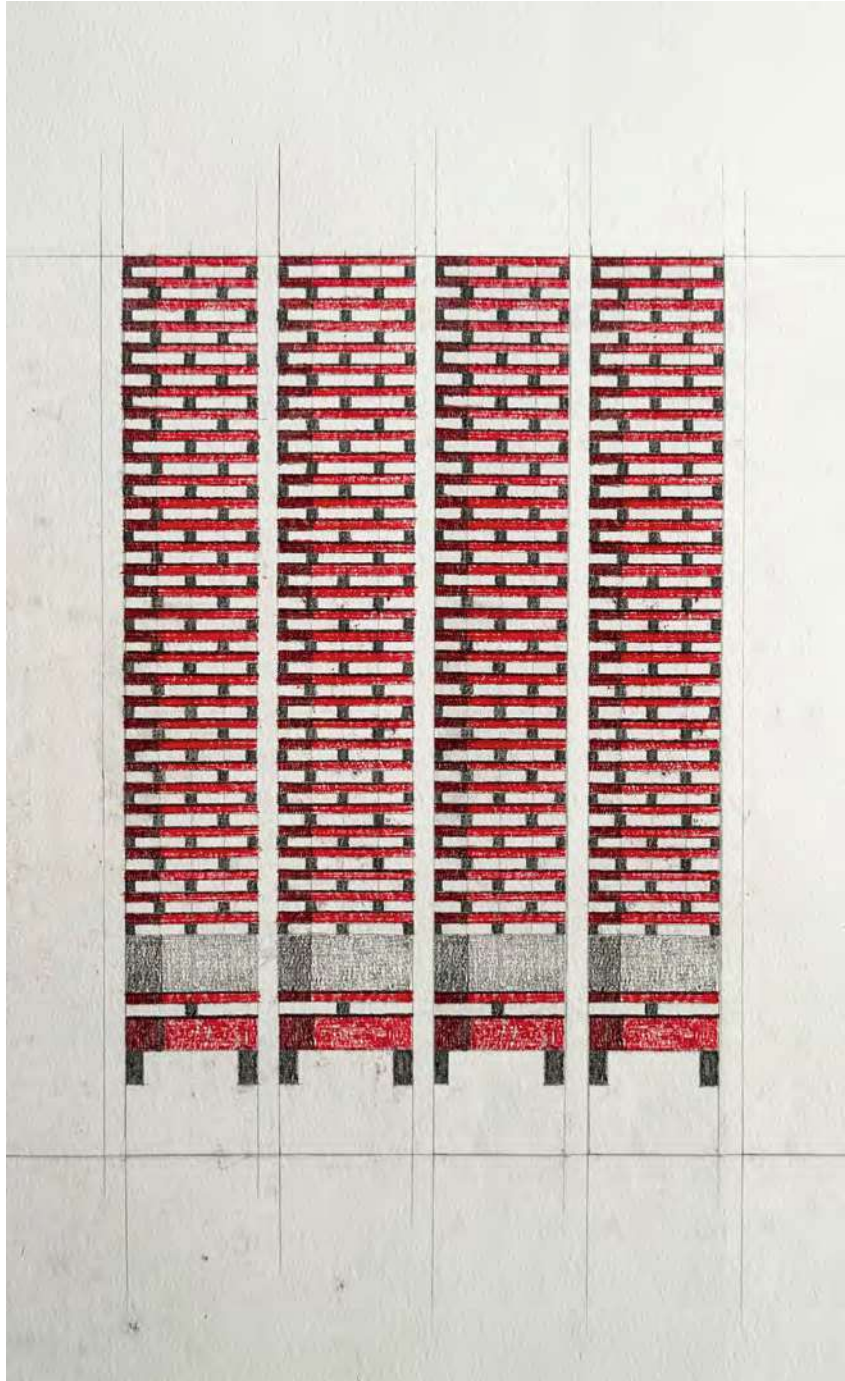
- Walter Pichler

²¹ Walter Pichler: *Walter Pichler. Es ist doch der Kopf*. Innsbruck [u. a.]: Jung und Jung Verlag 2007.



Fassadenstudien
April 2024, Bleistift und Ölkreide auf Papier

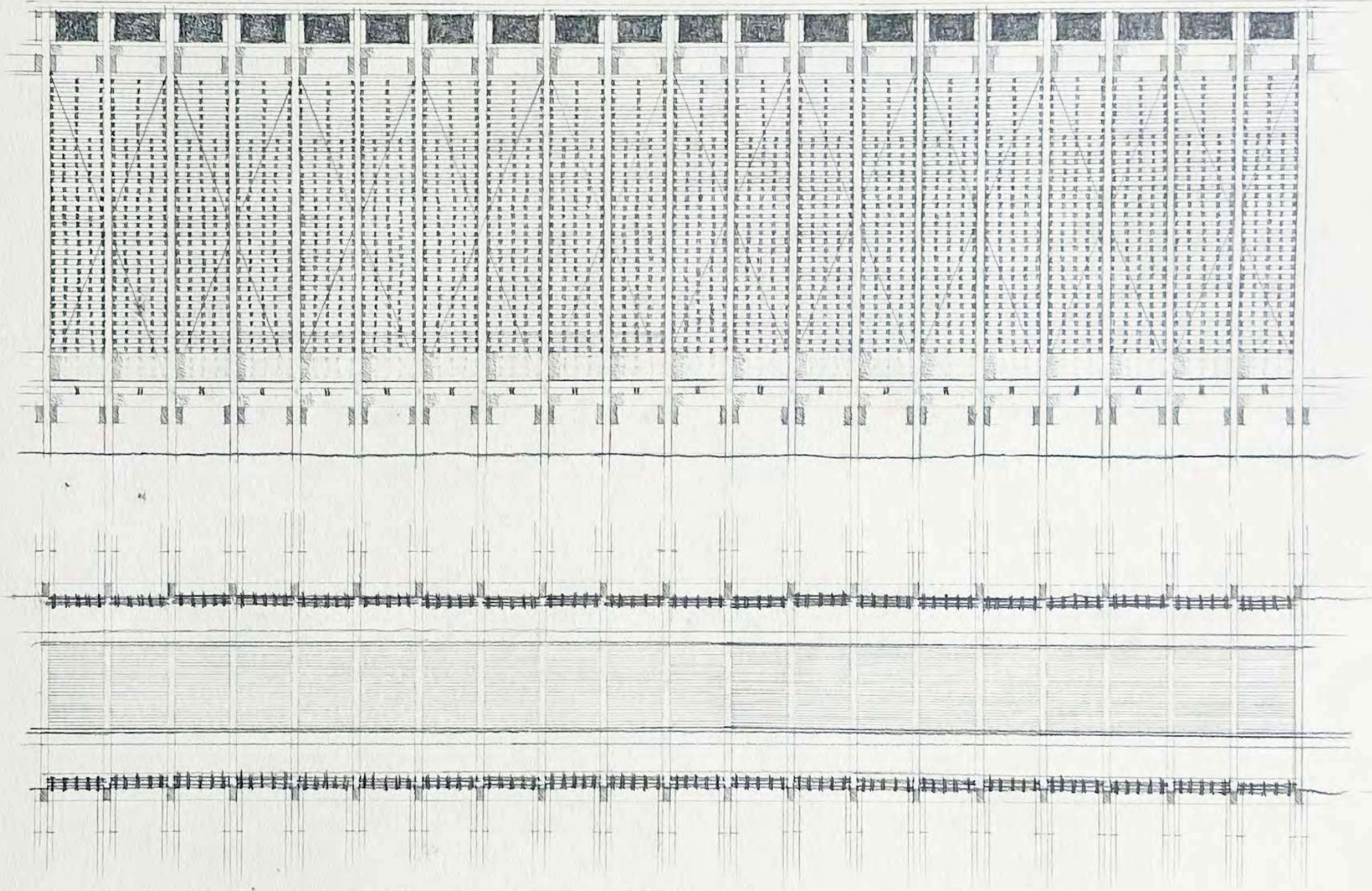
Die Fuge als Gestaltungsprinzip
 Die Elemente der Wand, die Holzstäbe und
 die Fuge zwischen ihnen bilden ein Muster



Fassadenstudien
 April 2024, Bleistift Buntstift und Ölkreide auf Papier



Die Konstruktion
tragende Elemente werden in ihrer
rhythmischen Anordnung zum Ornament

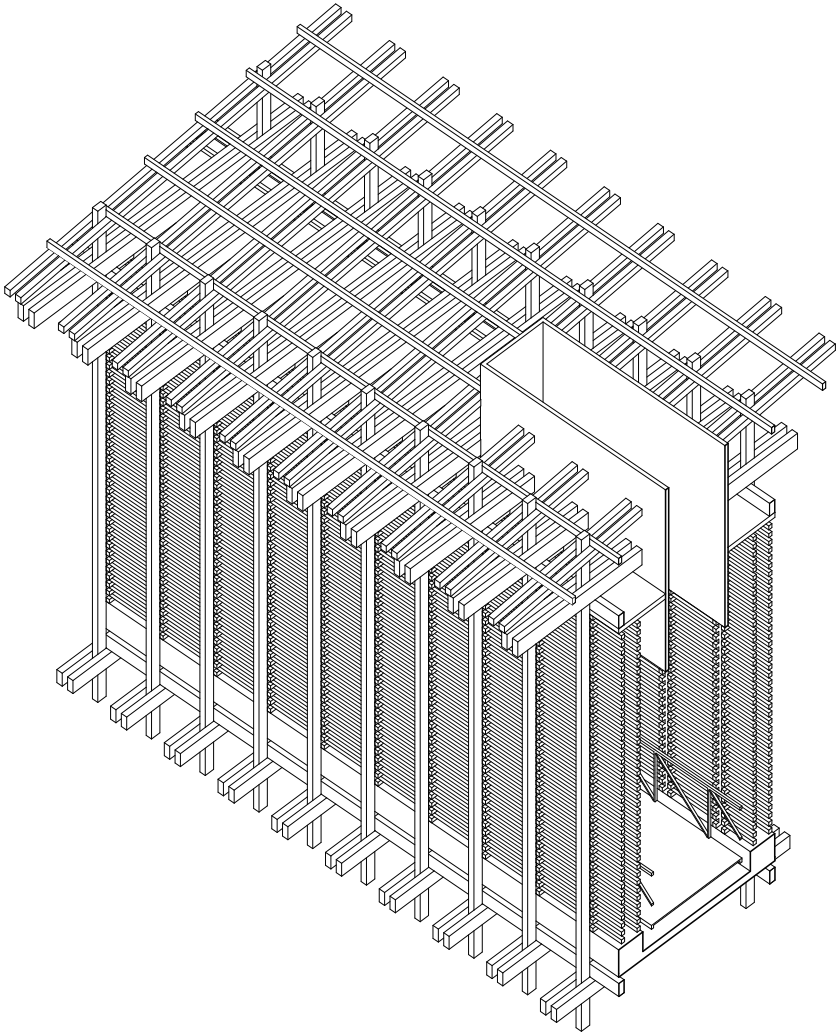


*Enwurfszeichnung und Fassadenprobe
April 2024, Bleistift auf Papier*

Die Konstruktion
ein durchlässiges Gewebe



*Textuelle Skizze,
Triumph Schreibmaschine, Gabriele 10'25'35*



axonometrischer Ausschnitt

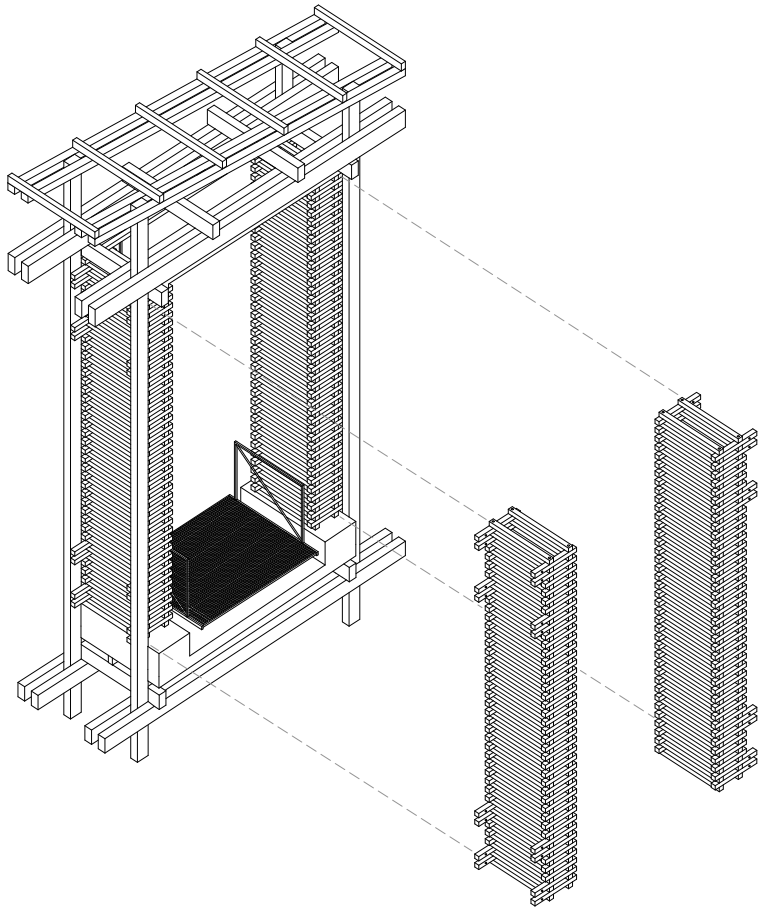
Das Erinnerungsgitter
ein Rohling durchdrungen
vom Ort und seinem Licht



Die Konstruktion
das sich wiederholende Wandelement



*Anblick des Wandelements,
Modellfoto*

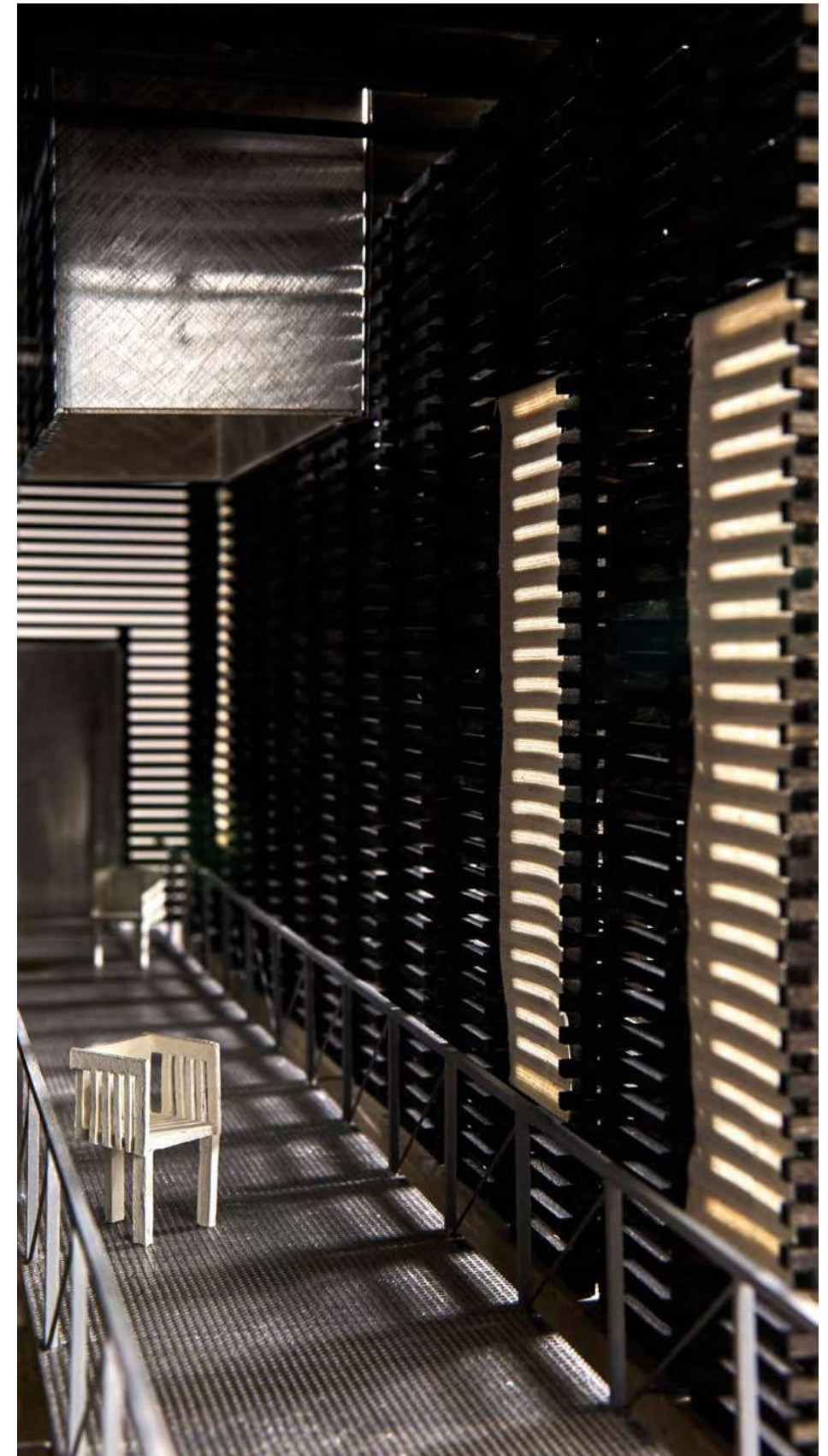


axonometrischer Ausschnitt

„Es gibt gleichfalls - und das wohl in jeder Kultur, in jeder Zivilisation - wirkliche Orte, wirksame Orte, die in die Einrichtung der Gesellschaft hineingezeichnet sind, sozusagen Gegenplazierungen oder Widerlager, tatsächlich realisierte Utopien, in denen die wirklichen Plätze innerhalb der Kultur gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind, gewissermaßen Orte außerhalb aller Orte, wiewohl sie tatsächlich geortet werden können. Weil diese Orte ganz andere sind als alle Plätze, die sie reflektieren oder von denen sie sprechen, nenne ich sie im Gegensatz zu den Utopien die Heterotopien“.²²

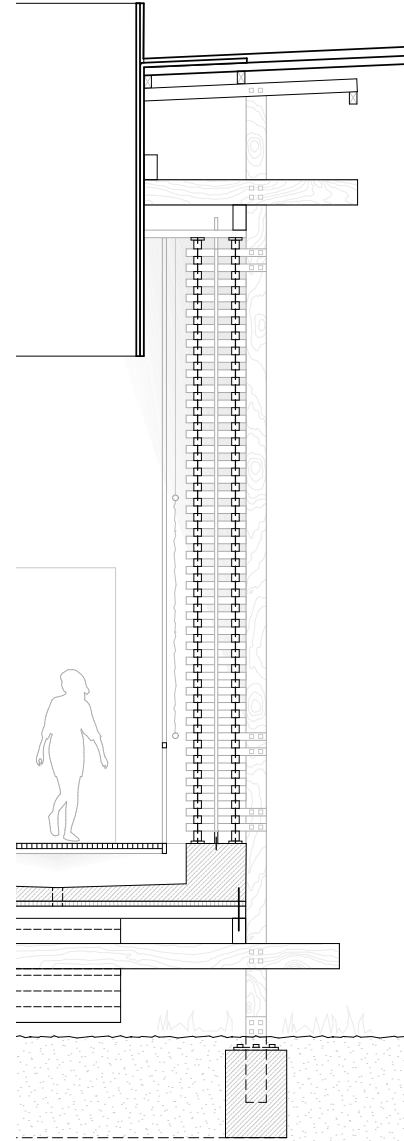
- Michel Foucault

²² Michel Foucault: *Andere Räume*. In: Barck, Karlheinz u. a. (Hrsg.), *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*, Leipzig: Reclam 1992, S. 34 - 46.



Gedächtnisraum,
Modellfoto

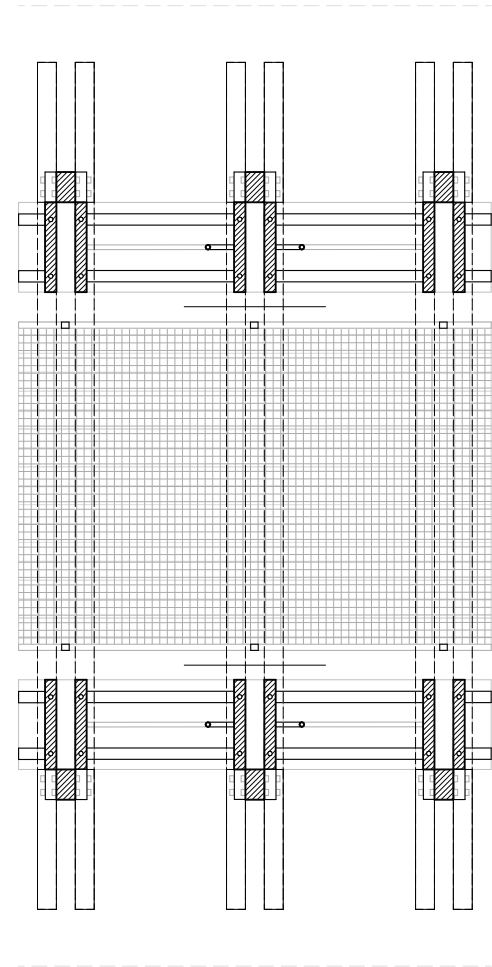
Die Konstruktion ein filigranes Stabwerk



Schnittansicht
Maßstab 1.75



Die Konstruktion
geschraubte Verankerungen und Verbindungen



Grundrissausschnitt,
Maßstab 1.50

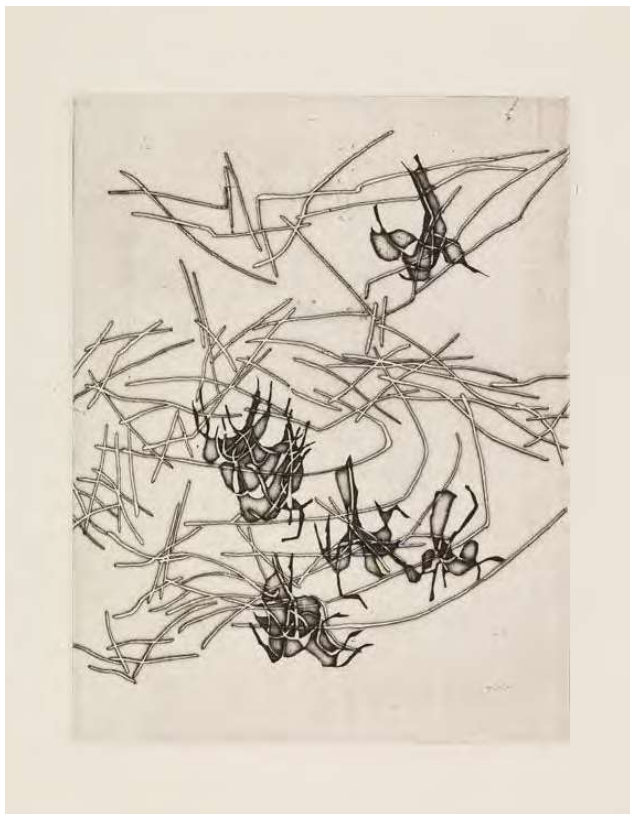
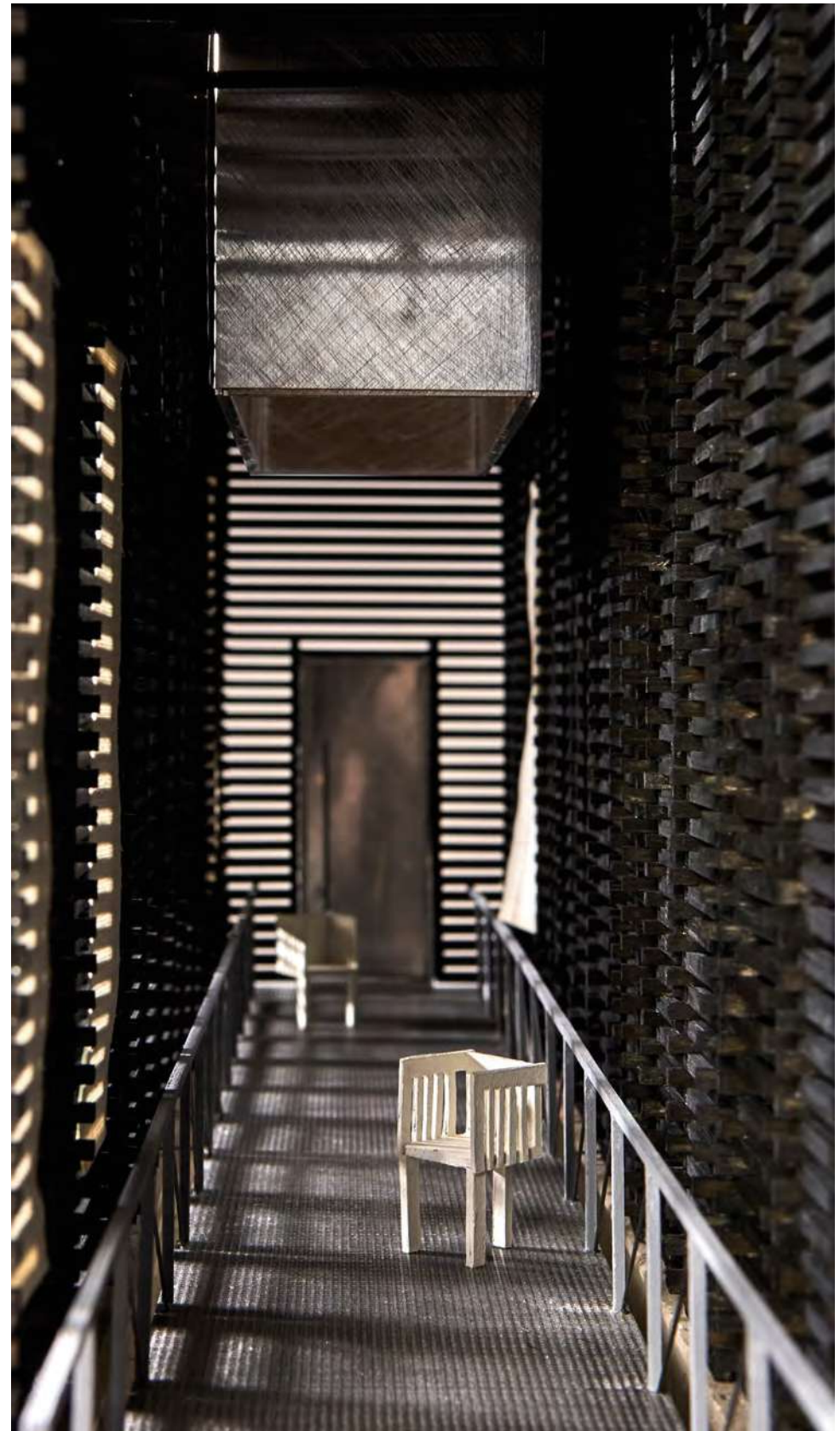


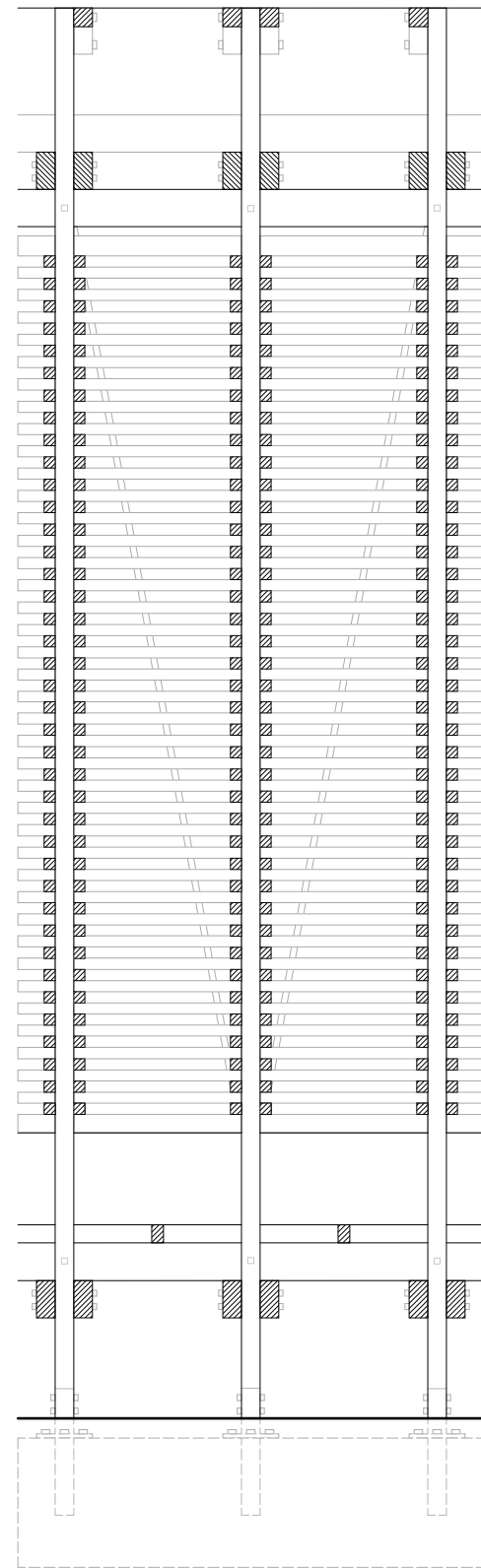
Abb. 23:
Gisèle Celan Lestrang, P. Celan,
Atemkristall, 1965



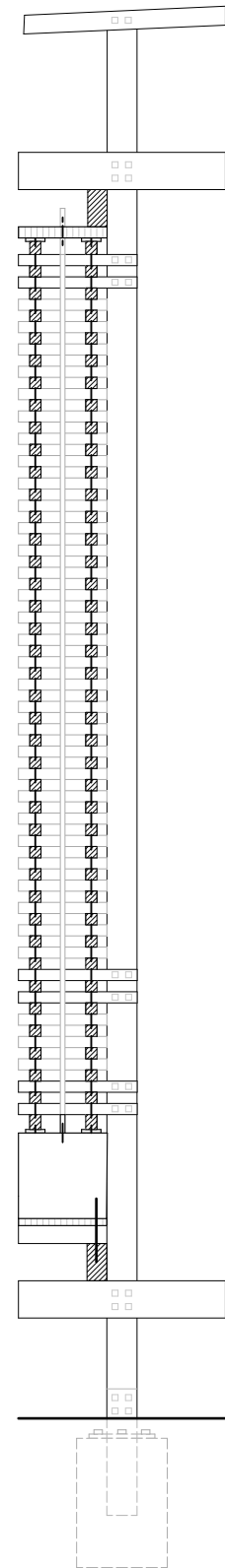
Das Erinnerungsgitter atmet Licht
durch seine Fugen

Die Konstruktion

die Aussteifung im durchlässigen Gitter
wird zum sichtbaren Ornament



Schnittansicht,
Maßstab 1.50



„Die Arbeiten von Joseph Beuys und einigen Künstlern der Arte-povera Gruppe haben für mich etwas Aufschlussreiches. Was mich beeindruckt, ist der präzise und sinnliche Einsatz des Materials in diesen Kunstwerken. Er scheint in einem alten Wissen um den Gebrauch der Materialien durch den Menschen verankert zu sein und gleichzeitig das eigentliche Wesen dieser Materialien, das bar jeglicher kulturell vermittelten Bedeutung ist, freizulegen. [...] In meiner Arbeit versuche ich, die Materialien auf ähnliche Weise einzusetzen. Ich glaube, dass Materialien im Kontext eines architektonischen Objektes poetische Qualitäten annehmen können. Dazu ist es notwendig, im Objekt selbst einen entsprechenden Form- und Sinnzusammenhang zu generieren; denn Materialien an sich sind nicht poetisch“.²³

- Peter Zumthor

²³ Peter Zumthor: *Architektur Denken*. Zweite, erweiterte Auflage, Basel: Birkhäuser 2018, S. 8-9.



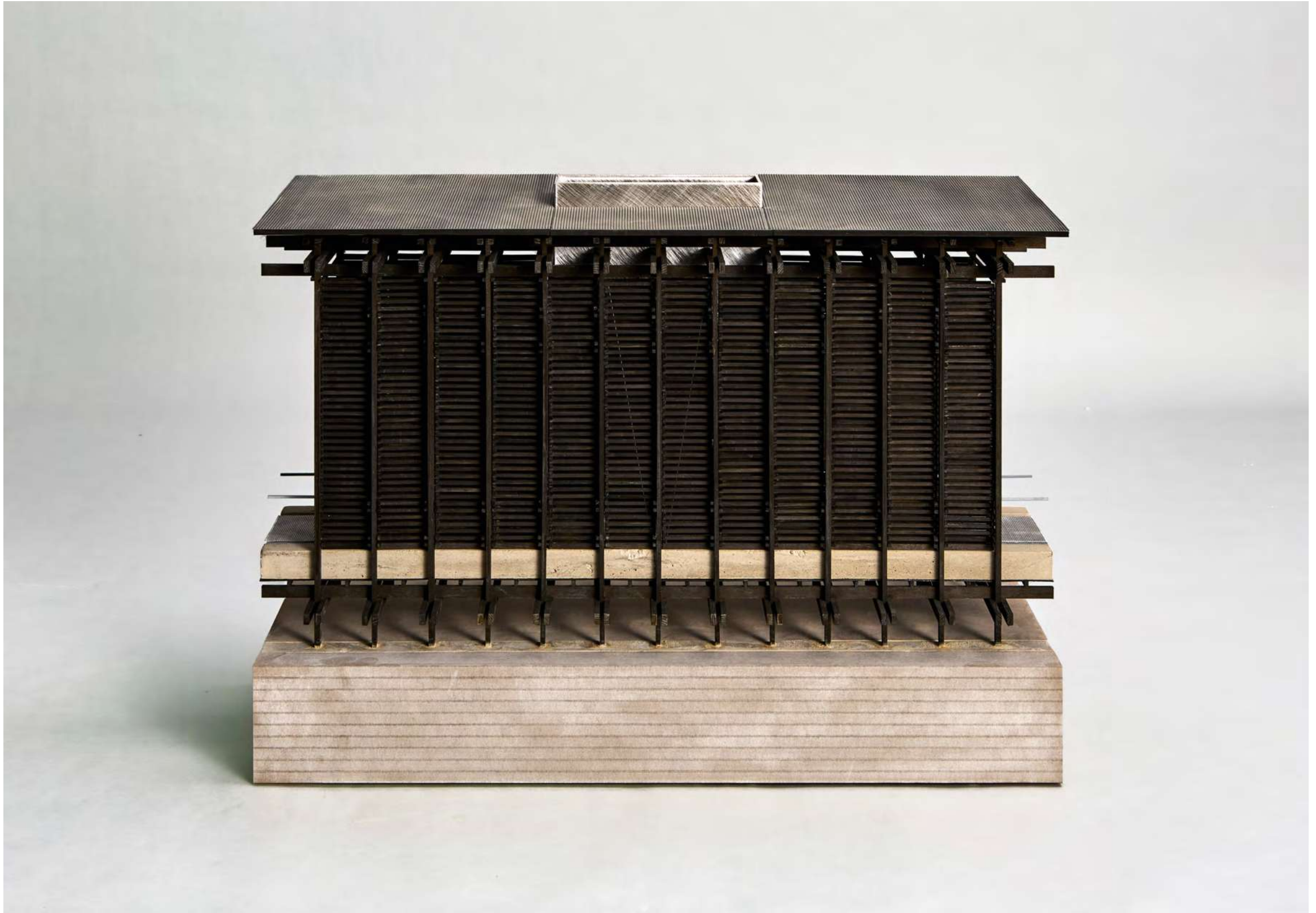
Für die Darstellung der Konstruktion und ihres räumlichen Charakters, für den Ausdruck der Körperlichkeit und Stofflichkeit des Erinnerungsgitters wird das Handwerk genutzt. Ein Schnittmodell im Maßstab 1:25 wird in den erdachten Entwurfsmaterialien von schwarz gebeiztem Holz, Beton, Stahlgitter und -stäben sowie Aluminiumplatten gebaut und auf einen Sockel aus geschichteten Mdf-Platten platziert. Der Schnitt verläuft rundum eines der Oberlichter und umfasst 24 der 200 Stützen. Auch dem Eingang, der sich als umrahmte Treppe in respektvoller Geste von Boden erhebt, wird im Modell als flexibles Element Ausdruck verliehen.

Maße (cm): L 70, B 25, H 40



Eingang, Modellfoto





Ansicht, Modellfoto



*Äußere und innere Gestalt des Erinnerungsgitters,
Modellfoto*





*Äußere und innere Gestalt des Erinnerungsgitters,
Modellfoto*

Das Erinnerungsgitter
Präsentationsmodell



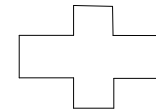
*Eingangsdetail,
Modellfoto*



*Der inszenierte Aufstieg,
Modellfoto*

I. Die Erinnerung / Die Vergangenheit / Ruine

Der Boden und der Kreuzstadl
als Ruine vergangener Tage,
als materielle Substanz der zu erinnernden Zeit.



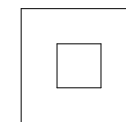
II. Das Heute / Das Präsens / Erinnerungsgitter

Der Gedenksbau als Träger der Vergangenheit
und der Geschichte, in Material und Form verkörpert,
der aktive Akt der Erinnerung.



III. Der Traum / Die Zukunft / Zeitgehöft

Der utopische Raum sowie Gedankenort,
an dem sich die Geschichte nicht wiederholt,
wo der Erinnerungsakt künstlerisch produktiv wird.



Leitmotive

Ein Gebäude für die Zukunft.

Es ist Zeit, dass man weiß.

Der utopische Raum als Gedankenort

::

Die Natur und der Garten

::

Der künstlerisch produktive Erinnerungsakt

::

Dem Schweigen entgegentreten mit den Künsten,
eine Suche nach Worten und Formen für
das Unsagbare und Formlose

::

Das Verinnerlichen und Veräußerlichen

::

Die Orientierung hin zur Utopie

der gemeinsame Ort

an dem Hell und Dunkel vereint sein können

::

Die Zeit haben wir aus den Nüssen geschält

nun lehren wir sie gehen

::

Die Kreisförmigkeit der Zeit und

die gleichförmige Verarbeitung des Vergangenen

::

Das Ummauern und Umwandern

::

Das Öffnen hin zum Garten

::

Ruhe und Kontemplation

::

Das Arbeiten drinnen und draußen

::

Das feste Verankertsein

::

aus dem gleichen Material geformt

wie das Erinnerungsgitter

::

Der Strickbau als regionale Bautradition

::

ein schützendes, festgestricktes Kleid

Leitmotive

Der Strickbau und das Hofhaus als
vernakuläre Bauform des Südburgenlands

Das topographisch unterschiedlich beschaffene Burgenland ist im Norden gesäumt von Regel- und Streusiedlungen, die sich zumeist aus dicht aneinander gereihten Streckhöfen zusammengesetzt haben. Im Süden des Landes, wo die *Bucklige Welt* ausläuft, hat sich eine andere vernakuläre Typologie durchgesetzt, der Vierseit- und Vierkanthof. Der klassische Grundriss umschließt den bewirtschafteten Hof vollkommen und behaust einen Wohntrakt mit Stuben, *Lab'm*, Rauchküche, und einen Wirtschaftstrakt mit Viehstallungen, Holzlager, Stadl, Kitting, dazwischen liegt die Tenne.²⁴

Wegen dem hohen Vorkommen von Wäldern und somit regional gewonnenem Bauholz, war die charakteristische Bauweise für das Südburgenland bis ins 19. Jahrhundert der Holzblockbau.²⁵

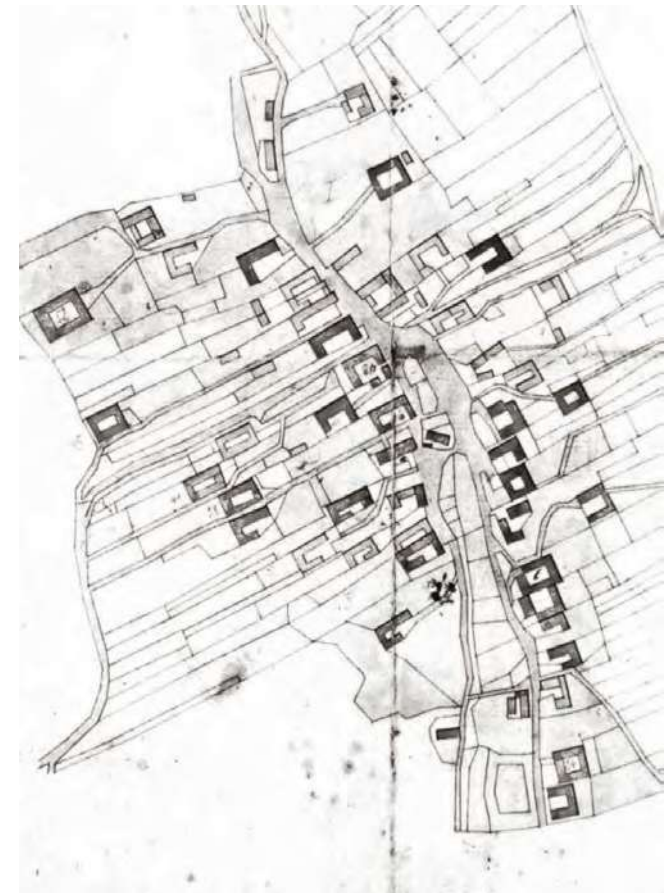


Abb. 24:
Aschau, Tuschezeichnung aus dem Grundkataster, um 1870

²⁴ Komzak, Wolfgang: *Das Bauernhaus in Oberschützen im 19. Jahrhundert und dessen Bedeutung in der Bauernhausforschung. Symposium. Herausgegeben vom Museumsverein Oberschützen, 2005, S. 7ff.*

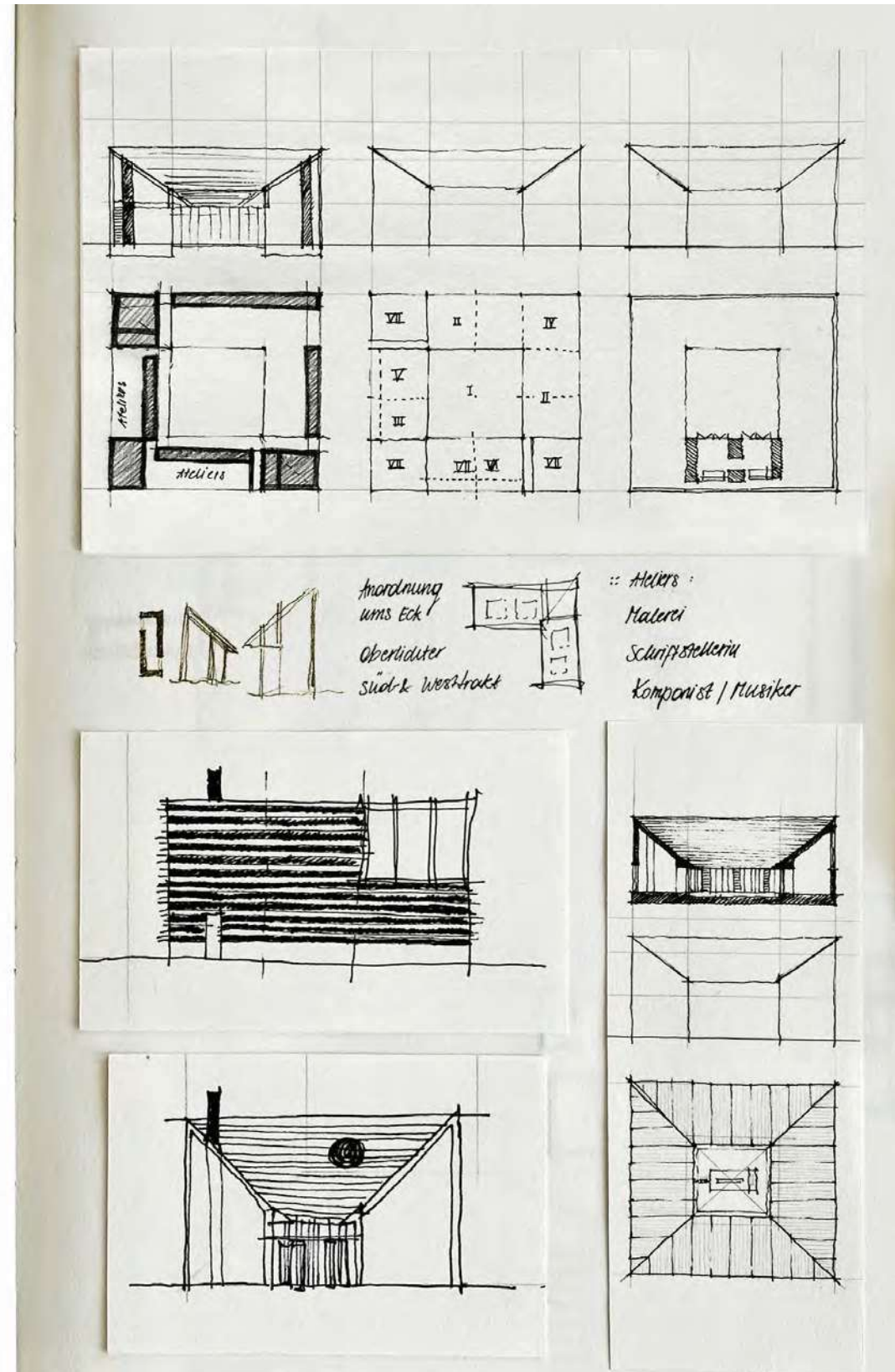
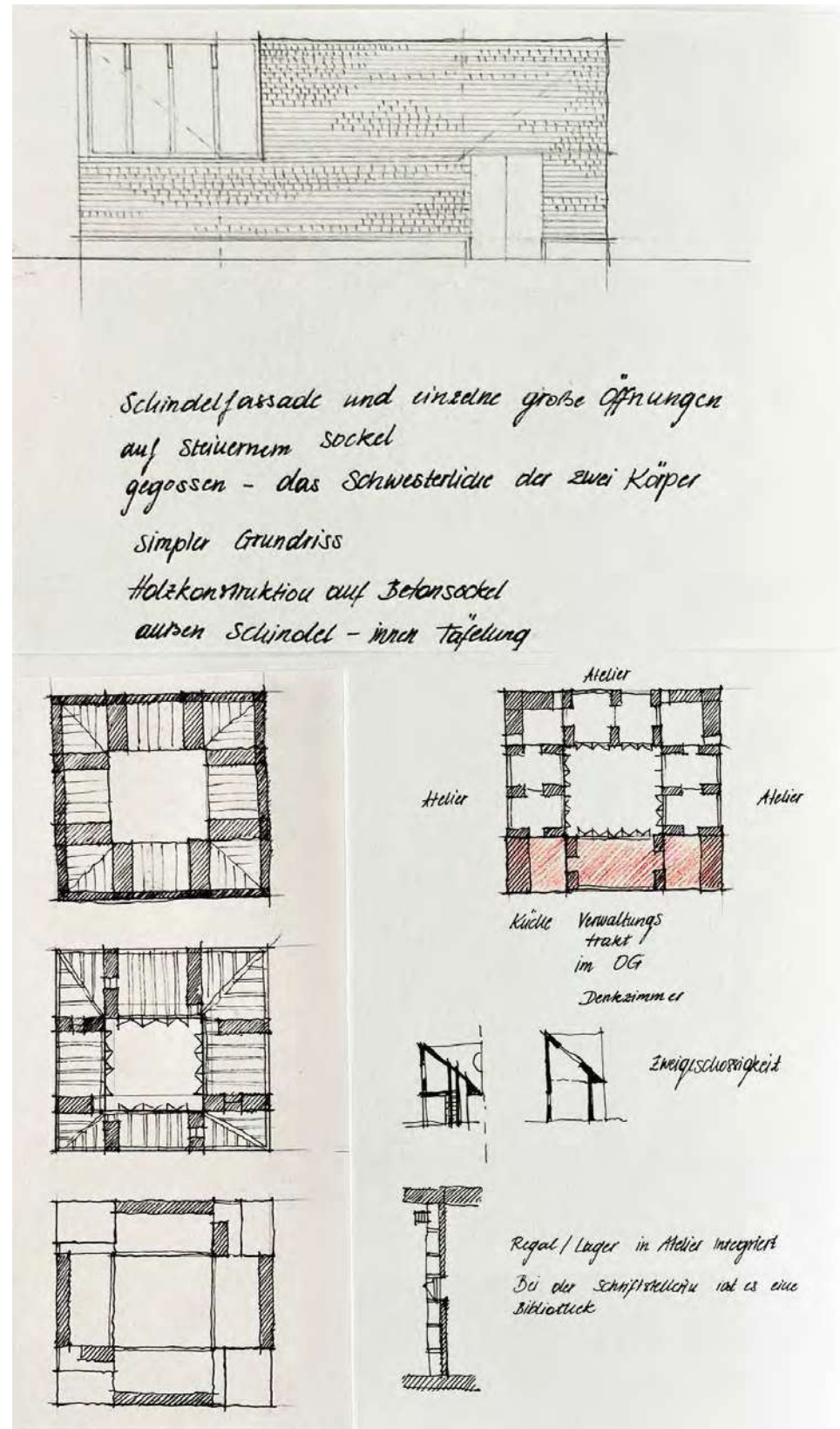
²⁵ Ebd., S. 10f.

Leitmotive

Der Künstler veräußert das Verinnerlichte.
Es ist Zeit, dass man weiß.



Abb. 25:
Gabriele Münter; Dame im Sessel, schreibend, 1929

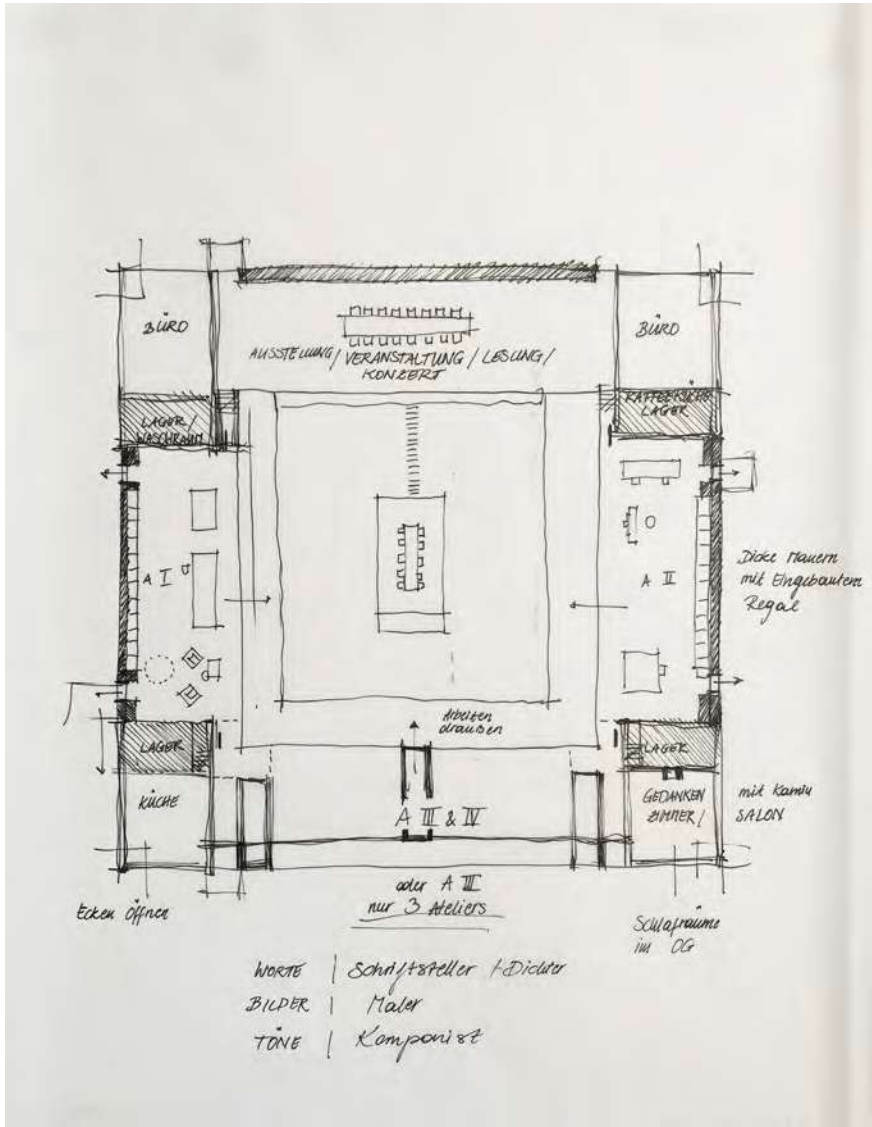


Das Gemälde stellt einen gefassten Garten dar, sein Name zeugt von einer utopischen Vorstellung. Dennoch birgt der Garten das Mögliche, es vereint die Künste mit der Natur, mit dem Leben. Durch seine Ummauerung kommen wir zur Einsicht, dass dieser utopische Raum Schutz bietet aber auch benötigt. Die Utopie braucht Schöpfungskraft, Pflege, Geduld und Hingabe.



Abb. 26:
Oberrheinischer Meister; *Das Paradiesgärtlein*, um 1410-1420

Erzählung
das Programm des Hauses



Skizze zum Raumgefüge

- I. DIE VERGANGENHEIT : Die Ruine : Kreuzstadl
- II. DAS PRÄSENS : Das Haus der Erinnerung : Gedächtnisraum
- III. DIE ZUKUNFT : Das Haus der Utopie : Atelierhaus

ATELIERHAUS

- I. DER GARTEN : hortus conclusus
- II. DIE ATELIERS
- III. DIE KÜCHE
- IV. DAS GEDANKENZIMMER
- V. DIE SCHLAFKAMMERN: ein Bett Gedächtnis
- VI. DAS ARCHIV
- VII. DIE VERWALTUNG

DER GARTEN

- I. Die Natur als Utopie
- II. Quelle der Schöpfung
- III.
- IV.

DIE ATELIERS

- I. Orientierung nach innen und außen
- II. Vor und zurück, in der Zeit
- III. Öffnungen zum Hof
- IV. Zentrale Stellen
- V. Drei oder vier

DIE KÜCHE

- I. Orientierung zum Garten
- II. Das gemeinsame Essen : eine lange Tafel
- III. Fließt in den Garten

DAS GEDANKENZIMMER

- I. Als einziger Raum zum Gedächtnis orientiert
- II. Unterm Dach
- III. Ein rundes Fenster

DIE SCHLAFKAMMERN

- I. archaisch
- II. Bett und Waschbereich

DAS ARCHIV

- I. Als Kerne
- II. Für Dokumente
- III. Für Material

DIE VERWALTUNG

- I. An das Archiv gebunden
- II. Ein Büro
- III. Informationsort

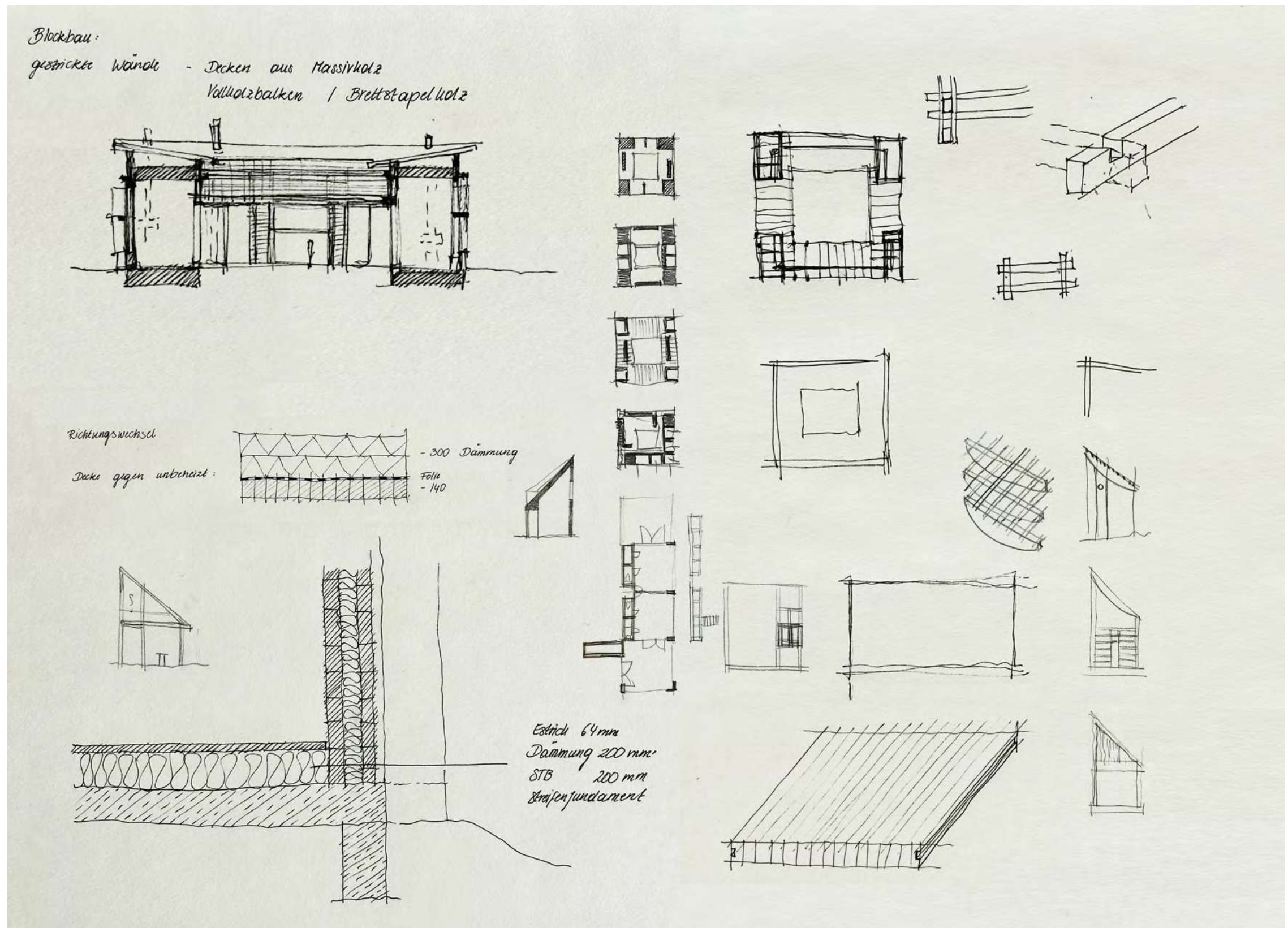
Textuelle Skizze,
Triumph Schreibmaschine, Gabriele 10'25'35

Leitmotive

Die Künste veräußerlichen das Verinnerlichte.
Es ist Zeit, dass man weiß.

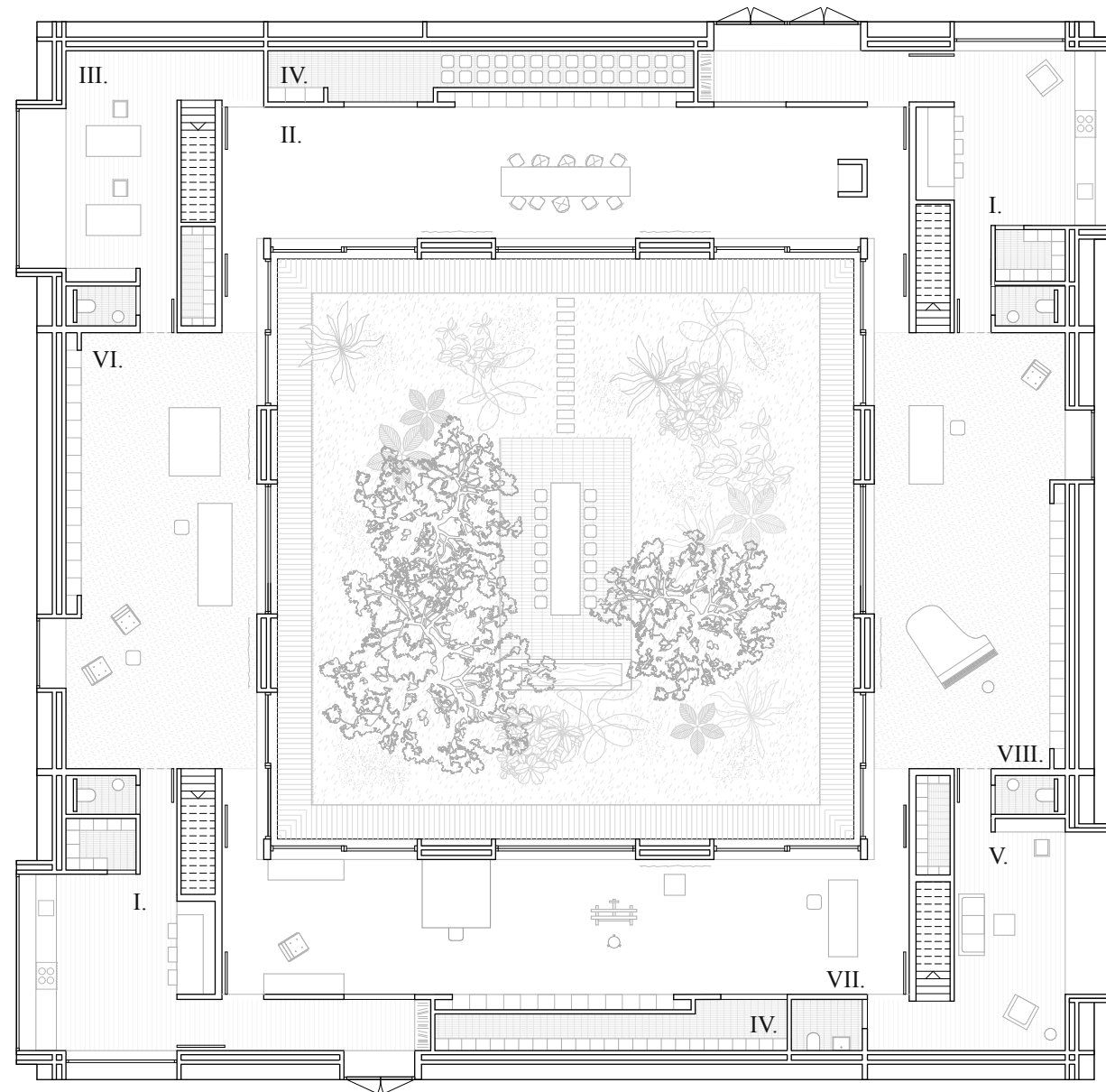


Abb. 27:
Tove Jansson, *Das Studio*, 1937



Plansammlung
Die Geste des Verinnerlichen und Veräußerlichen
Ein Gehöft aus verdichtetem und gestrecktem Raum

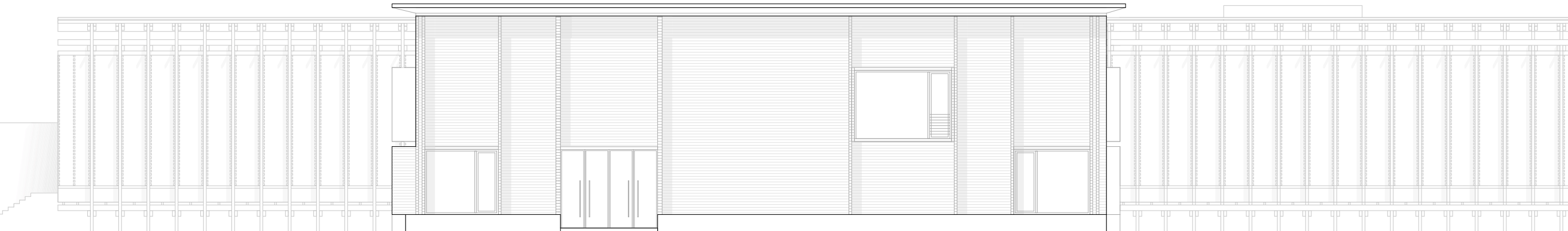
- I. Küche
- II. Stube: Veranstaltungsraum
- III. Verwaltung
- IV. Lagerräume
- V. Salon der Künstler:innen
- VI. Atelier I: die Dichterin
- VII. Atelier II: die Malerin
- VIII. Atelier III: der Komponist

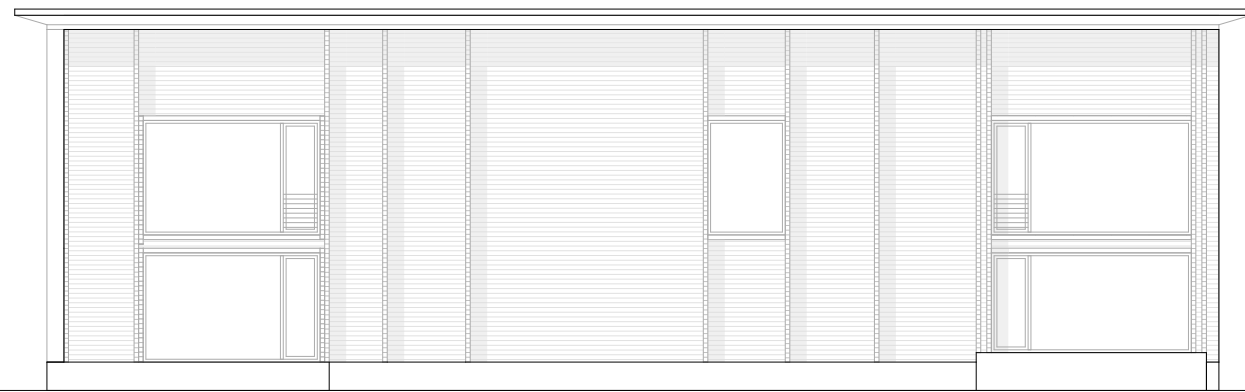


Grundriss Erdgeschoss
Maßstab 1.200



Nordansicht
Maßstab 1.200

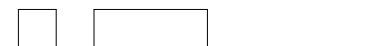
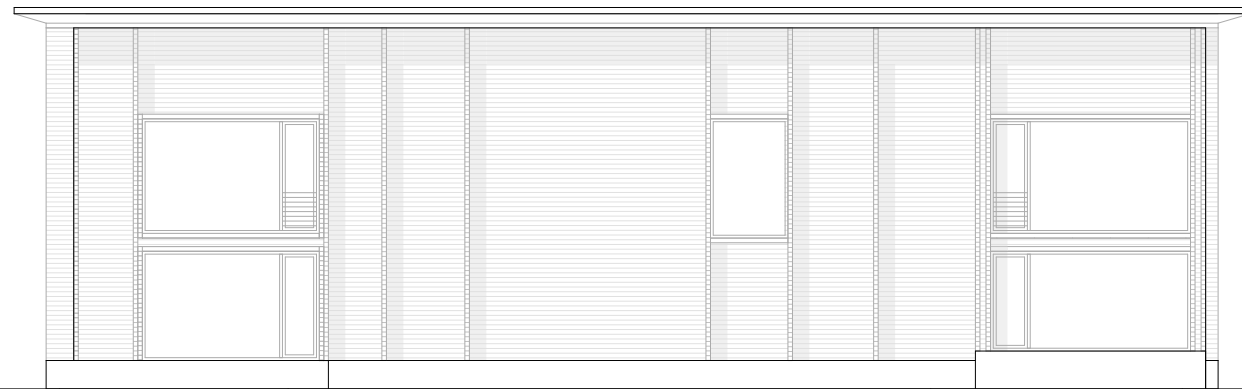




Westansicht
Maßstab 1.200



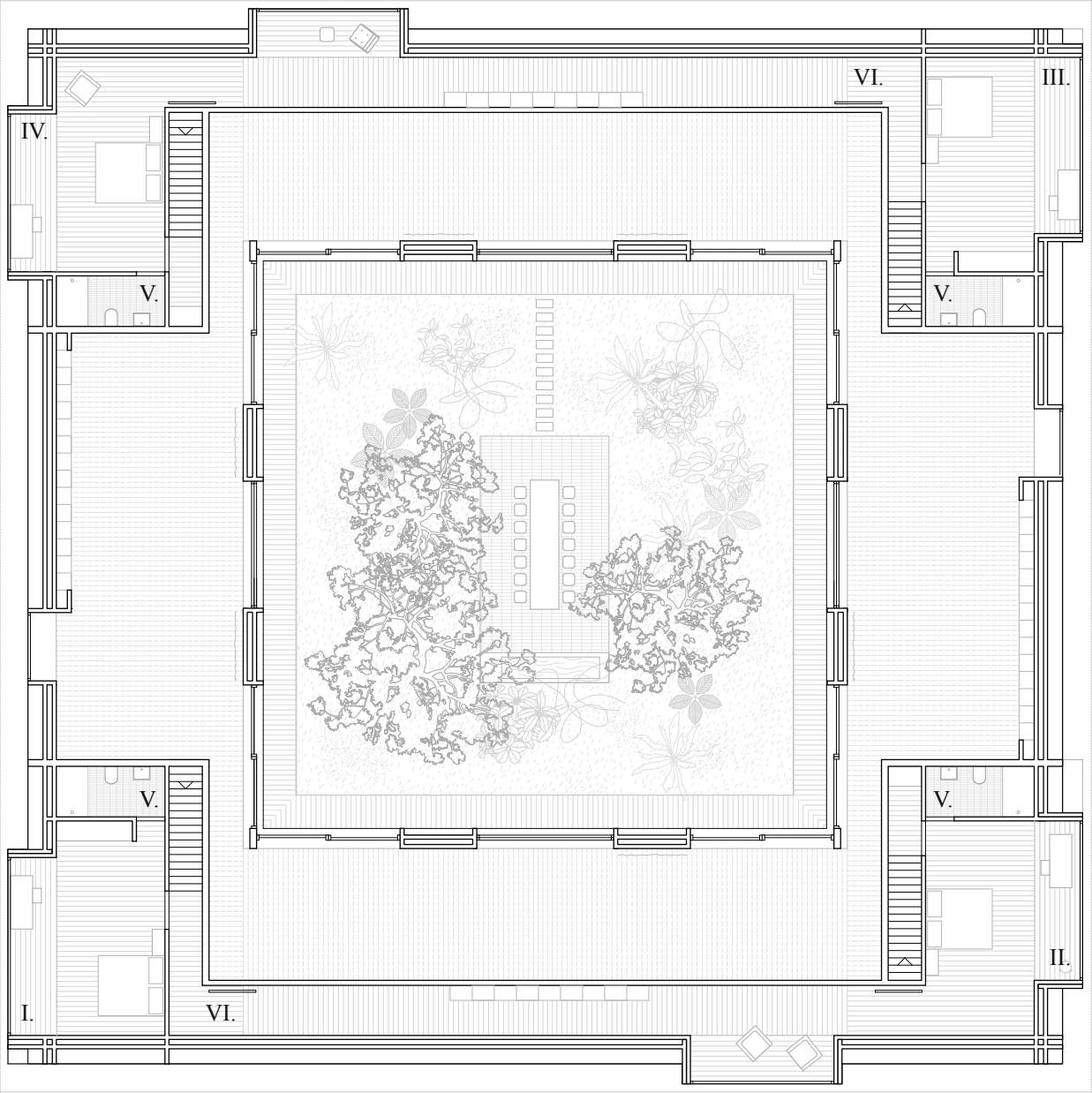
Südansicht
Maßstab 1.200



Ostansicht
Maßstab 1.200

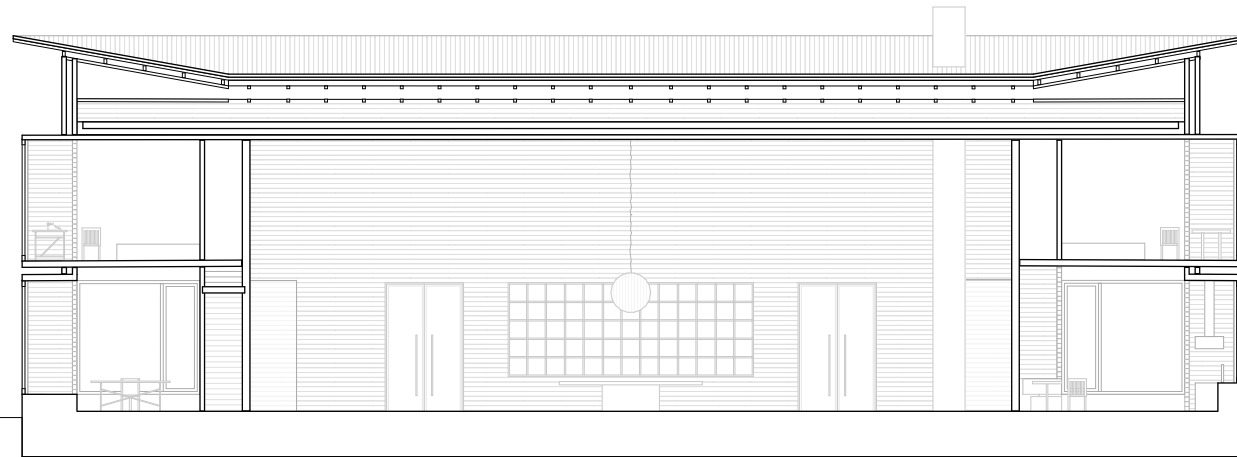
Plansammlung
Ein Bett Gedächtnis
Der Rückzugsort, das Verinnerlichen

- I. Schlafstube der Dichterin
- II. Schlafstube der Malerin
- III. Schlafstube des Komponisten
- IV. Schlafstube für Gäste
- V. Badezimmer
- VI. Verbindungsgang



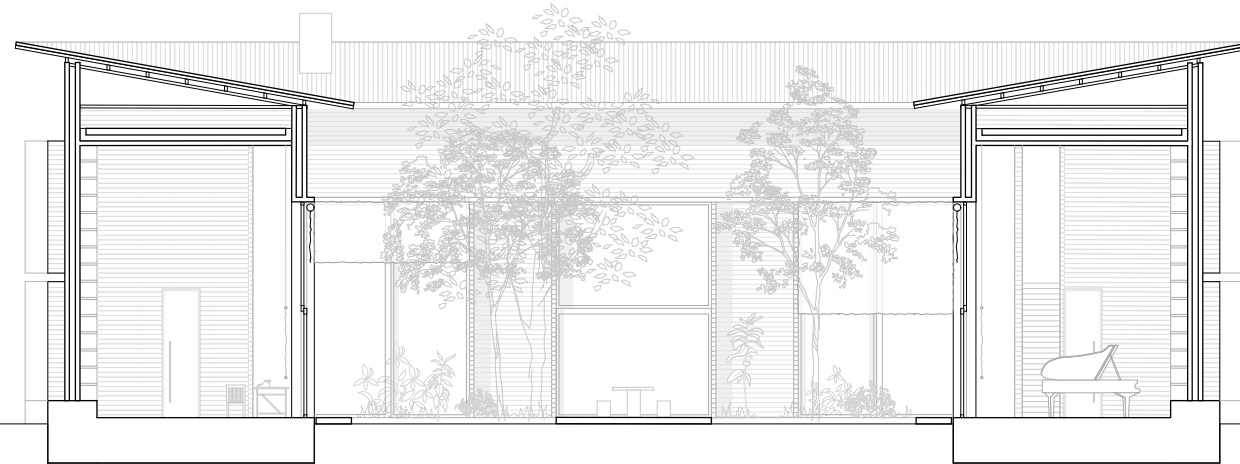
Grundriss Obergeschoss
Maßstab 1.200

Plansammlung
Unterschiedliche Raumhöhen entsprechen
dem Bedarf der Nutzung



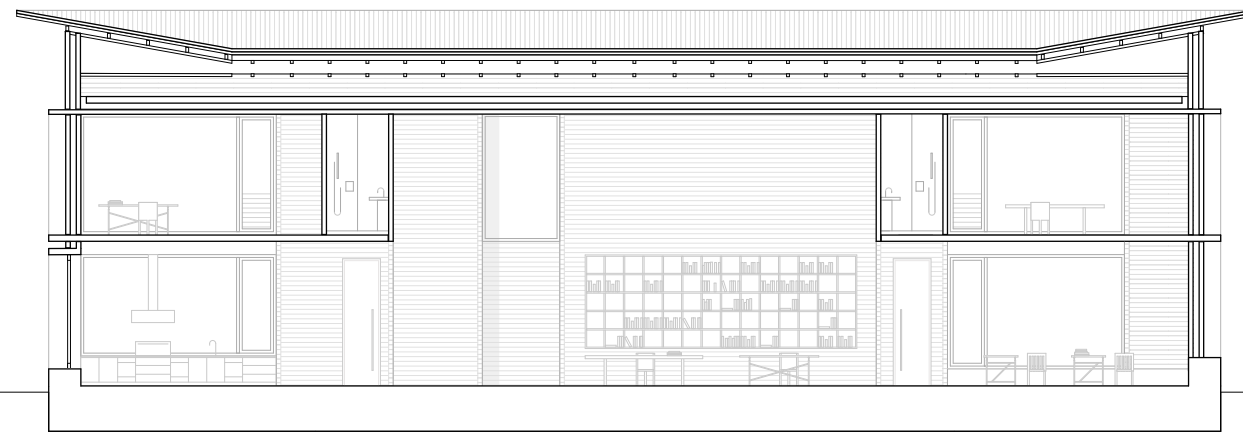
Schnitt durch die Stube
Maßstab 1.200

Plansammlung
Das Gehöft hat ein klares Zentrum
wohin sich die Haupträume orientieren



Schnitt durch Ateliers und Hof
Maßstab 1.200

Plansammlung
Die Öffnungen sind bestimmt
durch Ausblick und Lichtdrang



Schnitt durch Atelier und Schlafstuben
Maßstab 1.200



Schnitt durch den Hof
 Maßstab 1.200

Das Material als Bedeutungsträger die Fäden der Zeit verstricken



Der Stein zum Baustoff Beton verarbeitet, formt den Sockel, auf dem die Holzkonstruktion vor Feuchtigkeit und Schmutz geschützt wird. Der Stein ist robust und kräftig, geschliffen bietet er dem Atelier der Malerin einen Boden. Die Ateliers der Schriftstellerin und des Komponisten bekommen einen Teppichboden.



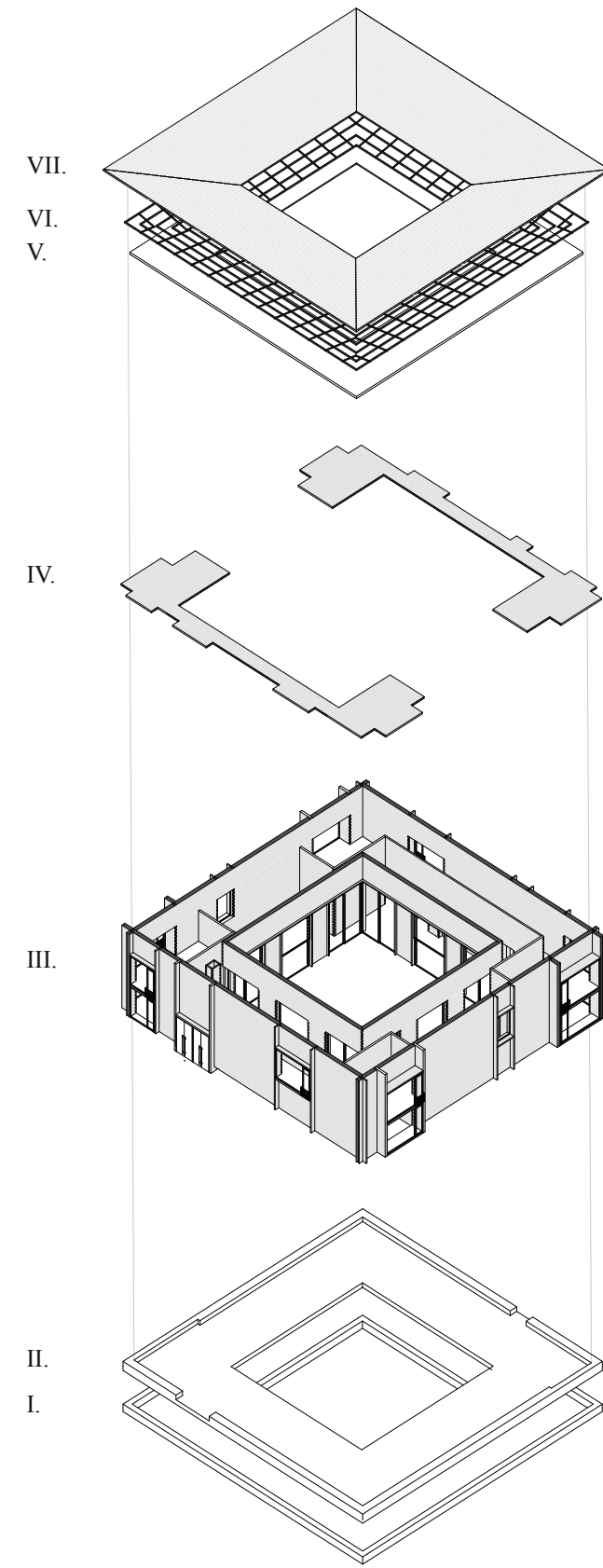
Holz als leichtes, naturgewachsenes, unendliches Material Die Zeit ist im Querschnitt der Holzscheite ablesbar. Aus gleichem Material geschaffen wie das Erinnerungsgitter, doch wird die hölzerne Oberfläche nun anders bearbeitet. Im Inneren ist sie naturbelassen, das Kleid wird mit Kasein bestrichen, für den Witterungsschutz, wie auch die helle Farbe.



Reflektierendes, glattes und unterschiedlich gebürstetes Aluminium verkleidet Küche, Kamin, Türgriffe und Brüstungen. Auch außen sind Regenrinne, Dach und Kamin-schlot aus Stahlblechen geformt oder in sie gekleidet.

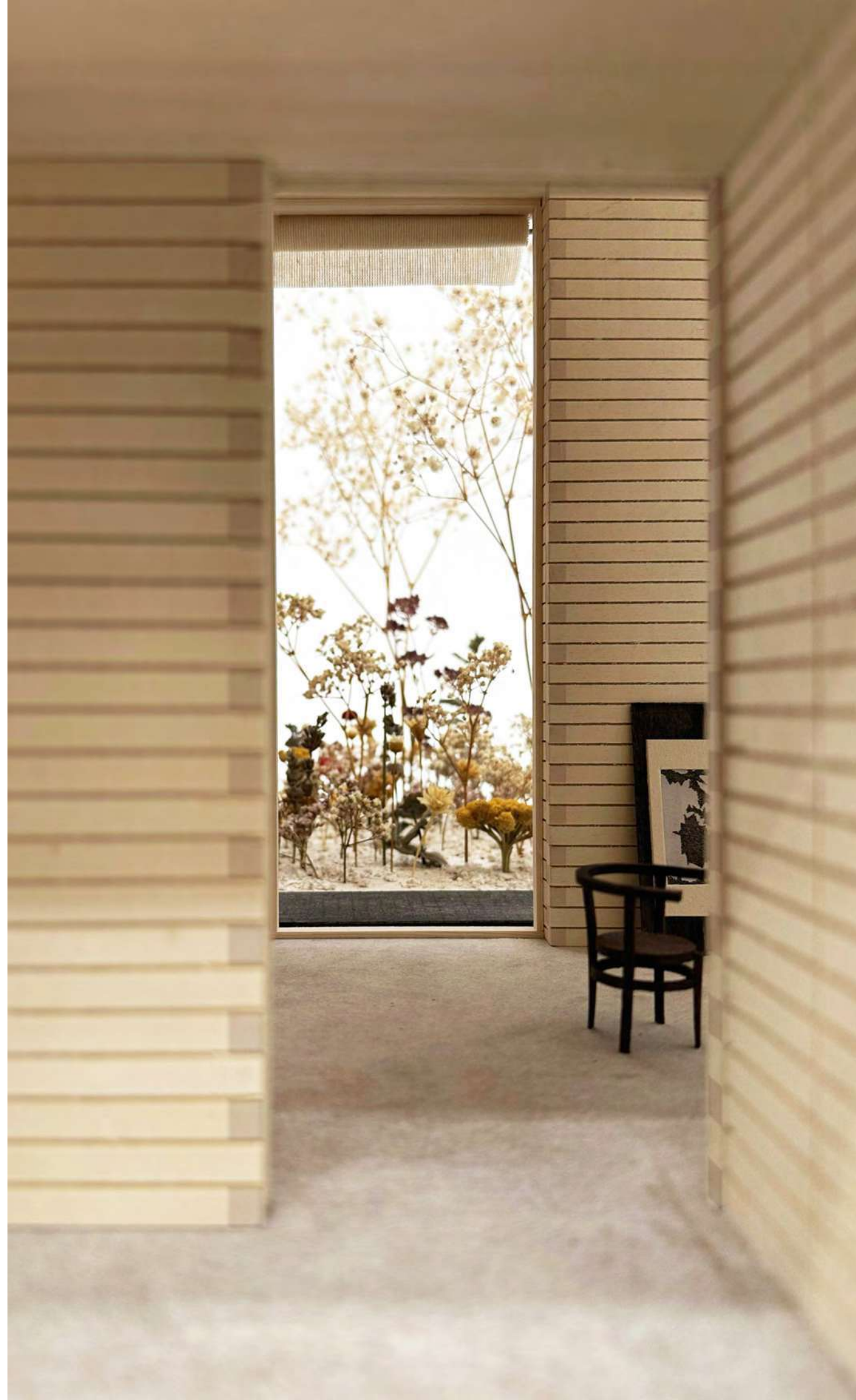
Die Konstruktion
das durchlässige filigrane Gewebe des Erinnerungsgitters
wird im Zeitgehöft verdichtet
zu einem Strickbau

- I. Streifenfundament, STB
- II. Bodenplatte u. Sockel, STB
- III. Wände, Holzbalken mit
fingerverzinkten Eckverbindungen
- IV. Geschossplatte, Balkendecke
- V. Dachplatte, Balkendecke
- VI. Dachträger, Längs- und Querlattung
- VII. Dachplatte



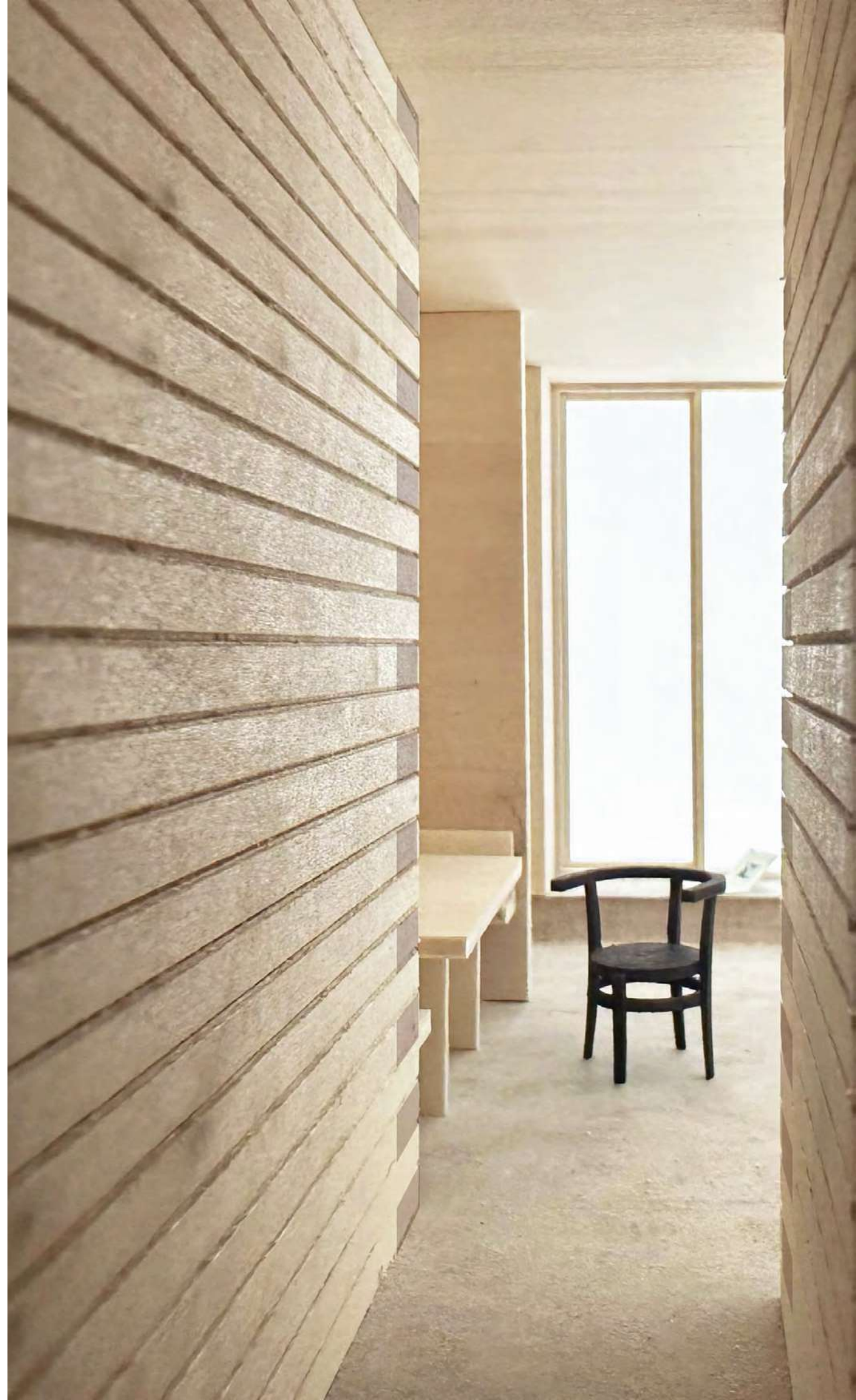
Axonometrie

Das Zeitgehöft
Eintreten





Blick in die Küche,
Modellfoto



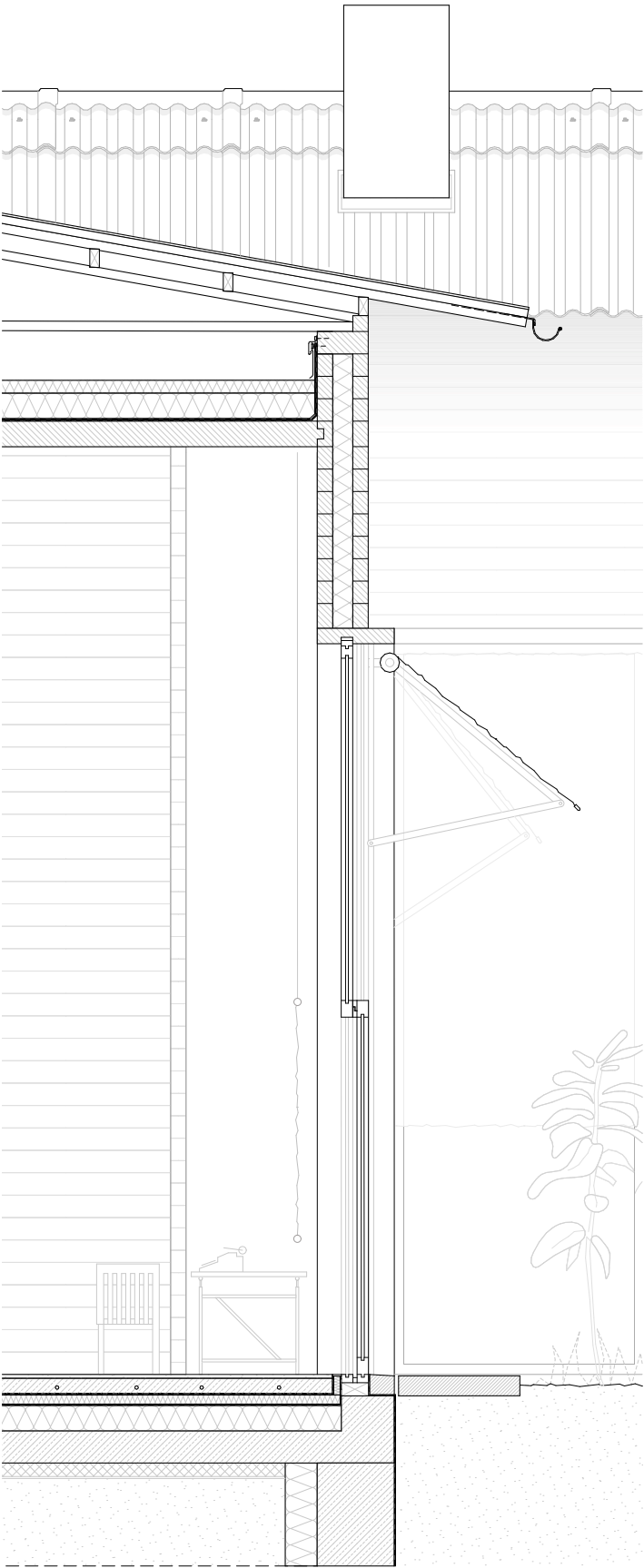
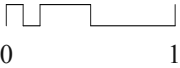
Das Material als Bedeutungsträger
Gestrickte Wandelemente als verdichtetes Erinnerungsgitter

Wandaufbau

- Blockbalken, mit Kasein beschichtet
- Wärmedämmung, mineralisch
- Setzhölzer
- Blockbalken, unbehandelt

Bodenaufbau

- Teppichboden
- Estrich schwimmend
- Trennlage, PE-Folie
- Trittschalldämmung
- Abdichtung
- Wärmedämmung, EPS
- Bodenplatte, STB





Atelier eines Komponisten,
Modellfoto





Blick aus dem Atelier
in die Küche



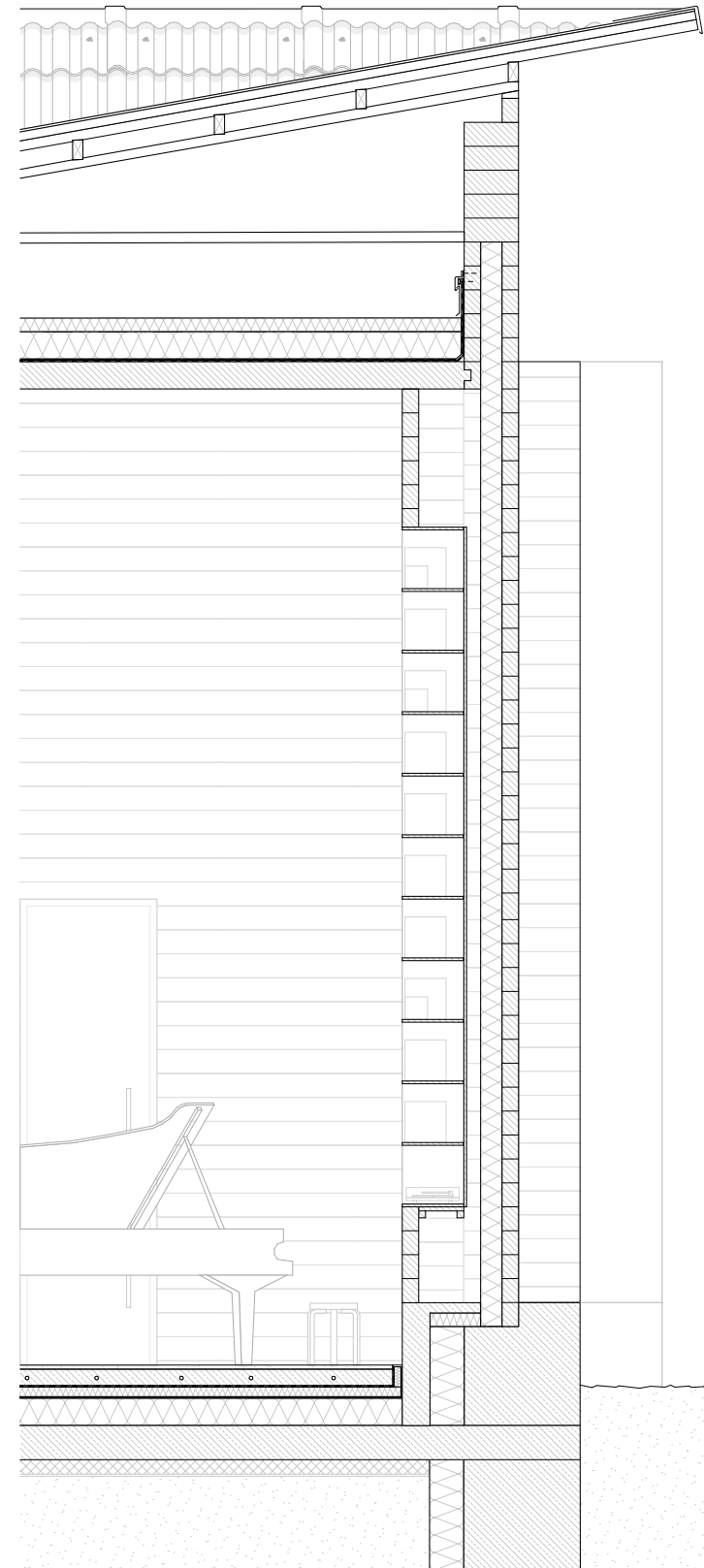
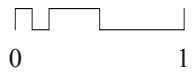
Atelier eines Komponisten,
Modellfoto

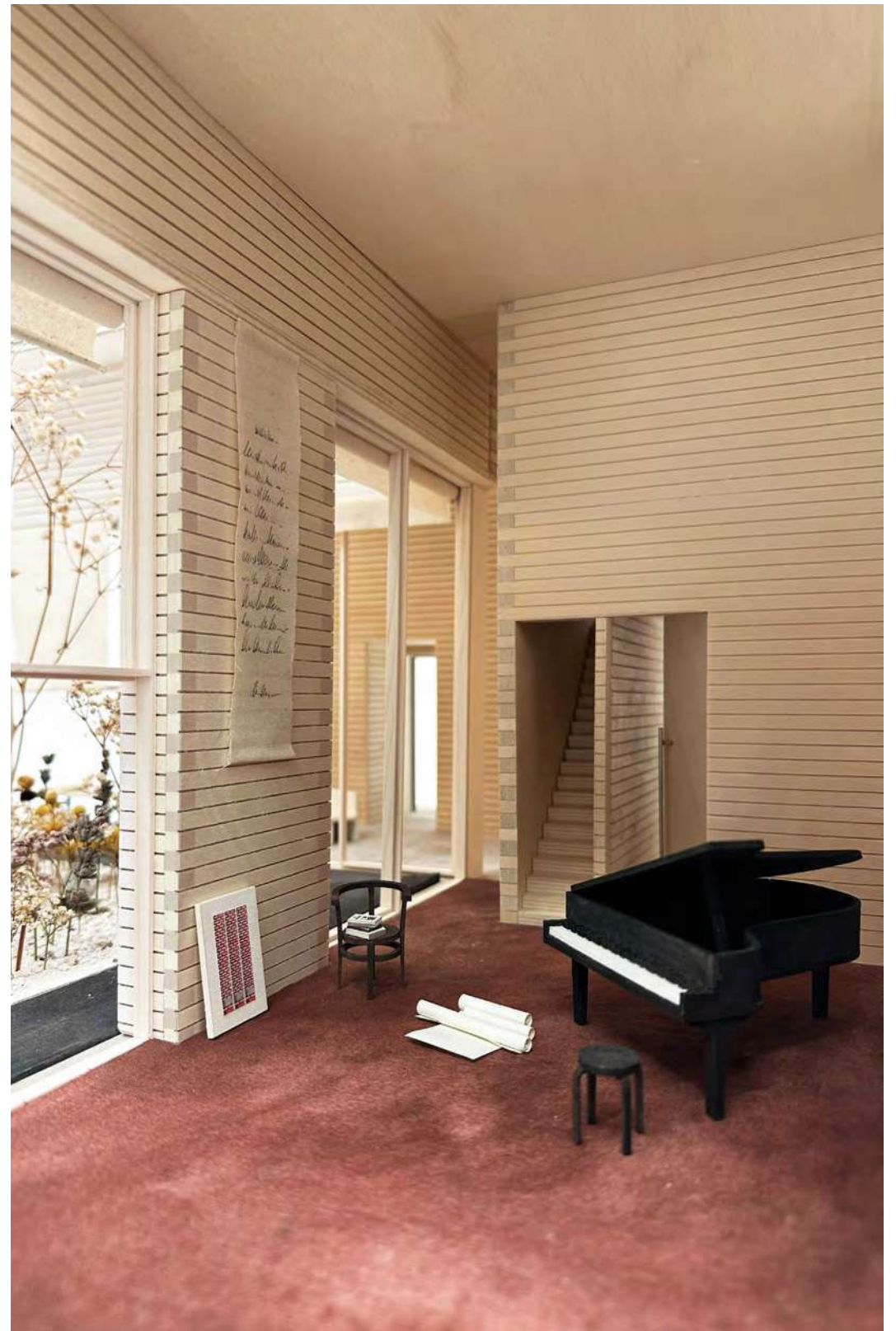
Dachaufbau

Abdeckung, Wellblech
Dachplatte, Rauhschalung
Lattung u. Konterlattung
Wärmedämmung
Abdichtung, 2-lagig
Holzbalkendecke

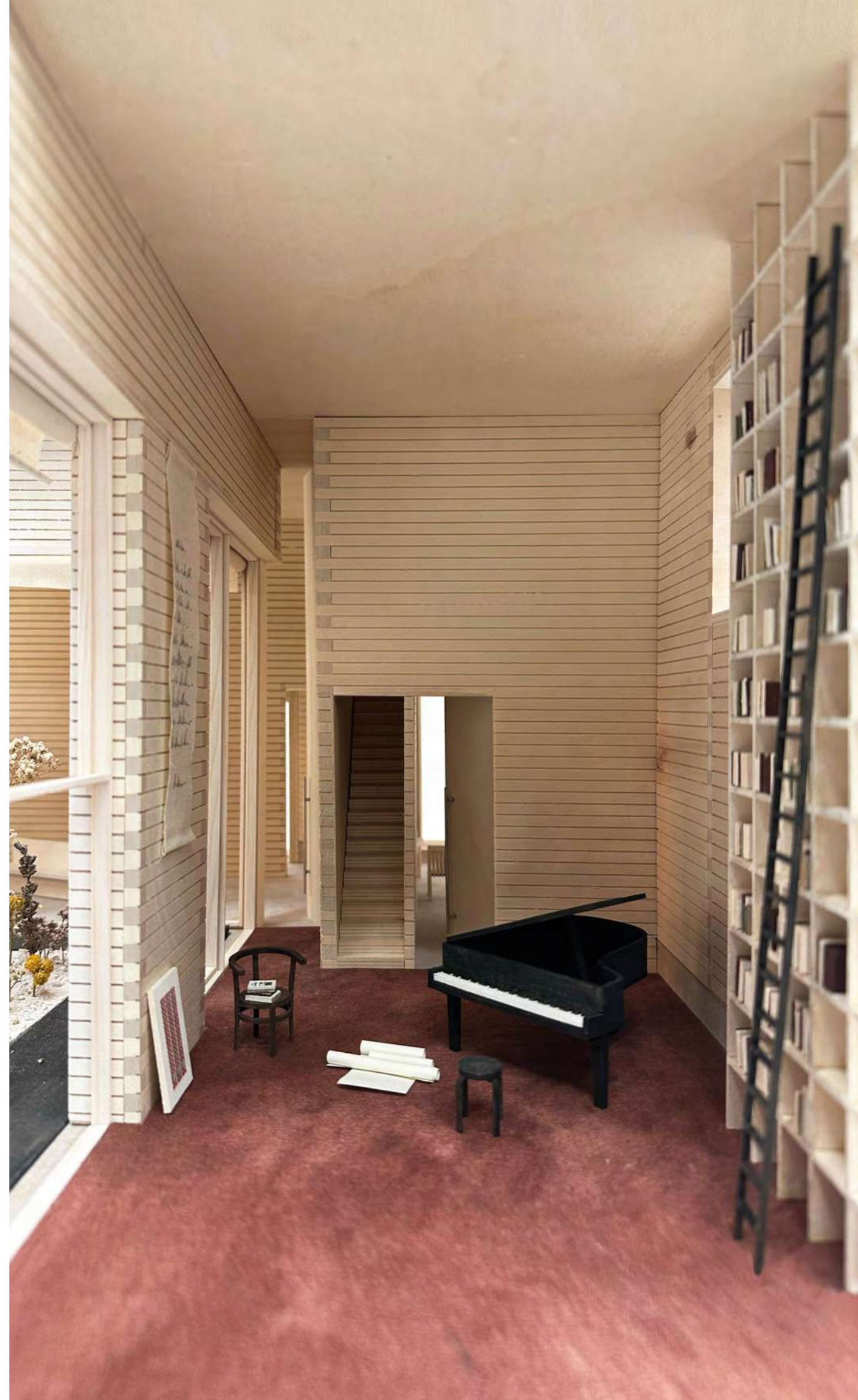
Bodenaufbau

Teppichboden
Estrich schwimmend
Trennlage, PE-Folie
Trittschalldämmung
Abdichtung
Wärmedämmung, EPS
Bodenplatte, STB





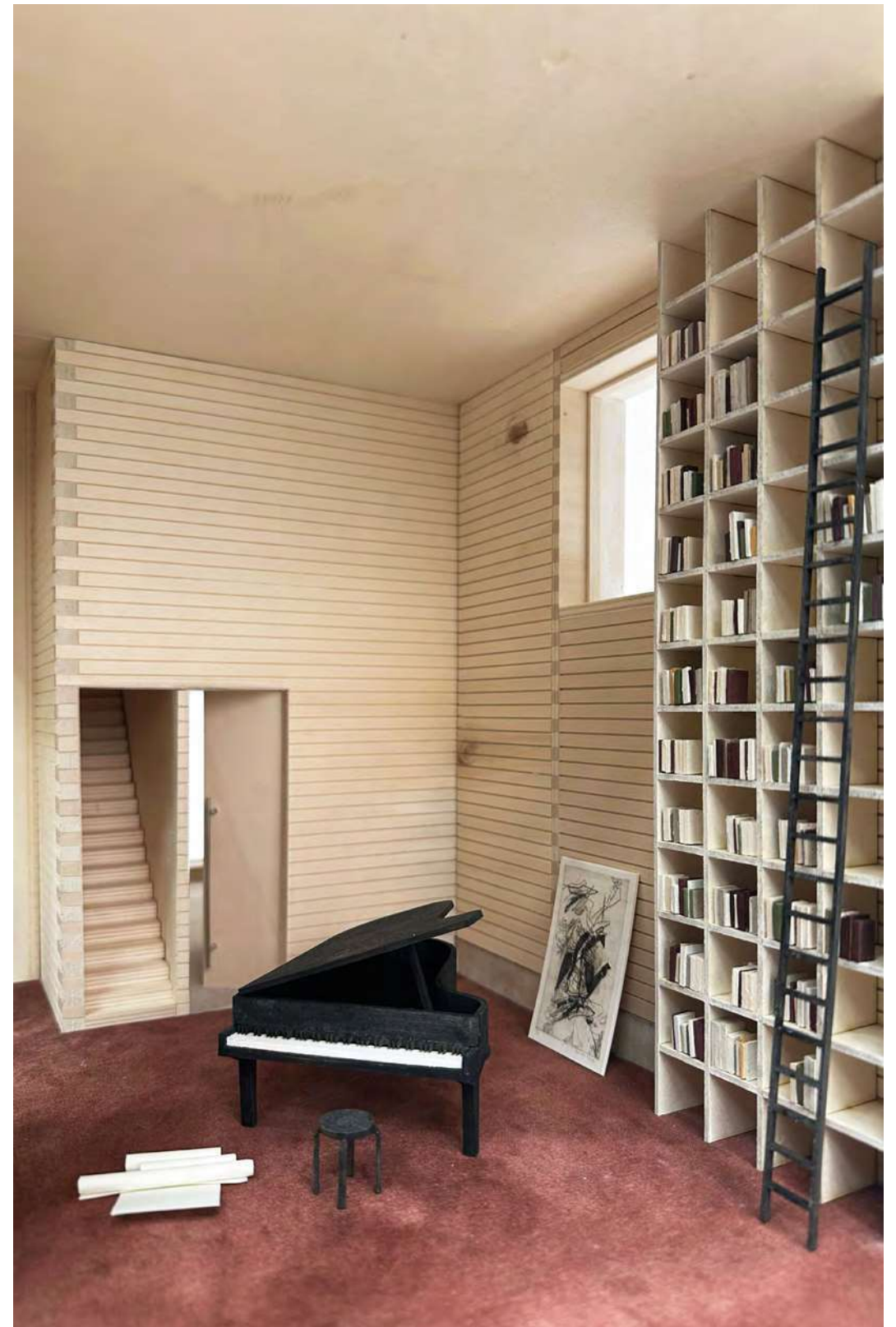
Atelier eines Komponisten,
Modellfoto



„Wie das Feuer, wie das Wasser, wird uns das Haus ermöglichen, [...] jene Lichter der Träumerei heraufzubeschwören, welche die Synthese des Unvordenklichen und der Erinnerung beleuchten. In dieser fernen Region lassen sich Gedächtnis und Einbildungskraft nicht trennen. Das eine wie das andere arbeiten an ihre gegenseitigen Vertiefung. Das eine wie das andere errichten in der Ordnung der Werte eine Gemeinschaft der Erinnerung und der Bilder. So lebt das Haus nicht nur von einem Tag zum andern, am Faden der Geschichte, in der Erzählung unserer Geschichte“.²⁶

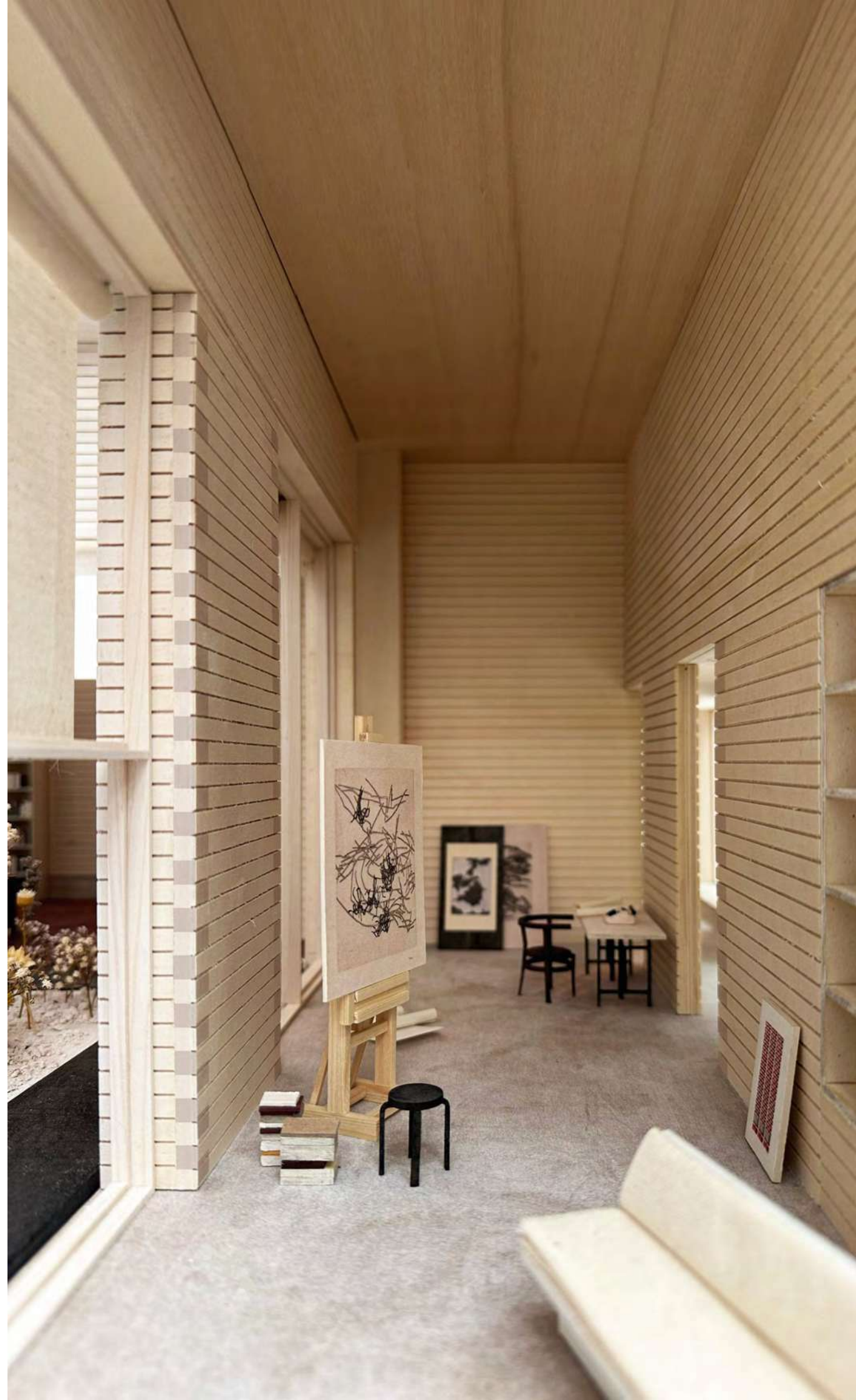
- Gaston Bachelard

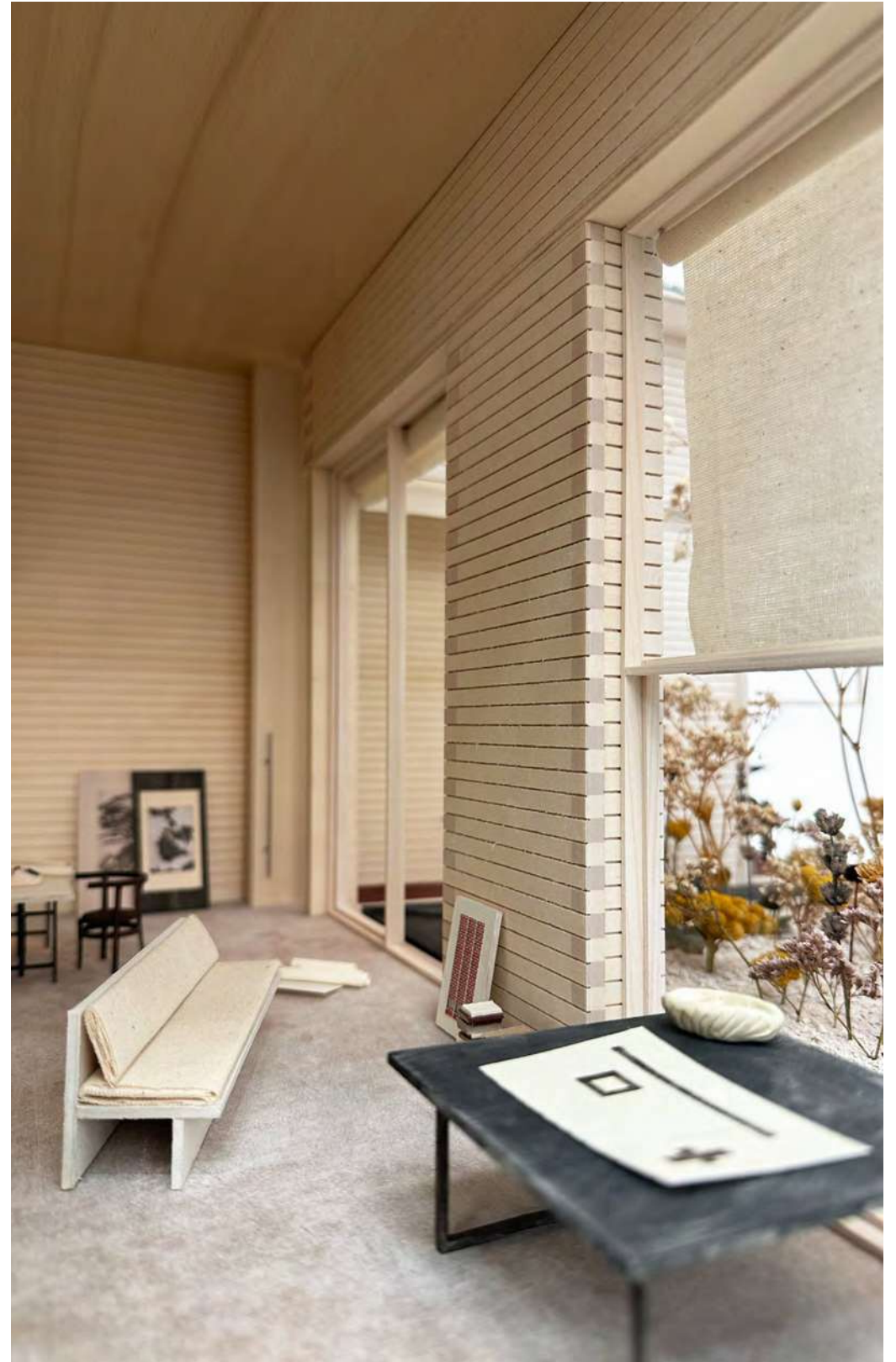
²⁶ Gaston Bachelard: *Poetik des Raumes*. Aus dem Französischen von Kurt Leonhard, Frankfurt a. M.: Fischer Verlag 2003, S. 32.



Atelier eines Komponisten,
Modellfoto

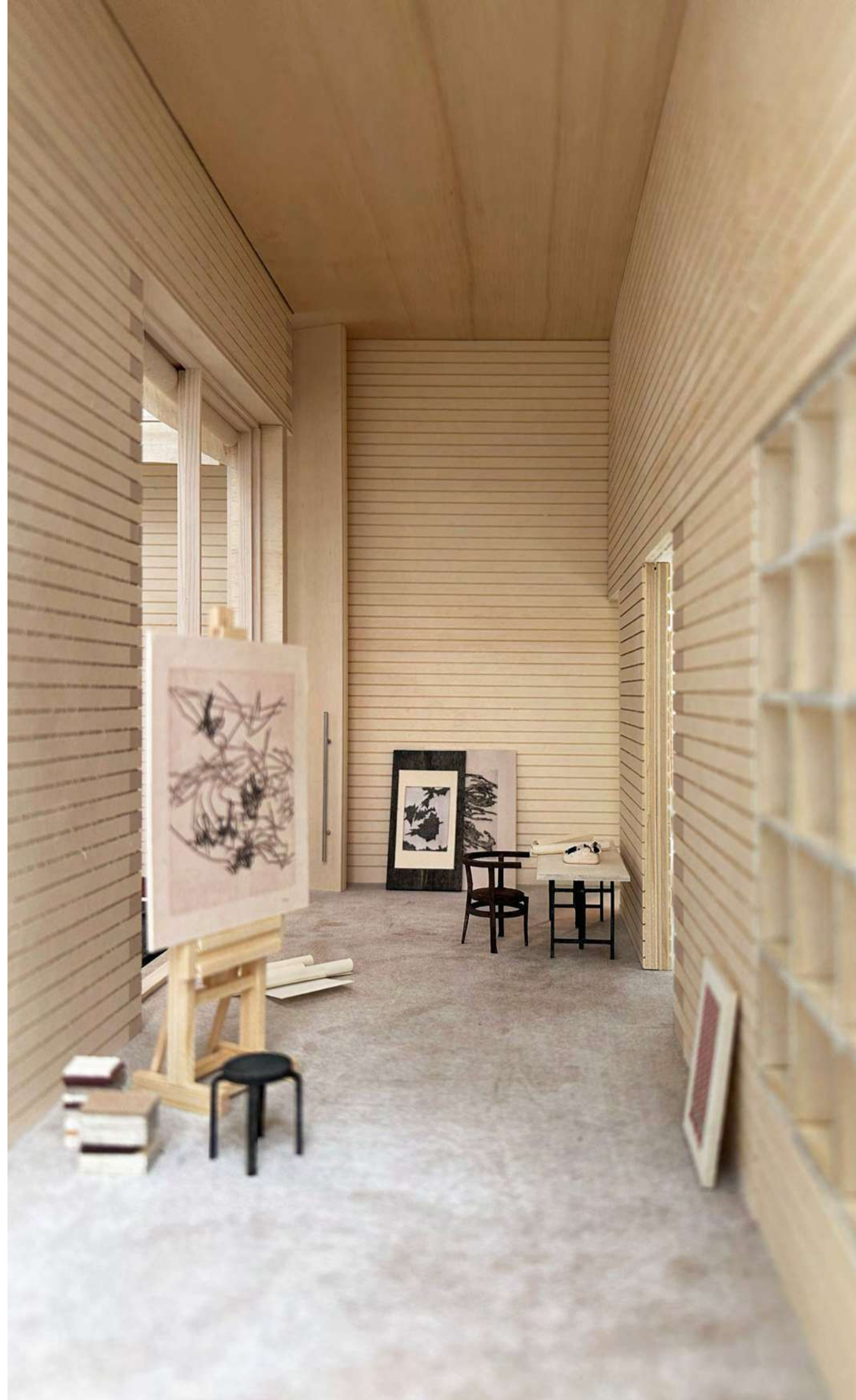
Das Zeitgehöft
die verinnerlichte Erinnerung
veräußert sich in künstlerischer Produktivität





Atelier einer Malerin,
Modellfoto

Das Zeitgehöft
Atelier einer Malerin



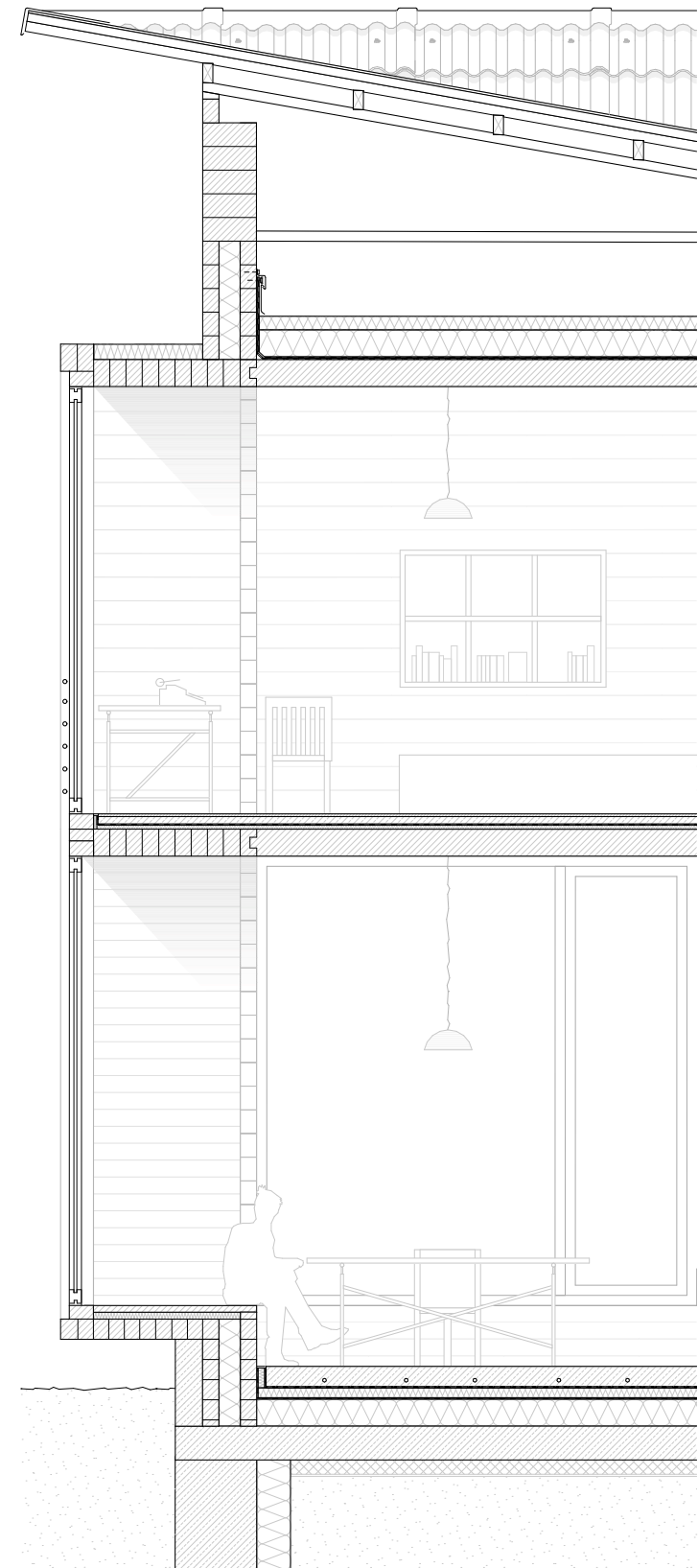
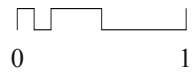
Das Material als Bedeutungsträger
die Fäden der Zeit verstricken

Deckenaufbau

Dielen, Eiche
Abdichtung
Trittschalldämmung
Holzbalkendecke

Bodenaufbau

Estrich geschliffen
Trennlage, PE-Folie
Trittschalldämmung
Abdichtung
Wärmedämmung, EPS
Bodenplatte, STB





Schlafzimmer der Malerin,
Modellfoto



Schlafzimmer der Dichterin, Modellfoto



Die gemeinsame Küche,
Modellfoto

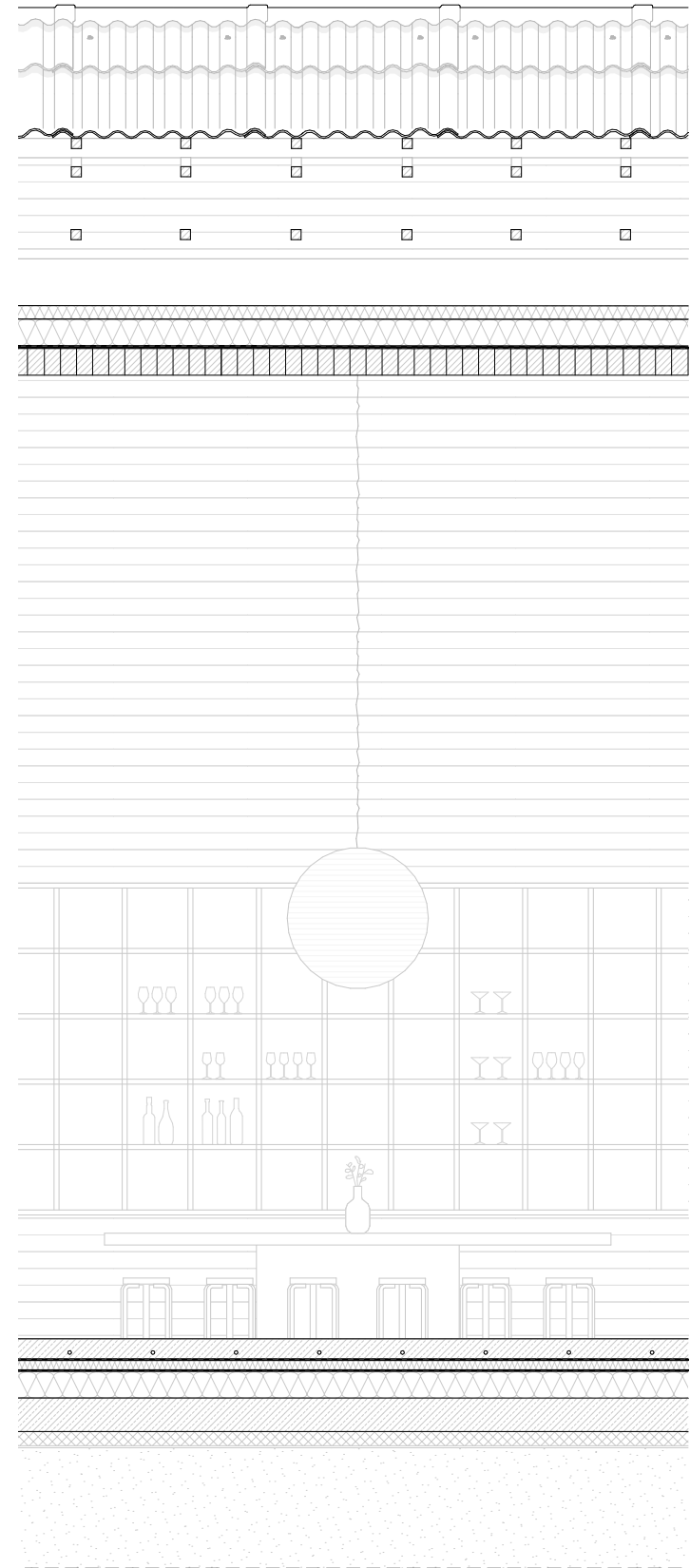
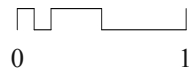
Das Material als Bedeutungsträger
Gestrickte Fäden bewahren, schließen Wertvolles ein

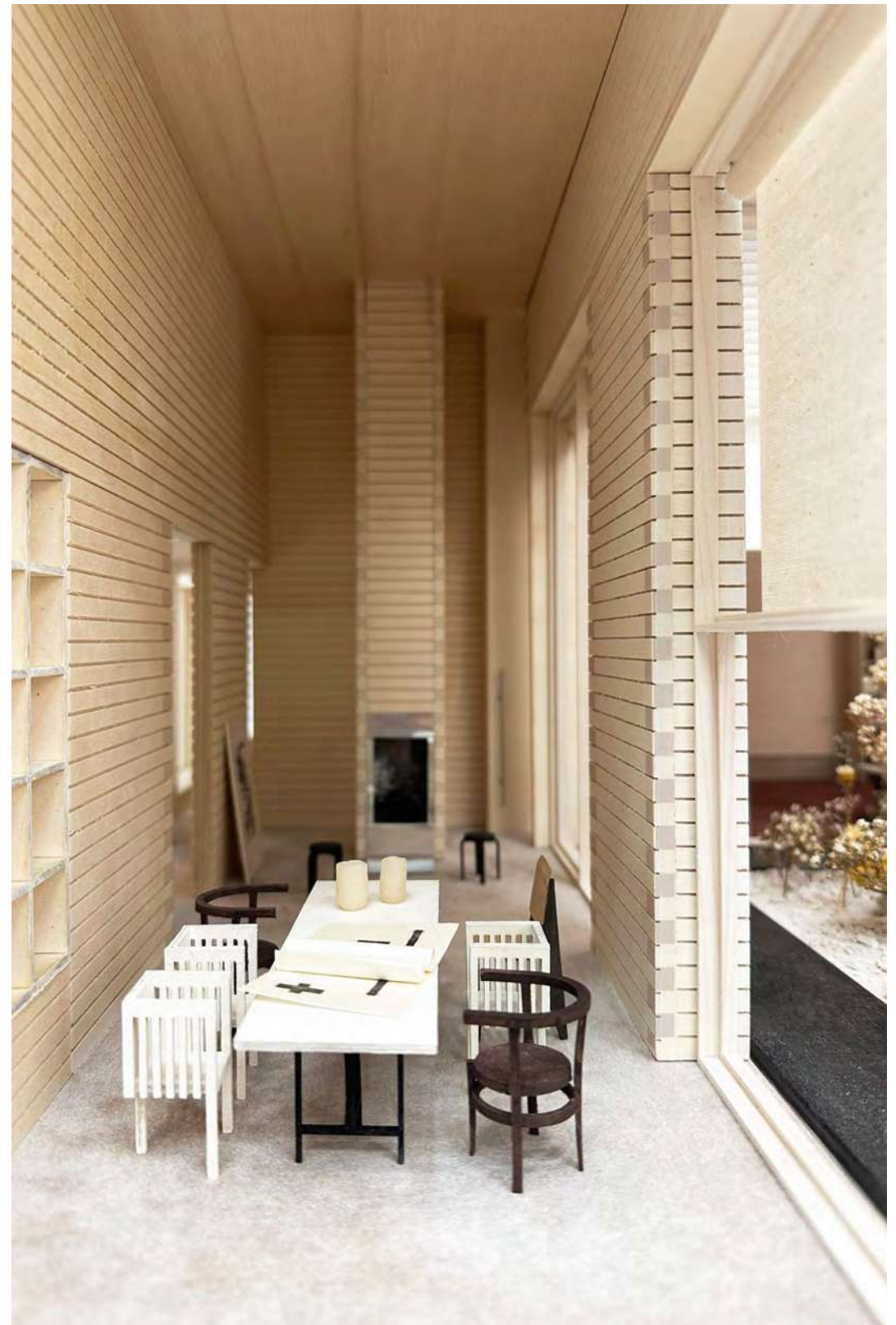
Dachaufbau

Abdeckung, Wellblech
Dachplatte, Rauhschalung
Lattung u. Konterlattung
Wärmedämmung
Abdichtung, 2-lagig
Holzbalkendecke

Bodenaufbau

Estrich geschliffen
Trennlage, PE-Folie
Trittschalldämmung
Abdichtung
Wärmedämmung, EPS
Bodenplatte, STB





Stube und Versammlungsraum,
Modellfoto

„[...] dem Haus ist es zu danken, daß eine große Zahl unserer Erinnerungen ‚untergebracht‘ sind, und wenn das Haus etwas kompliziertere Gestalt annimmt, wenn es Keller und Speicher, Winkel und Flure hat, dann bekommen unsere Erinnerungen mehr und mehr charakteristische Zufluchtsorte. [...] Manchmal glaubt man sich in der Zeit auszukennen, wenn man doch nur eine Folge von räumlichen Fixierungen des feststehenden Seins kennt, eines Seins, das nicht verfließen will, das sogar in der Vergangenheit, auf der Suche nach der verlorenen Zeit, den Flug der Zeit ‚aufheben‘ will. In seinen tausend Honigwaben speichert der Raum die verdichtete Zeit. Dazu ist der Raum da“.²⁷

- Gaston Bachelard

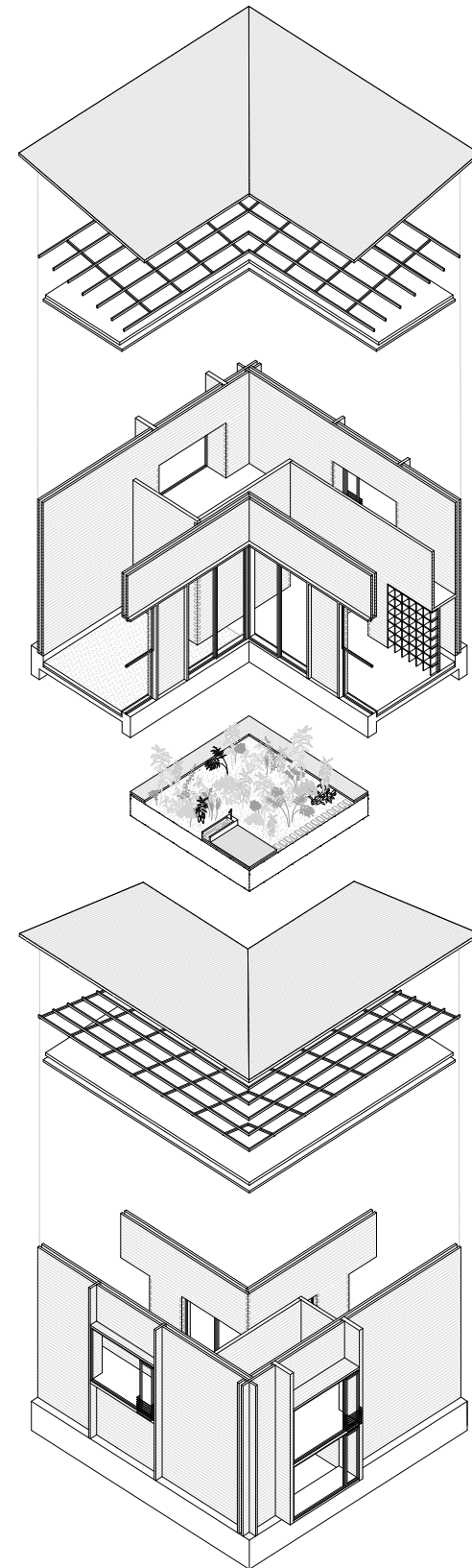
²⁷ Gaston Bachelard: *Poetik des Raumes*. Aus dem Französischen von Kurt Leonhard, Frankfurt a. M.: Fischer Verlag 2003, S. 34f.





Äußere und innere Gestalt des Zeitgehöfts, Modellfoto

Die Konstruktion
das durchlässige filigrane Gewebe des Erinnerungsgitters
wird im Zeitgehöft verdichtet
zu einem Strickbau



axonometrischer Ausschnitt



Abb. 36:
Piet Oudolf, Garten

Hohe Gräser:

Deschampsia cespitosa (Rasen-Schmiele)
Sanguisorba (Wiesenknopf)
Molinia (Pfeifengräs)
Sesleria autumnalis (Herbstkopfgas)
Imperata cylindrica (Silberhaargras)

Stauden:

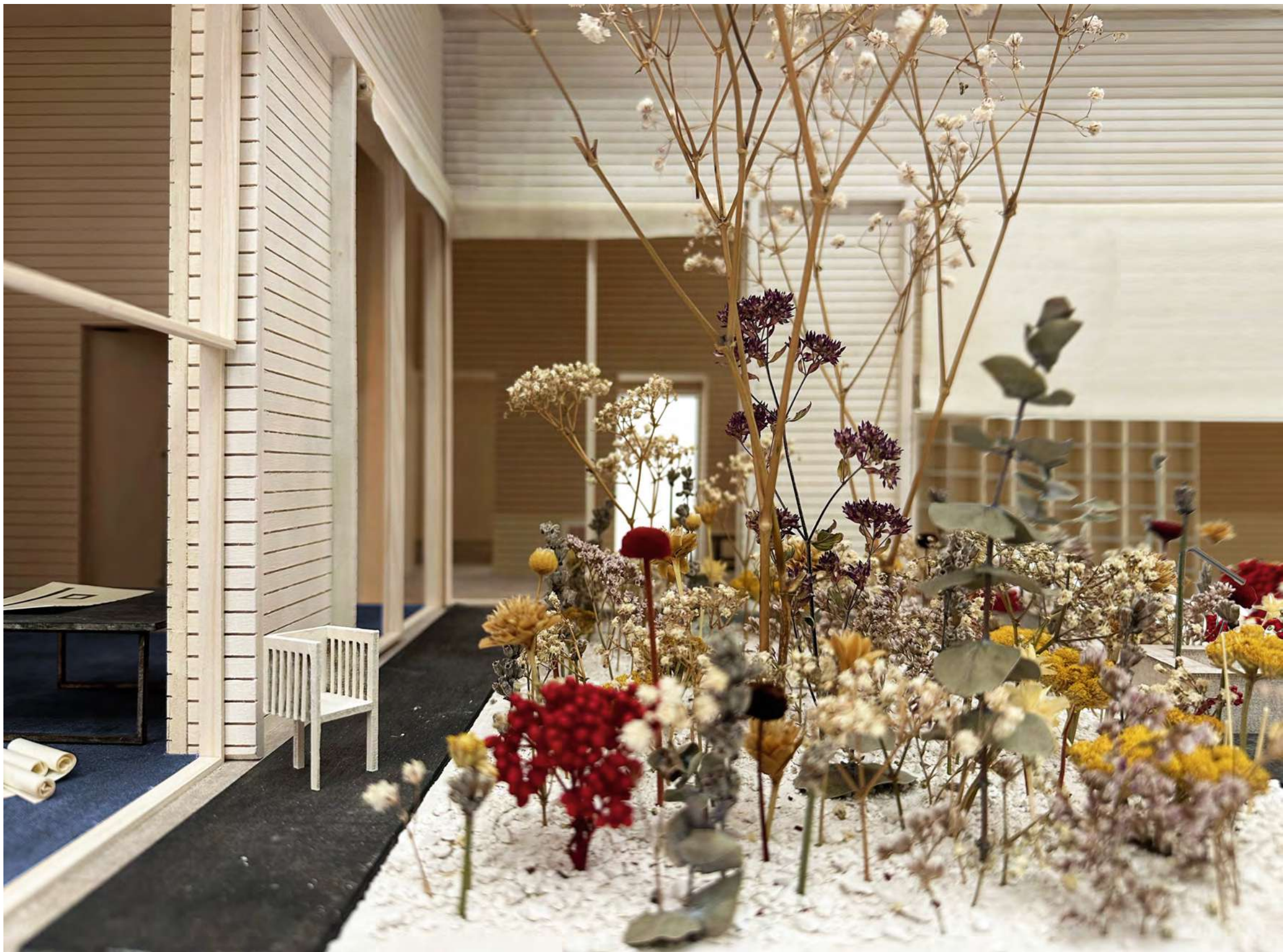
Papaver rhoeas (Mohnblume)
Persicaria alba (Kerzenknöterich)
Eupatorium purpureum (Roter Wasserdorst)
Baptisia australis alba (Weiße Indigopflanze)
Digitalis parviflora (Kleinblütiger Fingerhut)
Stachys (Zieste)
Amsonia (Blausternstrauch)
Aster novae-angliae (Raublatt-Aster)
Astilbe (Prachtspiere)
Asclepias tuberosa (Knollige Seidenpflanze)
Salvia azurea (Prärie-Salbei)
Päonien (Pfingstrosen)
Solidago (Goldrute)

Bäume:

Quercus (Eiche)
Betula pendula (Hänge-Birke)
Amelanchier ovalis (Felsenbirne)
Fagus sylvatica pendula (Hänge-Buche)
Koelreuteria paniculata (Blasenesche)



Der Garten,
Modellfoto



Der Bauch des Zeitgehöfts, Modellfoto



Äußere und innere Gestalt des Zeitgehöfts, Modellfoto

Das Zeitgehöft
Das Zusammenspiel von Natur und Kunst
als Möglichkeit der Erinnerung



Der Brunnen,
Modellfoto

Für die Darstellung des räumlichen Charakters, für den Ausdruck der Stofflichkeit und Atmosphäre des Zeitgehöfts, für die Wirkung der Blockbauweise und der Prüfung der Intimität des Hofes wird abermals das Handwerk genutzt. Ein Schnittmodell im Maßstab 1:25 wird in den erdachten Entwurfsmaterialien von Holz, in Platten und Stäben, Aluminium, Wellpappe, Gips, Stoff und Pflanzen gebaut und auf einen Sockel aus Mdf-Platten platziert. Der Schnitt schneidet das Gehöft quadratisch und stellt eine der vier Ecken, den eingerahmten Garten sowie die innere und äußere Hülle dar.

Maße (cm): L 70, B 70, H 45



Äußere und innere Gestalt des Zeitgehöfts, Modellfoto





Äußere und innere Gestalt des Zeitgehöfts, Modellfoto



Glatt und gebürstet



Gestapelt und gefügt



Äußere und innere Gestalt des Zeitgehöfts, Modellfoto



Die Fäden der Zeit,
Vergangenes,
Gegenwärtiges,
Zukunftserdachtes,
verstrickt.



Äußere und innere Gestalt des Zeitgehöfts,
Modellfoto

Nicht nur für die Betreuung durch den Großteil meines Studiums bis hin zur abschließenden Diplomarbeit, sondern auch für einen Raum voll Sicherheit, in dem es mir möglich war, meine eigene Sprache zu finden, möchte ich Ines Nizic danken.

Meiner Familie, in der tatsächlichen und in der weiter ge-griffenen Bedeutung des Begriffs, aber vor allem meinem Vater, danke ich für die Möglichkeit dieses Studiums, für die grenzenlose Unterstützung, den steten Zuspruch und seine ungebrochene Geduld.

Meinem Großvater Helmut, der meine Leidenschaft für alles Kulturelle entfacht und stets gefördert hat.

Meinen Lektorinnen, Bianca Leitner, Julia Widmann und Lea Kindlmann, die letztlich nicht nur mein Buch lektoriert haben, sondern mir in vielen gemeinsam verbrachten Stunden unter Bäumen, in Kaffeehausnischen, auf Spaziergängen durch Wien, in Briefen und Sofagesprächen, beim Finden dieser Erzählung geholfen haben.

Dem, der mir vor vielen Jahren schon ein Gehöft der Sicherheit erbaut hat und seinen Garten, wenngleich auch dunkle Erinnerungen aus seinem Boden heraus wachsen, liebevoll, geduldig, und achtsam mit mir pflegt und mit hellen Erinnerungen pflanzt.

BUCH I

BACHMANN, Ingeborg: *Jugend in einer österreichischen Stadt*. In: *Das dreißigste Jahr*. München: Piper Verlag 1961.

BACHMANN, Ingeborg: *Die gestundete Zeit*. In: *Die gestundete Zeit*. Herausgegeben von Irene Fußl, Berlin [u. a.]: Piper Suhrkamp 2023.

BINDER, Daniel / KRAMER, Johannes / RAJAL, Elke: *Lebensgeschichten von Opfern der Massaker beim Rechnitzer Kreuzstahl 1945*. In: *Das Drama Südostwall am Beispiel Rechnitz. Daten, Taten, Fakten, Folgen*. Herausgegeben von Gregor Holzinger, Eisenstadt: Amt der Burgenländischen Landesregierung, Abt. 7 - Kultur, Wiss. und Archiv, Hauptreferat Landesarchiv und Landesbibliothek 2009.

BURKHARDT, Benjamin: *Der Trifels und die nationalsozialistische Erinnerungskultur. Architektur als Medium des kollektiven Gedächtnisses*. In: *Medien des kollektiven Gedächtnisses*. Herausgegeben von Ansgar Nünning u. A., Berlin: Walter de Gruyter 2004.

CELAN, Paul: *In Ägypten*. In: *Mohn und Gedächtnis*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1963.

CELAN, Paul: *Corona*. In: *Mohn und Gedächtnis*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1963.

HOLZINGER, Gregor (Hrsg.): *Das Drama Südostwall am Beispiel Rechnitz. Daten, Taten, Fakten, Folgen*. Eisenstadt: Amt der Burgenländischen Landesregierung, Abt. 7 - Kultur, Wiss. und Archiv, Hauptreferat Landesarchiv und Landesbibliothek 2009.

KRAMER, Johannes / RAJAL, Elke / BINDER, Daniel: *Vergessene Opfer*. In: *Der Fall Rechnitz. Das Massaker an Juden im März 1945*. Herausgegeben von Walter Manoschek, Wien: Willhelm Braumüller 2009.

MANOSCHEK, Walter (Hrsg.): *Der Fall Rechnitz. Das Massaker an Juden im März 1945*. Wien: Willhelm Braumüller 2009.

MAYRÖCKER, Friederike: *Dreizeiler am 21. 2. 1978*. In: *Ausgewählte Gedichte 1944–78*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 1979.

PERL, Gisella: *Ich war eine Ärztin in Auschwitz*. Aus dem Englischen von Claudia Ruschkowski. Herausgegeben von Andrea Rudorff, Wiesbaden: Marix Verlag 2020.

SACHS, Nelly: *Chor der Geretteten*. In: *Gedichte*. Herausgegeben von Hilde Domin, Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 2022.

STELZL-MARX, Barbara: *Oral History Project. Erinnerungen an das Massaker von Rechnitz*. Herausgegeben vom Ludwig Boltzmann Institut für Kriegsforschung, Graz [u. a.]: 2022.

SZITA, Szabolcs: *Verlust der ungarischen Kultur und Wissenschaft während der Festungsarbeiten 1944/45 und der Mauthausener Todesmärsche*. In: *KünstlerInnen und WissenschaftlerInnen als Häftlinge im KZ-Mauthausen*. Internationales Symposium am 4. Mai 2007 in Linz.

TOKARCZUK, Olga: *Die Zeit von Misias Kaffeemühle*. In: *Ur und andere Zeiten*. Aus dem Polnischen von Esther Kinsky, Zürich: Kampa 2019.

BUCH II

BACHELARD, Gaston: *Poetik des Raumes*. Aus dem Französischen von Kurt Leonhard, Frankfurt a. M.: Fischer Verlag 2003.

BACHMANN, Ingeborg: *Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar*. 3. Auflage, München: Piper Verlag 2023.

BACHMANN, Ingeborg: *Früher Mittag*. In: *Die gestundete Zeit*. Herausgegeben von Irene Fußl, Berlin [u. a.]: Piper Suhrkamp 2023.

CELAN, Paul: *Todesfuge*. In: *Mohn und Gedächtnis*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1963.

FOUCAULT, Michel: *Andere Räume*. In: *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*. Herausgegeben von Barck, Karlheinz u. A., Leipzig: Reclam 1992, S. 34 - 46.

FRIED, Erich: *Vielleicht*. In: *Gedichte*. Herausgegeben von Klaus Wagenbach, München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1995.

KOMZAK, Wolfgang: *Das Bauernhaus in Oberschützen im 19. Jahrhundert und dessen Bedeutung in der Bauernhausforschung. Symposium*. Herausgegeben vom Museumsverein Oberschützen, 2005.

LENDING, Mari / ZUMTHOR, Peter: *Die Geschichte in den Dingen*. Aus dem Englischen von Esther Kinsky, Zürich: Scheidegger & Spiess 2018.

MANOSCHEK, Walter (Hrsg.): *Nationalsozialistische Moral, situativer Rahmen und individuelle Handlungsspielräume als konstitutive Elemente bei der Vernichtung der Juden*. In: *Der Fall Rechnitz. Das Massaker an Juden im März 1945*. Wien: Willhelm Braumüller 2009.

PICHLER, Walter: *Walter Pichler. Es ist doch der Kopf*. Innsbruck [u. a.]: Jung und Jung Verlag 2007.

THIMM, Katja: *Spiegel-Gespräch*. „Seht ihr, ich habe recht gehabt“. Interview mit Peter Zumthor, *Der Spiegel* 50 / 2010, S. 144-148.

ZUMTHOR, Peter: *Peter Zumthor 1985-2013. Bauten und Projekte*. Band 2 des fünf-bändigen Werks, Herausgegeben von Thomas Durisch, Zürich: Scheidegger & Spiess 2014.

ZUMTHOR, Peter: *Peter Zumthor 1985-2013. Bauten und Projekte*. Band 4 des fünf-bändigen Werks, Herausgegeben von Thomas Durisch, Zürich: Scheidegger & Spiess 2014.

ZUMTHOR, Peter: *Architektur Denken*. Zweite, erweiterte Auflage, Basel: Birkhäuser 2018.

Internetquellen

BUCH I

Nürnberger Prozesse, Protokoll des 26. Tages, Donnerstag, der 3. Januar 1946, Vormittagssitzung. Angeklagter: Otto Uhlenberg, Staatsanwalt: Oberst Amen. URL: <http://www.zeno.org/Geschichte/M/Der+N%C3%BCrnberger+Proze%C3%9F/Hauptverhandlungen/Sechszwanzigster+Tag.+Donnerstag,+3.+Januar+1946/Vormittagssitzung>, letzter Zugriff am 2. August 2024.

Nürnberger Prozesse, Protokoll des 26. Tages, Donnerstag, der 3. Januar 1946, Nachmittagssitzung. Staatsanwalt: Oberstleutnant Brookhart, Zeuge: Wisliceny. URL: <http://www.zeno.org/Geschichte/M/Der+N%C3%BCrnberger+Proze%C3%9F/Hauptverhandlungen/Sechszwanzigster+Tag.+Donnerstag,+3.+Januar+1946/Nachmittagssitzung>, letzter Zugriff am 2. August 2024.

Pressespiegel 1948-1951. URL: https://www.kreuzstadl.net/pressespiegel_1948_51, letzter Zugriff am 2. Juli 2024.

Pressespiegel 1995-2006. URL: https://www.kreuzstadl.net/-downloads/pressespiegel_1995_06, letzter Zugriff am 2. Juli 2024.

Das Massengrab in Rechnitz. Die bis lang erfolglose Suche nach den Opfern. URL: <https://kreuzstadl.net/>, letzter Zugriff am 1. Juli 2024.

Gedenkweg. URL: <https://www.gedenkweg.at/bezirk-oberwart/rechnitz>, letzter Zugriff am 9. September 2024.

Fenyő László (költő). URL: [https://hu.wikipedia.org/wiki/Feny%C5%91_L%C3%A1szl%C3%B3_\(k%C3%B6lt%C5%91\)](https://hu.wikipedia.org/wiki/Feny%C5%91_L%C3%A1szl%C3%B3_(k%C3%B6lt%C5%91)), letzter Zugriff am 2. Juli 2024.

Karoline L.: *Raoul Wallenberg.* In: *Jüdische Geschichte und Kultur*. 2001/2002. URL: <https://www.judentum-projekt.de/geschichte/nsverfolgung/rettung/wallenberg.php>, letzter Zugriff am 2. August 2024.

Raoul Wallenberg. In: *Jüdische Geschichte und Kultur.* URL: <https://www.judentum-projekt.de/geschichte/nsverfolgung/rettung/wallenberg.php>, letzter Zugriff am 2. August 2024.

Raoul Wallenberg. Ein schwedischer Retter in Budapest. In: *Yad Vashem. Die Gerechten unter den Völkern.* URL: <https://www.yad-vashem.org/de/righteous/stories/wallenberg.html>, letzter Zugriff am 2. August 2024.

Tod und Trauer im Judentum. URL: <https://www.zentralratderjuden.de/judentum/riten-und-gebraeuche/tod-und-trauer-im-judentum/>, letzter Zugriff am 11. Januar 2024.

Tourismus und Freizeit. Geschriebensteinweg. URL: <https://www.rechnitz.at/de/tourismus-und-freizeit/sehenswuerdigkeiten/detail/geschriebensteinweg/>, letzter Zugriff am 11. September 2024.

Die Zeit des Nationalsozialismus 1938 bis 1945. URL: <https://www.burgenland.at/verwaltung/land-burgenland/geschichte/1938-1945/>, letzter Zugriff am 8. September 2024.

BUCH II

DUDENREDAKTION (o. J.): „*Palimpsest*“ auf Duden online. URL: <https://www.duden.de/node/107610/revision/1321285>, letzter Zugriff am 5. September 2024.

FISCHER, Danielle / SCHINDEL, Hella: „*Die Dinge in der Zeit verankern*“. Interview mit Peter Zumthor, 2019. URL: <https://www.espazium.ch/de/aktuelles/peter-zumthor-interview>, letzter Zugriff am 1. November 2024.

MEYER, Klaus: *Fuge. Zentrales Kompositionsprinzip der Mehrstimmigkeit.* 2021. URL: <https://www.br-klassik.de/themen/klassik-entdecken/alte-musik/stichwort-fuge100.html>, letzter Zugriff am 4. Februar 2024.

NEUMÄRKER, Uwe: *Mahnmal Kreuzstadl.* URL: <https://www.memorialmuseums.org/memorialmuseum/mahnmal-kreuzstadl>, letzter Zugriff am 1. November 2024.

PÁLFFY, Ándras / JABORNEGG, Christian: *Museum Judenplatz.* URL: https://jabor-negg-palffy.at/projekte/museum_judenplatz/, letzter Zugriff am 1. Dezember 2023.

SCHWARZMAYER, Eva: *Die Gedenkstätte Kreuzstadl in Rechnitz.* URL: https://www.gedenkstaettenforum.de/fileadmin/user_upload/Aktivitaeten/Rundbrief/Rundbriefe_PDF/einzelne_Artikel/167/Schwarzmaye__Eva_-_Die_Gedenkstaette_Kreuzstadl_in_Rechnitz.pdf, letzter Zugriff am 29. September 2023.

Filmmaterial

BUCH I

HEINRICH, Margarete / ERNE, Eduard (Regie): *Totschweigen.* Kameraführung von Hermann Dunzendorfer, Hans Hager und Fritz Köberl, Österreich: 1994.

Abbildungsverzeichnis

Alle Entwurfspläne und Zeichnungen sowie Fotografien, die keine Quellenangabe haben, stammen von Jana Riernössl.

Alle Pläne und Darstellungen der architektonischen Referenzen wurden entsprechend der Publikationen der jeweiligen Architekten zeichnerisch erfasst und abgebildet.

Auf den folgenden Seiten wird das Quellenverzeichnis aller weiteren, in dieser Arbeit gebrauchten Abbildungen angeführt.

::

- Abb. 1: Schwarzmayer, Eva: *Die Gedenkstätte Kreuzstadl in Rechnitz*. URL: https://www.gedenkstaettenforum.de/fileadmin/user_upload/Aktivitaeten/Rundbrief/Rundbriefe_PDF/einzelne_Artikel/167/Schwarzmayer__Eva_-_Die_Gedenkstaette_Kreuzstadl_in_Rechnitz.pdf, letzter Zugriff am 29. September 2023.
- Abb. 2: Schluchtmann, Ken: *Steilneset Memorial by Peter Zumthor + Louise Bourgeois*. 2020, URL: <https://www.thisispaper.com/mag/steilneset-memorial-peterzumthor-louise-bourgeois>, letzter Zugriff am 19. November 2023.
- Abb. 3: Bomsdorf, Clemens: *Hexerei: Zumthor und Bourgeois*, 2011. URL: <https://www.db-bauzeitung.de/allgemein/hexerei-zumthor-und-bourgeois/>, letzter Zugriff am 1. November 2024.
- Abb. 4: Pálffy, András / Jabornegg, Christian: *Museum Judenplatz*. URL: https://jabornegg-palffy.at/projekte/museum_judenplatz/, letzter Zugriff am 1. Dezember 2023.
- Abb. 5: Ebd.
- Abb. 6: *Shadow of a passerby at the memorial*. In: *Judenplatz Holocaust Memorial*. URL: https://en.wikipedia.org/wiki/Judenplatz_Holocaust_Memorial#/media/File:Holocaust_Mahnmal_Vienna_Sept_2006_025.jpg, letzter Zugriff am 25. Oktober 2023.
- Abb. 7: Da Rocha, Daniel: *Up north along Friedrichstraße*. URL: <https://theforeignarchitect.com/guides/berlin/03-friedrichstadt/>, letzter Zugriff am 19. November 2023.
- Abb. 8: Peter Zumthor. In: *Architecture and Urbanism. February 1998 Extra Edition*. Tokyo: a + u Publ. 1998, S. 181.
- Abb. 9: Zumthor, Peter: *Peter Zumthor 1985-2013. Bauten und Projekte*. Band 3 des fünfbandigen Werks, Herausgegeben von Thomas Durisch, Zürich: Scheidegger & Spiess 2014, S. 115.
- Abb. 10: URL: https://as2.ftcdn.net/v2/jpg/00/79/85/49/1000_F_79854955_2nPI5pWYehAIwy6mm4laKwbtwAdygV.jpg, letzter Zugriff am 11. Februar 2024.
- Abb. 11: URL: <https://i.pinimg.com/564x/d3/9d/3a/d39d3a82a2aa1df2221c829e82eae4d4e.jpg>, letzter Zugriff am 12. Februar 2024.
- Abb. 12: Modellfoto der Verfasserin.
- Abb. 13: Escobedo, Frida / Rafael Gamo: *Serpentine Pavilion*. URL: <https://fridaescobedo.com/project/serpentine-pavilion/>, letzter Zugriff am 21. Januar 2024.

- Abb. 14: URL: <https://de.pinterest.com/pin/704109722986305953/>, letzter Zugriff am 11. Februar 2024.
- Abb. 15: URL: <https://at.pinterest.com/pin/354869645621534024/>, letzter Zugriff am 12. Februar 2024.
- Abb. 16: URL: <https://i.pinimg.com/564x/a3/6b/75/a36b75fe3aba4918236628102c1e14.jpg>, letzter Zugriff am 12. Februar 2024.
- Abb. 17: González, María Francisca: *Casa LM / Elements Lab*. URL: https://www.archdaily.mx/mx/930315/casa-lm-elements-lab/5c797bd5284dd1a1500001c2-lm-house-elements-lab-photo?next_project=no, letzter Zugriff am 27. November 2022.
- Abb. 18: Ebd.
- Abb. 19: URL: <https://i.pinimg.com/564x/3c/a0/ce/3ca0cec569bf8c0244ea883e57b442f.jpg>, letzter Zugriff am 12. Februar 2024.
- Abb. 20: URL: <https://www.lichtgitter.com/produkte/gitterroste/pressrost/vollroste>, letzter Zugriff am 15. Februar 2024.
- Abb. 21: URL: <https://www.si.edu/newsdesk/snapshot/beauty-broken-objects>, letzter Zugriff am 1. November 2024.
- Abb. 22: Albers, Anni: *Design for Wall Hanging*, 1926. URL: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/b/bd/Anni_Albers_%281899%E2%80%931994%29%2C_Design_for_a_Jacquard_Weaving%2C_1926.jpg, letzter Zugriff am 1. November 2024.
- Abb. 23: Celan LeStrange, Gisèle: *P. Celan, Atemkristall*, 1965. URL: <https://www.kettererkunst.de/kunst/kd/details.php?obnr=100901075&anummer=359>, letzter Zugriff am 1. November 2024.
- Abb. 24: Komzak, Wolfgang: *Kopie aus dem Mappenauszug des Grundkatasters „Dorf Aschau in Ungarn Distrikt Oedenburg Comitatus Eisenburg Steueramt Oberwart 1857“, kolorierte Tuschezeichnung, um 1870*. In: *Das Bauernhaus in Oberschützen im 19. Jahrhundert und dessen Bedeutung in der Bauernhausforschung. Symposium*. Herausgegeben vom Museumsverein Oberschützen, 2005.
- Abb. 25: Münter, Gabriele: *Dame im Sessel, schreibend*, 1929. URL: <https://www.lenbachhaus.de/digital/sammlung-online/detail/dame-im-sessel-schreibend-stenographie-schweizerin-in-pyjama-30058771>, letzter Zugriff am 1. November 2024.
- Abb. 26: Oberrheinischer Meister: *Das Paradiesgärtlein*, um 1410-1420. URL: <https://sammlung.staedelmuseum.de/images/2749/oberrheinischer-meister-um-141020-das-paradiesgaertlein-hm54--thumb-xl.jpg>, letzter Zugriff am 24. April 2024.
- Abb. 27: Jansson, Tove: *Das Studio*, 1937. URL: <https://auctionet.com/de/2992216-tove-jansson-finland-1914-2001-the-studio-signed-tove-jansson-37-oil-on-canvas-on-board/images>, letzter Zugriff am 1. November 2024.
- Abb. 28: siehe Abb. 14.
- Abb. 29: URL: <https://at.pinterest.com/pin/422281209245207/>,

letzter Zugriff am 1. November 2024.

Abb. 30: siehe Abb. 11.

Abb. 31: Schneider, Elia: *Gion A. Caminada, Eingänge*, 2022. URL: https://www.holzbaukultur.ch/de/bauten/stiva-da-morts-7142_01.php,
letzter Zugriff am 1. November 2024.

Abb. 32: URL: <https://at.pinterest.com/pin/402861129188937972/>,
letzter Zugriff am 1. November 2024.

Abb. 33: URL: <https://at.pinterest.com/pin/90846117473655763/>,
letzter Zugriff am 1. November 2024.

Abb. 34: siehe Abb. 17.

Abb. 35: siehe Abb. 19.

Abb. 36: Schuman, Aaron: *Piet Oudolf, Garten*. URL: <https://www.welt.de/iconist/article133702664/Die-besten-Tipps-fuer-einen-winterfesten-Garten.html>,
letzter Zugriff am 24. April 2024.